Enthüllungen

über die

ekstatische Jungfrau

Juliana Weiskircher

aus

Ulrichskirchen=Schleinbach.

Eine ernste Sprachlehre für ihre Freunde und Feinde.

Von

Philipp Mahler.

Der Reinertrag dieser Schrift ist dem Bonifazius=Vereine gewidmet.

Wien, 1851.

Bei Mayer und Compagnie.

(Singerstraße, deutsches Haus.)

— »Quia quod scimus, loquimur, et quod vidimus testamur.«

Joan. III. 11.

»Wahrlich, wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben.«

Joh. 311.

Freundlicher Leser!

Es sind nun schon mehr als sieben Monate vergangen, seit die vielgepriesene und vielverlästerte Juliana Weiskircher, auf Befehl der öffentlichen Macht aus ihrer ländlichen Krankenstube zu Schleinbach, in das allgemeine Spital nach Wien abgeführt wurde. Die siegreiche Wirksamkeit der von geschickten Spitalsärzten verordneten Heilmittel, wie auch das Aufhören der ehemaligen Freitagsblutungen, haben die eifrigsten Lobpreiser der ekstatischen Jungfrau, eine größere Vorsicht beim Urtheilen gelehrt; aber auch ihre heftigsten Gegner und Verlästerer sind nun schon um Vieles stiller geworden, seitdem es sich herauszustellen schien, daß die gegen Juliana erhobene Anklage, auf absichtlichen Betrug, wohl nur eine ganz unstichhältige, leere Inkrimination und wenigstens vorschnelle Verdächtigung gewesen sei. Man darf nun wohl die freundliche Hoffnung hegen, daß die Gemüther ihrer Freunde und Gegner, welche ehedem so heiß aufgebrauset, inzwischen sich wieder abgekühlt und genugsam beruhiget haben, und jetzt endlich der erwünschte Moment eingetreten sei, wo gar manche von hüben und drüben — in Voraussetzung redlichen Willens — bereit sein möchten, ein ernstes und ehrliches Wort friedlicher Vermittlung, gefaßt anzuhören und gehörig zu würdigen, um über Julianens außergewöhnliche Zustände, sowohl sich selber leichter und

sicherer orientiren, als auch vor Anderen, wenn sie dessen bedürftig wären, ein klares, gerechtes oder doch wenigstens billiges Urtheil aussprechen zu können.

Man wird mit mir wohl einverstanden sein, wenn ich sage, daß der Mensch den Menschen nur dann in Wahrheit erkenne, wenn er denselben in seinem wirklichen, eigenthümlichen Wesen, so wie auch in seinem Verhältnisse zu Gott, zur Geister- und Naturwelt richtig aufgefaßet hat; ferner, daß er die Thatsachen, über die, und in Folge derer er sich ein vernünftiges Urtheil bilden und vor Anderen aussprechen will, zuvor möglichst genau wissen müsse, um mit Hilfe anderweitiger Kenntnisse und Erfahrungen, über so heikle Zustände, als die ekstatischen sind, wirklich in's Klare zu kommen.

Mein nun bald siebenzehnjähriges, praktisch-seelsorgerliches Leben — theils in der Haupt- und Residenzstadt Wien und theils auf dem flachen Lande Niederösterreichs — hat mir wiederholt die Veranlassung dargeboten, mir auf dem schwierigen Felde der Mystik einige theoretische Kenntnisse und praktische Erfahrungen (jedoch auch nach dem Satze: »Errando discimus«) zu erwerben; mein fast siebenjähriger Aufenthalt in meiner kleinen Pfarre Würnitz, hat mir dagegen die Gelegenheit verschafft, Julianen persönlich kennen zu lernen, sie dann und wann zuerst im nahegelegenen Marktflecken Ulrichskirchen, zuletzt im noch näher liegenden Dörfchen Schleinbach zu besuchen, ihr Thun und Lassen und ihre Zustände mit prüfendem Auge scharf zu beobachten, und überdieß auch noch mit mehreren Personen, welche zu ihrer Umgebung gehören, genauer bekannt zu werden, so, daß ich von den wichtigsten Zuständen Julianens meist selber unmittelbar Augenzeuge war, über Vieles aber,

was zu wissen auch nicht unwichtig gewesen, von solchen unmittelbaren Augenzeugen Kunde erhielt, gegen deren Glaubwürdigkeit — wenigstens in Betreff der von ihnen bezeugten Thatsachen — kein vernünftiges Bedenken erhoben werden kann. Die für Juliana so verhängnißvollen Tage des 18., 19. und 20. Juli 1850, zwangen mich, mir noch einige einfache phisiologische Kenntnisse, namentlich über den Lebensmagnetismus, nachträglich anzueigen. — Ich hielt nicht ängstlich zurück, die Ansicht, welche ich in Folge alles Dessen über die ekstatische Jungfrau gewonnen hatte, meinen vertrauteren Freunden mündlich mitzutheilen, welche mich dann aufforderten, meine ihnen gemachten Mittheilungen niederzuschreiben und durch die Presse zu veröffentlichen. Ich that es, und so ist die gegenwärtige Brochüre entstanden, welche eben die Aufgabe hat, ein klares, gerechtes oder doch wenigstens billiges Urtheil über Juliana und ihre Zustände auf dem oben angezeigten Wege zu vermitteln.

Ich weiß wohl, daß ich den bestehenden Streit durch meine Schrift keineswegs vollends beilegen werde; ich sehe voraus, daß ich im Lager aller jener, welche entweder mehr oder weniger katholisch sein wollen, als der Pabst und die katholische Kirche, mehrfach und vielleicht auch sehr hart anstoßen werde; ja ich muß sogar besorgen, daß mir die Erzählung einiger leidigen Thatsachen, welche nicht übergangen werden konnten, wegen des fatalen Lichtes, das auf einzelne handelnde Persönlichkeiten fällt, schlimme Feinde zuziehen dürfte: allein alles Dieses kann und soll mich nicht abhalten, der Wahrheit nach meinem besten Wissen und Gewissen Zeugniß zu geben, und meine persönliche Ansicht offen auszusprechen, um hiedurch eine ehrliche und friedliche Verständigung über diese wirklich wichtige Sache, nach meinen schwachen Kräften anzubahnen. Es handelt sich hier ja nicht blos um Juliana und ihre Schuld oder

Unschuld, — darüber wird Gott, der Allwissende und Heilige, ihr gerechter Richter sein; — sondern es handelt sich auch, und zwar ganz vorzüglich um die unverdiente Schmach, welche wegen Juliana der Kirche Gottes überhaupt, und deren geweihten Dienern insbesonders reichlich angethan wurde, und hin und wieder noch angethan wird; und es handelt sich um so viele kostbare, durch Christi Blut erlösete Seelen, welche bei ihrer Unbekanntschaft mit solchen Dingen, in Folge der gräulichen Lügen, Verläumdungen und Lästerungen in den Tagesblättern, an der Kirche Christi ein so schweres Aergerniß genommen haben. Es gibt eine Zeit zum Schweigen, aber auch eine Zeit zum Reden; und diese letztere ist wohl jetzt oder nie. Schweigen, wenn das Reden möglicher Weise noch nützen kann, scheint mir ein Verrath an der Wahrheit, an der Liebe, und hier insbesonders an der Kirche Gottes zu sein; — ein Verrath, den ich mir um keinen Preis mag zu Schulden kommen lassen.

Da jedoch diese Schrift wirklich sehr heikle Gegenstände berühren muß, welche in das Gebiet der kirchlichen Lehre einschlagen; so unterwerfe ich dieselbe zum Voraus, ohne Vorbehalt und ganz und gar dem Urtheile der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche, und namentlich dem Urtheile des heiligen römischen Stuhles, auf welchem Petri Nachfolger als Hirt aller Hirten der Kirche sitzet. — Was übrigens zur Vervollständigung dieses meines gewissenhaft und sorgfältig verfaßten Berichtes, von was immer für einer Seite her, mir noch bekannt werden sollte, das werde ich nicht anstehen, auf geeignete Weise nachträglich der Oeffentlichkeit zu übergeben. Mein Bestreben geht ja nur dahin, Wahrheit, und blos Wahrheit allein verbreiten zu helfen, weil nur in diesem Lichte eine wahre und aufrichtige Verständigung zu Stande kommen kann.

Sollte das »Anthropologische Vorwort« manchem freundlichen Leser zu schwer verständlich vorkommen, so möge er es immerhin überschlagen, jedoch den wesentlichen Unterschied, welcher zwischen »Geist« und »Seele« besteht, wenigstens im Allgemeinen festhalten, jenen als einen Bürger des übernatürlichen Reiches, diese aber als der Naturwelt zuständig auffassen. — Die beiden nachfolgenden Theile sind — besonders das »Historische Hauptwort« — weit populärer ausgefallen, und selbst für den weniger gebildeten Mann — wie mich dünkt — leicht zu verstehen.

Schließlich muß ich noch anmerken, daß mir unter den verschiedenen philosophischen, theologischen, mystischen, anthropologischen und medizinischen Schriften, welche ich bei der Abfassung dieser Brochüre zu Rathe gezogen und benützt habe, folgende die meisten und ersprießlichsten Dienste geleistet haben:

1. Dr. Joseph Ennemoser's: »Der Magnetismus im Verhältnisse zur Natur und Religion.« (Stuttgart und Tübingen, 1842); jedoch nur die historischen und praktisch-medizinischen Partien desselben, keineswegs aber dessen rationeller Theil, welcher mir — um gelinde zu sprechen — durchaus nicht genügen wollte. Dafür lieferte mir

2. Dr. Johann Pabst's Schriftchen: »Ein Wort über Ekstase,« vom Jahre 1834, ungeachtet es nur 30 Blattseiten umfaßt, einen gar reichlichen, rationellen Stoff über den Lebensmagnetismus.

3. Dr. Karl Friedrich Burdach's, k. k. preuß. Medizinalraths und Professors zu Königsberg: »Anthropologie,«

vom Jahre 1847, II. Auflage, ein sehr bekanntes und sehr interessantes Werk, dessen in seinem Privatleben so edelsinniger Verfasser aber leider im Pantheismus befangen ist.

4. M. Becquerell's, Mitglieds der Akademie und ersten Professors am naturgeschichtlichen Museum in Paris, »Populäre Naturlehre« vom Jahre 1845, welche aber nur für Männer vom Fach populär ist. Vorzüglich aber

5. Dr. J. E. Veith's, Ehrendomherrn zu Salzburg und emeritirten Dompredigers von Wien, Mitglieds der theologischen Fakultäten an den Hochschulen zu Prag und Wien, sämmtliche spätere Schriften, welche ich mitunter so recht eigentlich geplündert habe, ohne sie zu citiren.

Würnitz, am 8. März 1851.

Der Verfasser.

I. Anthropologisches Vorwort.

Gott und Welt.

»Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde.« Mit diesen einfachen Worten stellet uns die heiligste und ehrwürdigste Urkunde der Vorzeit Gott geradezu als den absolut-persönlichen, außer- und überweltlichen Urheber der Welt dar. Und wahrlich, nur eine Wissenschaft, welche von einem falschen Standpunkte ausgehend, auf falscher Fährte vorwärts schreitet, vermag es über sich zu bringen, den Außer- und Ueberweltlichen in der Welt zu suchen, und den Absolut Persönlichen mit dem geschöpflichen Universum in mannigfacher Weise zu identifiziren. Gott ist, wie da die Pantheisten wollen, keineswegs das Grundwesen, der Stoff, die Kraft oder Seele der Welt; sondern er ist, wie die echte (christliche) Philosophie aus der Thatsache des menschlichen Selbstbewußtseins nothwendig folgert, das unerschaffene, unbedingt durch sich selbst bestehende, also ewige, und absolut heilige Wesen, dessen Leben sich von Ewigkeit her zum absoluten Selbstbewußtsein in ein dreifaches Ich, oder in eine dreifache Persönlichkeit mit unzertrennlicher Wesens-Einheit entfaltet, so, daß in dieser wunderbaren Geselligkeit und Einheit seine absolute Seligkeit begründet ist. Aber eben deßhalb sind auch sämmtliche Geschöpfe oder die Welt (als Gesammtheit aller erschaffenen Wesen) keineswegs Entwicklungen oder Ausströmungen, oder Theilungen seines Wesens und Selbstbewußtseins, sondern im Ganzen und Einzelnen ihrem Wesen nach die thatsächliche Verwirklichung seiner Gedanken und die bestimmteste Offenbarung seiner Weisheit und Willensherrlichkeit. Denn wie Gott von Ewigkeit her sich selbsten weiß und erkennet, und deßhalb auch der Dreipersönliche und Dreieinige ist, so weiß und erkennt er auch, nicht nur was nicht Er ist, sondern auch was und wie dieß Nichtgöttliche sein und werden kann und ist. Diesen seinen Gedanken vom Nichtgöttlichen oder Endlichen hat Gott aber nicht blos gedacht, sondern durch seinen unbedingt freien und liebenden Willen (d. i. durch seine Allmacht und reine Güte) in der That, und zwar zunächst in zwei wesenhaft verschiedenen

Reihen von Geschöpfen, nämlich in der freien, selbstbewußten Geisterwelt, und in der unfreien, ihrer selbst unbewußten Naturwelt verwirklichet, weßhalb denn auch das ganze geschöpfliche Universum wie durch Gottes weise Idee, so auch durch seine Allmacht und Güte allerwärts bedingt ist. Daß wir diese Verwirklichung gewöhnlich Schöpfung nennen, ist wohl eben so bekannt, als daß die mosaischen Eingangsworte: »Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde,« schon auf die beiden Schöpfungsreihen, Geister- und Naturwelt, ausdrücklich hinweisen.

Geisterwelt.

Die erste und höhere dieser beiden Schöpfungsreihen, und zwar: die eigentlich selbstständige Seite des geschöpflichen Weltalls bilden die (reinen) Geister, welche in der h. Schrift wohl unter mancherlei Namen vorkommen, gewöhnlich aber Engel genannt werden. Ihre Menge ist, wie dieselbe heilige Urkunde angibt, fast zahllos, ihre Erschaffung aber durch das Wort »Himmel« mitbezeichnet. Jeder einzelne pure Geist ist insofern wir von seiner Bedingtheit durch Gottes Idee u. Willen absehen— ein vollkommen selstständiges Lebensprinzip für sich, d. i. ein vollendetes Eigenwesen, welches mit den Naturwesen durchaus nichts gemein hat, und deßhalb auch weder dem Wechsel des Wachsens, Zeugens und Vergehens unterliegt, noch auch in seinen wesentlichen Daseinsformen überhaupt umgestaltet werden kann. Sein eigentliches Wesen besteht im Lichte des Selbstbewußtseins und in der Macht der Freiheit; seine erhabene Bestimmung ist die Erkenntniß der Wahrheit und die freiwillige Erfüllung des göttlichen Gesetzes, und deßhalb sein Athmen das Gebet, und seine Stärkung die Gnade des Herrn; sein höchstes Ziel ist aber die volle Erkenntniß Gottes, die innigste Vereinigung mit seinem Schöpfer, dessen Huld und Liebe seine unaussprechliche Seligkeit ausmacht. Wenn der geschöpfliche Geist in den liebevollen Willen seines göttlichen Gebieters aus freiem Entschluße eingeht und ihm in aufrichtiger, gehorsamer Gegenliebe huldiget, dann, aber auch nur dann erhält und befestiget er sich in dieser beseligenden Höhe seines Lebens. Wenn er sich jedoch in Hochmuth von seinem absoluten Herrn abwendet, und die Huldigung, welche jenem gebühret, sich selber erweiset; dann hört der selige Verkehr desselben mit seinem Schöpfer in Folge der Schuld gänzlich auf, und er selber, der hochmüthige Apostat, fällt von der Fülle der göttlichen Huld und Liebe in den grauenvollen Abgrund der eigenen Armuth, Dunkelheit und Ohnmacht, aus welchem es für ihn wegen der nun auf ewig entschie-

denen Beschaffenheit seines Gott-widerstrebenden Wesens keine Erlösung mehr gibt. Nicht alle geschöpflichen puren Geister haben im Augenblicke ihrer Freiheitsprobe sich für Gott, sondern ein Theil derselben hat sich wider ihn entschieden; und darum redet auch die heilige Schrift nicht blos von guten, sondern auch von bösen Geistern oder Engeln, welchen letzteren sie den Namen »Teufel« am häufigsten beilegt.

Naturwelt.

Die andere, niedriger stehende, der Geisterwelt auch untergeordnete Reihe des kreatürlichen Universums bildet die Naturwelt mit ihren in Zeit und Raum entwickelten, eben so mannigfaltigen als zahllosen Gebilden. Nachdem Gott uranfänglich die allgemeine Natursubstanz mit ihren Kräften, welche in ihrer materiellen Beziehung auch oft »Stoffe« heißen, erschaffen hatte, konnte sie wegen ihrer Bedingtheit auch durchaus nicht im Stande sein, sich, ohne Anregung von Außen, aus eigenem Antriebe in die erste Bewegung zu setzen, um sich durch polarisches Auseinandergehen sodann weiter zu entfalten. Diese erste Erregung und Weckung der in der Natursubstanz schlummernden Kräfte zur weitern Entfaltung ihres Wesens, konnte nur vom Schöpfer der Natur selber ausgehen. Sollte aber die Natursubstanz durch die Thätigkeit ihrer erweckten Kräfte ihr Eigenwesen im allmäligen Stufengange nach verschiedenen Richtungen hin, zu neuen und ganz anders gearteten Gebilden, und zwar zu einem wohlgegliederten Ganzen entwickeln; dann war es wohl nothwendig, daß den Naturkräften, sobald sie die eine Entwicklungsstufe in der einen Richtung ihrer Thätigkeit erreicht hatten, von Seite des schöpferischen Willens neuerdings eine ordnende Anregung für die nächste Stufe der Entwicklung in einer anderen Richtung gegeben wurde, und dieß zwar so oftmals, als immer wieder neue Stufen und neue Richtungen der Naturentwicklung, für das in der Idee Gottes wohlgeordnete Ganze anzustreben waren. Dieß finden wir auch in jener einfachen und erhabenen Schilderung, welche Moses im 1. Capitel der »Genesis« über den göttlichen Schöpfungsakt machet, und zwar in Betreff unseres Erdplaneten, auf welchen sich vom 2. Verse an diese Schilderung beschränket, sehr schön und deutlich bestättiget So bezeichnet sie durch die schöpferischen Worte: »Es werde Licht!« die von Gott ausgegangene Weckung der allgemeinen Erdnatur zur lichtvollen Entfaltung ihres noch schlummernden, chaotischen Lebens überhaupt; die verschiedenen Tage der Schöpfung aber, deren sie ihrer sechs aufzählet, sind eben so viele Zeitepochen, während welchen die tellurische Natur zu

eben so vielen vollendeten Stufen ihrer elementaren und organischen Entwicklung in den verschiedensten Richtungen gediehen ist, wozu — wie die heilige Urkunde ausdrücklich angibt — die neue Anregung vom göttlichen Willen, der sich je nach der Art der neuen Weckung verschieden ausgesprochen, immer am Anfange eines jeden Schöpfungstages ausging. So z. B. heißt es vom dritten Schöpfungstage in der heiligen Urkunde: »Es sproße die Erde Gras hervor . . und Fruchtbäume . . . Und die Erde sproßete Gras und Fruchtbäume hervor, die ihren Samen haben nach ihrer Art.« Am fünften Tage befiehlt Gott: »Es bringe das Wasser hervor kriechendes Thier und Geflügel über der Erde,« und es geschah also. Am sechsten Tage aber ergeht die schöpferische Weckung mit den Worten: »Es bringe die Erde hervor lebende Wesen nach ihrer Art, Vieh und Gewürm und die wilden Thiere der Erde nach ihrer Art.« Und also geschah es. — Die Pflanzen, die Fische, die Vögel und alle thierischen Organismen sind daher keine unmittelbaren Schöpfungen Gottes, sondern nur Autochthonen, Erdgeborene, welche sich nach erneuerter Erweckung der allgemeinen tellurischen Kräfte aus der von Gott unmittelbar erschaffenen Natursubstanz auf Erden allmälig entwickelt haben. Die höchsten und letzten Gebilde, welche sich aus der (solarisch-planetarischen) Lebenskraft der Erde entwickelt haben und entwickeln konnten, sind — sowohl nach dem Zeugnisse der Erfahrung, als nach dem wahren Wesen der Natur — die lebendigen Organismen der höher organisirten Thierwelt mit ihren bildlichen (schematischen) Naturvorstellungen, regen Empfindungen und willkührlichen Bewegungen. Mit ihnen ist die Wirksamkeit der Naturkraft selber, und für sich allein vollendet und abgeschlossen, welche übrigens, wie wir später noch deutlich hören werden, ganz und gar in Veräußerung (Emanation) aufgeht.

Wo immer jedoch ein lebendiger Organismus sich herausbildet, da kann derselbe nicht ohne einen besonderten Lebensquell (Lebensprincip) gedacht werden, welchem man — um ihn von dem wesenhaft verschiedenen Geiste zu unterscheiden — wenigstens in der Wissenschaft die Bezeichnung »Seele« oder »Psyche« ausschließlich vindiziren sollte. Fragen wir nun bestimmter, was die Seele an sich sei, so lautet die Antwort ganz einfach: An sich ist sie eine bloße Verinnerung und Besonderung der allgemeinen Natur, und eben deßhalb nicht nur der Natur allzeit immanent, sondern mit ihr auch wesenhaft Eins. Forschen wir aber, was die Seele in ihrem Verhältnisse zum lebendigen Organismus sei, so ergibt sich darauf die Antwort:

Sie ist jene Einheit und Selbstmacht der Naturkräfte und Stoffe, welche sich unter mannigfachen Aeußerungen der Empfindung und Bewegung in einer organisch gegliederten Körperlichkeit darlebt; oder sie ist — um mit J. H. Fichte zu reden — die lebendige Einheit im Mannigfaltigen und Vielfachen des Organismus, das innere ordnende Leben desselben, in dessen Kreise Alles aus Einer Mitte herauswirkt, und auf dieselbe Mitte in Eintracht zurückstrebet. Wenn wir diesen Begriff des Wortes »Seele« festhalten, brauchen wir uns nicht zu scheuen, von »Thierseelen« eben so, wie von »Menschenseelen« zu sprechen; wir werden dabei vielmehr die h. Schrift selber zu unserer Vorrednerin haben, welche an nicht wenigen Stellen, z. B. Eccl. III. 18.—21., von den Seelen der Thiere Erwähnung macht, ohne hierunter etwas Anderes, als die besonderten Naturprincipe der unterschiedlichen thierischen Organismen meinen zu können. Sogar überall, wo ein solches inneres, ordnendes Leben sich thätig zeiget und ein organisches Ganzes aus sich herausbildet, wäre dieses auch noch so unvollkommen, ja selbst der eigentlichen Empfindung und willkührlichen Bewegung unfähig, da muß ein besondertes Lebensprincip als vorhanden anerkannt werden, und man könnte, wenn man darauf versessen sein wollte, auch von einer »Pflanzenseele« und von einer »Erdpsyche,« und — insofern wir, uns die Natur-Schöpfung (unter dem Namen »Welt«) als ein einziges wenn gleich für uns unermeßliches, organisches Ganze denken müssen, dessen von Innen nach Außen wirkendes Leben die erschaffene allgemeine Naturkraft ist — sogar von einer »Weltseele« reden, ohne wegen dieser Bezeichnung des Pantheismus anrüchig zu werden. *) Freilich muß man sich, wenn man sich des Ausdruckes »Weltseele« bedienen möchte, gar sehr in Acht nehmen, daß man derselben ja keine geistige Wesenhaftigkeit oder göttliche Würde beilege, weil das eigentliche Wesen des Geistigen, nämlich Selbstbewußtsein und Freiheit, der Weltseele im großen Ganzen eben so wenig, als der Erdpsyche, der Pflanzen-, Thier- und Menschenseele im Besonderen zukommet.

---

*) Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß ich mich mit dieser Terminologie, welche auch die der eigentlichen Empfindung und willkührlichen Bewegung unfähigen Geschöpfe unter dem Ausdrucke »Seele« mit einschließet, nicht recht befreunden kann, indem hiedurch die Verwirrung, welche in der deutschen Sprache leider ohnehin über manche ihrer Worte herrschet, noch mehr vergrößert werden müßte; eine Verwirrung, die das Einschleichen großer Irrthümer zu begünstigen gar sehr geeignet wäre.

Denn das eben ist das wesenhaft Eigenthümliche alles puren Naturlebens, sowohl im Allgemeinen als in seinen unzähligen Besonderungen, daß dasselbe weder Freiheit noch Selbstbewußtsein hat. Nach der ursprünglichen Idee Gottes von der Natur, einfach hin der Nothwendigkeit unterworfen, muß es — und zwar jedes Gebilde nach seiner Art — den ihm bestimmten Gesetzen gemäß seine Thätigkeit entfalten; und so geht denn alles Naturleben in einem steten, vielfach verschlungenen Wechsel des Werdens, Gestaltens, Veräußerns und Vergehens auf, so zwar, daß auch jedes aus der allgemeinen Natur besonderte Lebensprincip im pflanzlichen und thierischen Organismus sein Naturziel, welches in der Ernährung, Gestaltung, Fortpflanzung oder Erhaltung des Individuums und der Gattung besteht, ohne Selbstbewußtsein und Freiheit, wenn nur keine Störung eintritt, sicherlich erreichet, um sammt dem Organismus, in welchem es seine Thätigkeit entwickelt hat, zuletzt in die Allgemeinheit des Naturlebens, aus welchem es aufgetauchet war, wieder zurückzusinken. Es zeigt sich in der Natur zwar das Streben, sich innerlich zu werden, d. i. zu sich selber zu kommen, sich selbsten als den Grund ihrer eigenen Erscheinungen zu finden; sie erreicht aber dieses Ziel ihres rastlosen, ihr selber dunklen Strebens nie und nimmermehr in und aus sich selber, weil sich bei der Unfreiheit des Naturlebens ihre dießfälligen Thätigkeiten immer wieder zur Veräußerung gestalten, und der Gedanke, bevor er noch geboren, gleich wieder in der Materie, worin er sich verkörpert, verlöschet. Die höchsten Stufen der Verinnerung, bis zu welchen die Natur in einzelnen Gebilden sich aus sich selber emporzuarbeiten vermag, sind bei den Pflanzenorganismen ein tiefes Schlummerleben, und in dem höher organisirten Thierreiche ein bildliches Vorstellen, sinnliches Empfinden und ein einfaches Denken (Vergleichen) der Erscheinungen, wie sie eben in der Sinnenwelt vor ihm auftauchen; nie aber ein wirkliches geistiges Denken, nie ein Wissen um sich selber oder gar um ihren ewigen, absoluten Schöpfer und Gebieter. Eben darum ist die geschöpfliche Natur auf den geschöpflichen Geist angewiesen, damit sie, was sie aus und durch sich selbst nicht zu erreichen vermag, durch ihn erlangen möge. Wo aber tritt Geist und Natur in eine so innige Gemeinschaft, daß die letztere durch den ersteren dieses höhere Ziel ihres Strebens vollends zu erreichen vermag? Im Schlußsteine der göttlichen Weltschöpfung, in der Menschenwelt. —

Die Menschenwelt.

Der Mensch ist kein blos einfaches, gleichsam nur aus Einer Wurzel entsprungenes Wesen; sondern wie er leibt und lebt, und auf Erden in Selbstbewußtsein und Freiheit wandelt und webt, ist er erfahrungsmäßig ein wahres Doppel-, ein wirkliches Vereins-Wesen, in welchem zwei wesenhaft verschiedene Lebensprincipe, ein natürliches und ein geistiges, in innigster dynamischer Einigung thätig sind. Das natürliche Lebensprincip desselben — eine unter freilich ganz eigenthümlichen Verhältnissen herbeigeführte Besonderung der tellurischen Natur, und daher selber auch wesentlich nicht mehr denn Natur — entwickelt sich in Zeit und Raum zu jenem wunderbarlichen Organismus, dem Leibe, welcher nicht mit Unrecht ein Mikrokosmus, eine Naturwelt im Kleinen, genannt zu werden pflegt. Was im Menschen als Wachsthum und Abnahme, als Empfindung und willkührliche Bewegung, als sinnliche Vorstellung und unfreies Begehren (Trieb), als Wachen und Schlafen, als Hunger und Durst, als Ernährung zur Erhaltung des Individuums und als Zeugung zur Fortpflanzung der Gattung — wie im Thiere — sich äußert, gehört der Thätigkeit der menschlichen Seele an; ja sogar Alles, was wir am Menschen sein Naturdenken (Naturverstand) und Gedächtniß und Einbildungskraft zu nennen gewohnt sind, liegt, obgleich sich bei ihm diese Anlagen viel höher als beim Thiere entwickeln können, noch in ihrem Bereiche, und ist dem Boden der unfreien Natur entsproßen. — Aber das, wodurch der Mensch sich selber weiß, wodurch er vom Besonderen das Allgemeine abstrahirt, wodurch er Zeit und Raum, und die Gesetze des Seienden denket, wodurch er Recht und Unrecht unterscheidet, wodurch er nach dem Grunde der Dinge forscht, und vom Bedingten und Sichtbaren zum absoluten und unsichtbaren Urheber und Gebieter aufblicket, oder überhaupt, sobald er zum Wissen um sein eigenes bedingtes Dasein gelangt, die höheren, übersinnlichen, geistigen Anschauungen, die in der Natur nicht heimischen Ideen, in sich trägt; — das kann mit Dem, was wir die menschliche (Natur-) Seele genannt haben, unmöglich ein und dasselbe Lebensprincip sein. Die Natur und daher auch die menschliche Seele vermag aus sich wohl jene Gebilde zu entwickeln, in welchen sich ein Leben ohne Selbstbewußtsein und Freiheit unter dem Gesetze der Nothwendigkeit zur Empfindung und Bewegung, zur sinnlichen Vorstellung und einfachen Naturdenken zu verinnern strebt; darüber aber hinauszugehen, oder gar nach dem Uebersinnlichen und Absoluten hinüber zu greifen, das

vermag weder die Natur im Allgemeinen, noch auch die menschliche Naturseele im Besonderen aus und durch sich selbst zu thun. Selbstbewußtsein und Freiheit — also gerade jene Eigenthümlichkeiten, wodurch allein der Mensch sich selbst zu wissen, überhaupt geistig zu denken, insbesonders Gott, seinen absoluten Herrn, zu erkennen, im freien Gehorsame zu lieben und in ihm mit voller Beseligung zu ruhen fähig wird — sind rein geistige Thätigkeiten, denen auch wieder nur ein rein geistiger Grund oder Quell des Lebens, also ein geschöpflicher Geist unterlegt sein kann, welcher eben auch, wie alle anderen geschöpflichen Geister, weder einem Wechsel des Wachsens, Zeugens und Vergehens unterworfen sein, noch auch überhaupt in seinen wesentlichen Daseinsformen umgestaltet werden kann, und die Unsterblichkeit daher an und für sich schon in seinem Eigenwesen trägt. Dieser Geist ist das andere Lebensprincip im Menschen, in welchem es nach dem Willen des ewigen Schöpfers eine so hohe Geltung hat, daß die Menschenseele — wiewohl sie das Lebensprincip des lebendigen Menschenorganismus bildet und ihrem Wesen nach im Boden der allgemeinen Erdnatur wurzelt — demnach weder in sich selber Halt und Bestand findet, noch auch vom tellurischen Naturleben allein getragen wird, sondern in ihrem individuellen Dasein und Wirken durch die innigste Lebensverbindung des persönlichen Menschengeistes mit ihr geradezu bedingt ist. — Im Mittelgebiete aber, wo das unfreie und seiner selbst unbewußte Naturleben in das freie und seiner selbst bewußte Leben des Geistes eingehet, entfalten des Menschen Fantasie und Gemüth ihre Thätigkeit.

Auf welche Weise ist der Mensch, dieses wunderbarliche Vereinswesen von Geist und Natur, in's Sein und Dasein gelangt? Ist er ein Werk der mittelbaren oder unmittelbaren Schöpfung Gottes? — Wie der Mensch dermalen in's Dasein tritt, ist er seinem leiblichen Organismus nach, oder — wenn wir lieber wollen, seiner Seele nach, welche sich in jenem darlebet, freilich nur ein Werk der mittelbaren Schöpfung des Herrn, indem sich unter besonderen Verhältnissen aus dem Naturgrunde des bereits vorhandenen Menschengeschlechtes eine neue menschliche Seele besondert, und einen neuen Organismus entwickelt. Das Geheimniß der Entstehung eines neuen Menschen ist jedoch auch dermalen kein bloßes Naturgeheimniß, sondern nach der Einen Seite hin immer noch durch einen Akt der sich fortsetzenden unmittelbaren Gottesschöpfung bedingt. Denn wie es wegen der

Wesensverschiedenheit der Natur- und Geisterwelt nie und nimmermehr geschehen kann, daß sich die unbewußte und unfreie Natur — etwa über sich selbst hinausgehend — in das Gebiet der Freiheit und des Selbstbewußtseins erhebe, und aus dem Naturboden ein Geist als höchste Naturblüthe oder chemisches Flämmchen hervorbreche; eben so widerstrebt es dem Wesen des Geistigen, des Persönlichen ganz und gar, daß der Geist des Sohnes vom Geiste des Vaters gezeuget werde, wie so etwas von Seite des leiblichen Organismus, weil er in's Naturgebiet gehört, wohl allerdings der Fall ist. Das geistige Wesen, welches — mit dem zum Organismus sich darlebenden besonderten natürlichen Lebensprincipe vereint — die Einheit des Menschenlebens ausmacht, kann als ein Uebersinnliches auch im Menschen keinen anderen nächsten Grund haben, als eine unmittelbare Gottesschöpfung, welche da im Momente des irdisch-organischen Werdens des Menschenleibes einstrahlet, und der Naturseele vom ersten Augenblicke ihrer Besonderung an in dem neugeschaffenen Geiste den Haltpunkt gibt. — Der erste Mensch, der Urmensch, aus welchem das Menschengeschlecht als ein vielgegliedeter Organismus sich herausgebildet, war jedoch nicht nur seinem geistigen Wesen nach eine unmittelbare Gottessetzung, sondern auch seinem natürlichen Sein und Dasein nach nur als das Werk einer besonderen schöpferischen That möglich. Das irdische Naturleben konnte, eben weil es mit dem höchsten Thiergebilde abgeschlossen war, aus seinem Schooße keinen solchen organischen Leib entwickeln, welcher als ein Erdgeborener (Autochthon) von selbst geeignet gewesen wäre, nicht allein mit dem geschöpflichen Menschengeiste in der innigsten, dynamischen Einigung vereint zu wirken, sondern in dieser Einigung sogar auch einzig sein Bestehen und Leben zu haben. Der Urmensch ist, wie die heilige Urkunde erzählet, auch wirklich nicht, wie früher die Mücke oder das Mammuth, aus den erweckten Naturkräften in allmäliger Entwicklung aufgetaucht und hervorgegangen, sondern am Ende aller ursprünglichen Naturentwicklungen der Erde auf Einmal von Gott selber und unmittelbar seinem geistigen Wesen nach, einfachhin erschaffen, seinem organischen Leibe nach zwar aus den schon vorhandenen Kräften und Stoffen der tellurischen Natur gebildet, aber doch daraus hervorgerufen und gesetzet worden. Ohne daß die heilige Urkunde für das ursprüngliche Werden des ersten Menschen einen besonderen Schöpfungstag ansetzet, und in ganz eigenthümlicher Weise, ja mit ganz neuen Ausdrücken, unter denen die früher wiederholt gebrauchten Worte: »Es bringe die Erde

hervor« nicht mehr erscheinen, schildert die Genesis im I. und II. Kapitel die Schöpfung des Urmenschen in folgender Weise: »Und Gott sprach: Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichniß. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde: nach Gottes Bilde schuf er ihn. Gott bildete den Menschen aus dem Erdenstaube, und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und also ward der Mensch zur lebendigen Seele.«

In dieser Weise in's Sein und Dasein getreten, ist der Mensch als Vereinswesen von Geist und Natur ein Glied zweier Weltreihen, der Natur- und Geisterwelt, zugleich. Insofern er der Naturwelt zuständig ist, bleiben ihm auch, wie die allgemeine Erfahrung nur zu oft nachweiset, die Gesetze der Nothwendigkeit, welche im Gebiete der Natur Geltung haben, durchaus nicht fremd. Insofern er aber ein freier Bürger der Geisterwelt ist, vermag er mittelst der dem Geiste eigenthümlichen Vernunft Gott, den absoluten überweltlichen Herrn und Gebieter aller Natur- und Geisterwelt, inne zu werden, und kann sich in Folge der seinem Geiste eben so wesentlich zukommenden Willens- und Wahlfreiheit einzig aus dem Grunde, weil er will, entweder in freier Anerkennung der Autorität und Willensheiligkeit Gottes für das Gute, oder in eben so freier Verwerfung seines absoluten Gebieters für das Böse zu entscheiden, obgleich er sich — nach dem Ausspruche seines Gewissens — nur für das Erstere entscheiden soll, indem er ja anzuerkennen genöthiget ist, daß er — als ein bedingtes und erschaffenes Wesen sich seine Bestimmung nicht selber gegeben, sondern diese in der Idee seines Schöpfers zu suchen habe. Gott als den absoluten Herrn und Gebieter inne zu werden und zu erkennen, ihm in freiem liebenden Gehorsam zu huldigen, während er sich wider ihn zu entscheiden selbstmächtig ist, dieß ist wohl allerdings des Menschen erhabenste, jedoch allgemeine Bestimmung und Würde, die er mit allen geistigen Wesen theilet.

In dem eben Gesagten ist aber noch keineswegs die besondere und eigenthümliche Stellung und Aufgabe, welche Gott dem Menschen im Weltall angewiesen hat, genugsam angegeben. Dadurch, daß Geist und Natur im Menschen gegenseitig in die innigste dynamische Verbindung und Einigung treten, begründet sich für ihn nach Gottes Idee und Willen eine ganz besondere und eigenthümliche Stellung und Aufgabe im geschöpflichen Universum. Erst dann, als die Erde in der Hauptsache zu ihrer gegenwärtigen vollendeten Ausbildung gediehen war, in's Sein und Dasein gesetzt, ist der Mensch

durch die eben bezeichnete Einigung überhaupt nicht nur der wundervolle Schlußstein des gesammten geschöpflichen Weltall's, sondern so ganz eigentlich auch das organische Verbindungsglied, durch welches die beiden wesentlich verschiedenen und geschiedenen Schöpfungsreihen — die Geisterwelt mit ihren zahllosen geistigen Substanzen, und die Naturwelt mit ihren vielen und mannigfaltigen Gebilden — zu Einem großen und lebendigen Ganzen, zu einem unermeßlichen, vielgegliederten Organismus (Welt) so verbunden werden und bleiben, daß wohl vorzüglich hiedurch jener Wechselverkehr, welcher zwischen seinen Gliederungen thatsächlich besteht, angemessen vermittelt wird. — Insbesonders aber ist der Mensch der in der Idee Gottes erkorene Mittler der Natur- und Geisterwelt zu dem besonderen Zwecke, daß die ihrer selbst unbewußte und unfreie Natur in ihm unter dem Beistande der göttlichen Huld und Gnade in das klare Bewußtsein und in die herrliche Freiheit des Geistes mit aufgenommen werde. Hieraus ergibt sich aber ein eigenthümliches faktisches Verhältniß der Wechselbeziehungen des Menschengeistes und der Natur zu einander. Wie jene wundersamen Werkzeuge, welche wir Sinne nennen, die unmittelbarsten Organe der Seele sind, in denen sich die tellurische Natur zu verinnern strebt; eben so ist die Seele selber ein unmittelbares Organ des Geistes, oder soll ihm doch wenigstens rein als solches dienen, um ihm die Natur in ihren Einzelgebilden und Erscheinungen für sein Denken und Forschen, Erkennen und Verstehen zuzuführen; dagegen ist der Geist des Menschen das klare Auge, durch welches die Natur, indem sie in's geistige Selbstbewußtsein aufgenommen wird, sich endlich selbsten findet, weiß und erkennet. Fassen wir aber insbesonders die freiheitliche Eigenthümlichkeit des Menschengeistes in's Auge, so wirkt die Natur durch die bildlichen Vorstellungen und regen Empfindungen, durch die mancherlei Gebilde der Einbildungskraft und durch die blinden Triebe der Seele auf den freien Willen des Geistes anregend ein, und wird hiedurch die Veranlassung, daß der Geist aus dem Zustande der Willkühr (der unentschiedenen Freiheit) in den Zustand des freien Wollens und Handelns eintrete; ihn aber, den geschöpflichen Menschengeist, ihn hat der ewige Schöpfer vom Uranfange an dazu erkoren, befähiget und berufen, der freie, Gott allein untergeordnete Oberherr der unfreien Natur zu werden, und zwar nicht nur über die ihm unmittelbar vermählte Natur (den menschlichen Organismus), sondern auch über die sich in jenem verinnernde Außennatur zu herrschen, und nicht minder über die Elemente im

Großen, als über die Gebilde des Mineral-, Pflanzen- und Thierreiches im Kleinen zu schalten und zu walten, damit die unfreie Natur — vom Menschengeiste selbstmächtig beherrscht und der Idee Gottes allseitig dienstbar gemacht — in ihrer Hörigkeit seiner Freiheit, Unsterblichkeit und letztlichen Verklärung in Gott zugeführt, und derselben theilhaftig werden möge. Diese sonderheitliche Erwählung, Befähigung und Berufung des Menschengeistes zur Oberherrschaft über die Natur finden wir in der Genesis (I. C. 26. — 28. V.) nicht nur überhaupt klar ausgesprochen, sondern mit der dem Menschen verliehenen Ebenbildlichkeit nach Gott, den absoluten Herrn und Gebieter des geschöpflichen Universums, auch noch insbesonders in die nächste Beziehung gebracht: »Und Gott sprach: Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild' und Gleichniß, der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere, über die ganze Erde und alles Gewürm, das da kreucht auf Erden. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach Gottes Bilde schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über die Fische des Meeres und über das Geflügel des Himmels, und über alle Thiere, welche sich regen auf Erden.« — Alles auf Erden war nun so beschaffen und geordnet, wie es mit der schöpferischen Idee Gottes und wie es zu einander im harmonischen Einklange stand; — ein Einklang, welchen der letzte Vers im I. Cap. der Genesis mit den einfachen Worten bezeichnet: »Und Gott sahe Alles, was er gemacht, und es war sehr gut.«

So wenig jedoch der Mensch als erschaffenes und daher bedingtes Vereinswesen im Stande ist, sich rein durch sich selbst zum Wissen von seinem Dasein und von seiner Bestimmung zu erwecken, sondern wie er hiezu der Hilfe von Außen, der Erziehung bedarf; eben so wenig vermag er es auch aus sich allein, in den seinem Geiste zugedachten wirklichen Besitz der Oberherrschaft über die Natur sich zu setzen, diese in die Freiheit, Selbstständigkeit und Verklärung seines Geistes zu erheben, somit an seinem geistigen und leiblichen Gesammtleben dessen volle Entfaltung und freudige Fülle zu Stande zu bringen, und sich dieselbe wahrhaftig zueigen zu machen; sondern er benöthiget hiezu auch noch des Beistandes von Oben, der Huld und Gnade des Herrn und der seligen Einigung mit dem erleuchtenden, stärkenden und heiligenden Geist Gottes. Zu dem organischen

Bunde seines seelischen Sinnenleibes und seines freithätigen Geistes muß, damit er das ihm gesteckte sonderheitliche Ziel zu erreichen vermöge, auch noch eine dritte Potenz, und zwar eine überschwengliche Macht hinzutreten: Die Huld und Gnade Gottes. Die unerläßliche Bedingung aber, ohne welche er sich in den wirklichen Besitz der Obmacht über die Natur nie und nimmermehr zu setzen, darin zu befestigen und zu behaupten im Stande ist, besteht in Dem, daß er in allen sich eben darbietenden Lagen und Verhältnissen seines Lebens aus freier Wahl mit liebenden Gehorsame in die Idee und die Willensheiligkeit Gottes eingehe und darin seine Willenstreue allzumal thatsächlich bewähre. Erst dann, wenn der freie Menschengeist auf diese Weise der Huld und Gnade seines absoluten Herrn theilhaft geworden ist und sich darin befestiget hat, erst dann kann und wird der Mensch und im Menschen die Natur in die selige Fülle des Lebens und der Verklärung eintreten, wie geschrieben steht: »Allen die Gott fürchten, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und auf deren Fittigen die Gesundheit.« (Malach. IV. 2.)

Wenn der Mensch, statt für Gott, im Gegentheile sich wider Gott entscheidet, und somit aus lügenhafter Selbstsucht in seiner unseligen Wahl die ihm vom Schöpfer gegebene Natur und Bestimmung thatsächlich läugnet; dann kann ein solcher Widerspruch gegen die Idee und Willensheiligkeit des absoluten Herrn von Diesem keineswegs genehmiget, sondern gleichfalls nur negirt werden, und als Strafe, welche der Sündige durch seine Verschuldung unmittelbar verwirkt hat, kann nichts Geringeres denn die Trennung des menschlichen vom göttlichen Geiste und das höchst traurige Loos folgen, von Gott als der Quelle und Fülle des Lebens und der Beseligung losgerissen und in die eigene Leerheit, Ohnmacht, Trostlosigkeit und Finsterniß hinabgesunken zu sein; — wahrlich ein höchst unseliger Zustand, welcher wirklich nicht treffender als mit dem Worte: »der ewige Tod« bezeichnet werden kann. — Indem der Mensch aber von Gott abfällt, und somit seine Stellung, die er im Weltall einnehmen soll, freventlich aufgibt, verliert er mit derselben auch zugleich jenen festen Standpunkt und Halt, welcher durchaus nothwendig ist, um die ihm durch Gottes Idee ursprünglich untergeordnete Natur seinem Geiste hörig machen und allwegs beherrschen zu können, er vermag ihr ja in seiner eigenen trost- und kraftlosen Tiefe jene Befriedigung durchaus nicht mehr zu geben, welche sie in ihm zu finden haben sollte; und wie er seinem absoluten Herrn und Gebieter den ihm schuldigen Gehorsam der freien Liebe aufkündigt, erleidet es auch bei ihr keinen Anstand, ihm, ihrem bedingten Oberherrn, den Tribut der Hörigkeit

zu versagen. Sein Verhältniß zu Gott ist ein anderes, ein unrichtiges und unseliges geworden; sein Verhältniß zur Natur muß in Folge dessen gleichfalls ein unrichtiges und unheilvolles; — eine Störung, welche nicht minder auch im Gebiete der unfreien, und in ihrer an den freien Menschengeist gewiesenen Natur die urgesetzliche Ordnung in Unordnung verkehren, und diese Unordnung selbsten als relatives Naturgesetz zur weiteren Folge haben wird. Noch nicht genug. Er, der von Gott abgefallene Menschengeist, er wird nun selber der ihm unhörig gewordenen Natur, ihren bleibenden Kräften, ihren bildlichen und träumerischen Vorstellungen, ihren allzuregen oder allzustumpfen Empfindungen und ungemäßigten Trieben in gar mannigfacher Weise hörig werden. Nicht im Stande, die ihm geeinte Naturseele sammt ihrem organischen Leibe, in dem sie sich darlebt, vor dem Anheimfallen an die allgemeine Erdnatur und an die Gesetze der Naturnothwendigkeit zu bewahren, — wird er es auch nicht zu verhindern vermögen, wenn sich der Bruch, welcher in Folge der unseligen Entscheidung eingetreten ist, und den beseelten organischen Leib der Obmacht der Außennatur preis gibt, zuletzt auch noch dadurch gänzlich vollenden will, daß die Stoffe des menschlichen Organismus in die Elementarnatur zurückkehren, die Seele aktuell zu bestehen aufhöret und somit der für und zur Menschennatur erschaffene Geist genöthiget ist, von seiner Naturgesponsin zu scheiden und rücksichtlich der Naturwelt in eine Vereinsamung zu treten, in welcher er zwar Alles, was ihm wesenhaft eignet, zugleich aber auch die unauslöschliche Erinnerung an Alles, was er auf Erden gelernt und erfahren und gedacht und gethan hat, fort und fort behält, und sein Leben mit dieser ganzen inneren Bereicherung und Verarmung in derjenigen Richtung, wofür er sich im irdischen Leben entschieden hat, also in seiner Richtung wider Gott fortsetzet. — Wahrlich ein höchst unseliges Loos, das er sich durch seinen Abfall von Gott, der Quelle aller Seligkeit, selber bereitet hat!

Adam und Christus.

Was der Urmensch durch den Schöpferwillen Gottes geworden, das sollte er also durch sein eigenes freies Eingehen in diesen Willen zu seinem eigenen Werke machen; und ähnlich, wie sein Geist — in Ermanglung eines menschlichen Erziehers — von Gott zum Selbstbewußtsein gewecket werden mußte, konnte auch die erste Anregung zu seiner freien Selbstbestimmung, — und zwar in Form eines beschränkenden Gebotes — ebenfalls nur von Gott den Ausgang nehmen. Daß sie wirklich von Gott an den

Urmenschen ergangen und wie das Gebot gelautet, ist ohnehin allgemein bekannt. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der heiligen Urgeschichte über des Urmenschen freie Unthat, worin allein das der gesammten Menschenwelt erfahrungsmäßig, durch alle Jahrhunderte hindurch eigenthümlich gewordene Gepräge der Unvollkommenheit, der Zerrüttung und des Todes seinen genügenden Erklärungsgrund findet, hat Adam, nachdem er das göttliche Gebot zur Weckung, Uebung und Prüfung seiner Willensfreiheit erhalten, der ihm von Außen her durch einen gefallenen Engel zugegangenen Lockung oder Versuchung freiwillig nachgebend, leider sich wider Gott entschieden, aber auch die Strafe, welche er als unmittelbare Folge seiner Verschuldung verwirkt hatte, alsobald allerwärts erfahren; wie uns das III. Kapitel der Genesis diesen traurigen Vorgang ausführlich genug in Worten erzählt, deren genauere Erwägung jedoch die enggesteckten Gränzen dieser Schrift viel zu weit überschreiten müßte, als daß wir uns hier darauf wirklich einlassen dürften. Jeder aber, welcher die heilige Urkunde hierüber mit einiger Aufmerksamkeit nachlesen wollte, würde darin sowohl den ewigen Tod des Menschengeistes, als auch den zeitlichen Tod des beseelten Menschenorganismus sammt dessen Vorboten und Gefolge, denen der Mensch wegen seines Abfalls von nun an verfallen war, als Strafe der Sünde klar genug angedeutet finden.

Der erschaffene Menschengeist vermag die Thatsache der Schuld, welche er Gott gegenüber auf sich ladet, nie und nimmermehr ungeschehen zu machen oder zu tilgen; er ist daher in dieser Beziehung aus sich allein ganz und gar zahlungsunfähig oder insolvent. Was folgt daraus? Nichts Geringeres, als: Wäre der ewige Logos in dem verhängnißvollen Moment jener ersten menschlichen Freiheitsprobe nicht alsogleich als versöhnungs- und gnadenreicher Mittler helfend und rettend dazwischen getreten; so würde Alles, was von dem Sündigen als Strafe der Sünde verwirkt worden war, nämlich die Trennung des menschlichen vom göttlichen Geiste, und der Zerfall jener Elemente, aus denen der Mensch als Vereinswesen von Geist und Natur konstituirt ist, mithin auch die Auflösung des beseelten organischen Leibes für den gefallenen Urmenschen ganz und gar unabwendbar geworden, der Tod des Leibes wie auch die Unseligkeit des Geistes immerdar das Loos des sündigen Adam geblieben, und die Geschichte der Menschheit schon mit dem ersten Menschen ganz und gar beendiget und abgeschloßen gewesen sein.

Was bei den gefallenen Engeln — als rein geistige Substanzen — wegen der Einfachheit ihres geistigen Wesens unmöglich

war und ist, nämlich aus der grauenvollen Tiefe der Schuld und Strafe irgend jemals erlöset zu werden; das war jedoch beim gefallenen Urmenschen — als einem aus Geist und Natur konstituirten Vereinswesen, — unter einer doppelten Voraussetzung bedingungsweise möglich, nämlich unter der Voraussetzung einerseits, daß es demselben auch nach seiner Verschuldung noch gestattet wäre, sich mittelst der Fortpflanzung in einem aus ihm hervorgehenden Geschlechte von Generation zu Generation am Leben zu erhalten, d. i. sich zur Menschheit als Einem großen Ganzen, oder — was dasselbe ist — sich zu einem lebendigen, vielgliederigen und eigentlichen Organismus zu entfalten, worin dann das Gesetz der Stellvertretung und Theilnahme — freilich sowohl im Verderben als im Heile — seine Begründung und Geltung finden würde; und andererseits unter der eben so unerläßlichen Voraussetzung, daß sich zugleich auch die Liebe des schöpferischen Logos erbarmungsvoll herabließe, aus diesem lebendigen Organismus der Menschheit heraus ein mit demselben organisch verbundenes Menschenwesen für sich an-, und zu Einer Persönlichkeit in sich aufzunehmen, in dieser organischen Verbindung durch freien und treuen Gottesgehorsam ein der verhängnißvollen Schuld der Ursünde entgegenzusetzendes aufwiegendes Verdienst als Gemeingut der Menschheit zu erwerben, und dem durch die Sünde von Gott getrennten und in sich zerrütteten Organismus der Menschheit als ein zweiter, neuer, himmlischer und wesenhaft Gottgeeineter Adam aus sich einen zweiten, neuen, irdisch-himmlischen und Gottgeeinten Lebensanfang einzupflanzen.

Diese Möglichkeit der Menschenlösung hat der ewige Logos in seiner Weisheit aber nicht nur gedacht, sondern aus erbarmungsvoller Liebe auch zu realisiren beschlossen. Und siehe, im Hinblicke auf diese Realisirung hat der schöpferische Logos den schon sinkenden Adam alsogleich im Momente der ersten menschlichen Freiheitsprobe über dem gähnenden Abgrunde liebend erfaßt, und ihn behufs seiner Erhaltung zum lebendigen Organismus der Menschheit zwischen Leben und Tod in der Schwebe erhalten, damit und weil aus diesem Organismus der neue, himmlische Adam, welcher sich der Menschheit im sittlichen Gesetze des Gewissens während des ganzen alten Bundes bezeugte und offenbarte, als zweiter Stammvater und Erlöser hervorgehen könnte und sollte.

Als endlich die Fülle der Zeiten gekommen war, trat der längst verheißene Gottes- und Menschensohn und Erlöser, der wegen seiner wunderbaren Geburt aus der Jungfrau in die Schuld der sündigen Menschheit

nicht verflochten ward, in die Menschenwelt ein, nahm das durch die Verschuldung Adams herbeigeführte traurige Geschick der Menschenkinder, welches sich auch bei ihm als des Tages Last und Hitze, Hunger, Durst und Kälte u. dgl. anmeldete, freiwillig auf sich, duldete der Menschen Unvernunft, Bosheit und sinnliche Verthierung im liebevollen Schmerz, und führte in einer Zeit, in welcher Lüge, Irrthum und Bosheit der Gefallenen sich dem Gerechten, Heiligen und Göttlichen mit massenhafter Gewalt, und grauenvoller Wuth entgegensetzte, den Kampf dagegen nicht ohne viele, große und herbe Leiden, — seinen Willen in den Willen seines himmlischen Vaters immer und in allen Lagen und Verhältnissen seines irdischen Lebens rückhaltslos hingebend, und für die Erlösung der Menschheit sich selbsten seinem himmlischen Vater als das vollkommenste Opfer des freien, liebenden, unverbrüchlichsten Gottesgehorsames darbringend. Ja, als die finstere Macht der grauenvollsten Lüge und Bosheit sich endlich gar vermaß, ihn — den Unschuldigen und Reinen, Gerechten und Heiligen, den Gottes- und Menschensohn — zum schmerzlichsten und schmählichsten Sklaventode zu verurtheilen; wankte auch da seine unbedingte Hingabe in Gottes Idee und Willensheiligkeit nicht, sondern er ward gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes, einem Lamme gleich, welches zur Schlachtbank geführt wird, ohne den Mund aufzuthun. Deßhalb muß sein blutiger Opfertod am Kreuze, wie als der höchste Höhenpunkt seines Gottgetreuen und satisfaktorischen Gehorsams, so auch als der intensivste Brennpunkt seiner Menschen-erlösenden Liebe, und als gnadenvollster Mittel- und Wendepunkt der Geschichte der Menschheit, angesehen werden.

Indem sich die erbarmungsvolle Liebe des göttlichen Logos in Christo Jesu mit dem gottgetreuesten Gehorsame des Menschensohnes, auf diese Weise zu einem immerwährenden Opfer seines Gott-zugewendeten Lebens verband, mußte hieraus ein überreiches Verdienst der Satisfaktion entspringen; ein Verdienst, welches — weil im zweiten Adam eben so wie im ersten die gesammte Menschheit repräsentirt war, und weil er selber das vorzüglichste Glied ihres großen, lebendigen Organismus geworden — als gemeinsames Erbverdienst der Menschheit, der in ihr durch die natürliche Abstammung aus der verderbten Wurzel Adams fortgepflanzten Erbschuld mit überwiegenden Werthe entgegengestellt werden konnte und sollte, damit der Menschheit, was ihr durch des ersten Adams Schuld verloren ward, durch des zweiten Adams überreichliches Verdienst im vollsten Maße restituirt würde; — eine

Restitution, welche ebenso die Zurückführung der vor Gott abgefallenen Menschheit in die Huld und Gnade Gottes und Vereinigung mit ihm, als auch die Wiederherstellung des ursprünglich angeordneten Verhältnisses der menschlichen Obmacht über die Natur in sich begreifet.

Wie sich die persönliche Schuld des Urmenschen durch den Akt der natürlichen Zeugung nothwendig zur Schuld des ganzen Geschlechtes entfalten mußte, an welcher jeder natürliche Abkömmling dieses Stammvaters, als Glied des organischen Ganzen Antheil hat; eben so kann und soll jeder Erlösete, — von Adam an bis auf den Letzten dieses Geschlechtes — umgekehrt, mittelst freier Wahl durch persönliche Treue gegen Gott und seine heiligen Gebote, an dem aus Jesu kommenden Erbverdienste zur selbsteigenen Erlangung der Huld und Gnade des Herrn persönlich Theil nehmen, während er durch seine persönliche Untreue gegen Gott und sein moralisches Gesetz, im Gegentheil die Schuld des Geschlechtes zu seinem vollen Verderben für sich in eine persönliche Schuld verwandeln würde. Die Kanäle (Adern), durch welche jedem einzelnen Menschenkinde die Huld und Gnade des Ewigen zugemittelt wird, sind ordentlicher Weise jene sieben besonderen, sichtbaren und wirksamen Gnadenzeichen, welche Sakramente heißen; der Gnadenborn (das Herz), aus welchem jene ihre Gnadenfülle fortwährend schöpfen, ist das heiligste Opfer der Messe, welches der Erlöser zur fortwährenden, reelen Darstellung der unbedingten, im blutigen Kreuzestode vollendeten Hingabe Seiner selbst an den himmlischen Vater, für die Menschenkinder aller kommenden Zeiten eingesetzet hat.

So ist also der Mensch dem Tode unterworfen, weil er von Adam, dem von Gott abgefallenen Urmenschen abstammt. Daß er ungeachtet dieses Abfalls dennoch von demselben abstammen konnte und sollte, daß er nun wirklich lebet, und daß er, insofern er selber nur ernstlich will, für sich in's ewige Leben eine gegründete Aussicht hat, — dieß hat er nur Christo Jesu, dem zweiten, himmlischen Adam einzig und allein zu verdanken. Christus ist der Weinstock, und wir sind die Reben, — und zwar in einem mehr, als blos allegorischen Sinne. —

Land des Exils und Restitutio in integrum. (Wiederherstellung.)

Das erbarmungsvolle Werk der Menschenerlösung ist von Christo Jesu zwar an sich für Alle, keineswegs aber schon an uns, und — weil wir als freie Wesen auch selber mitwirken müssen — von uns gänzlich

vollbracht. Es geht uns noch fortan, wie den Majestätsverbrechern im Lande der Verweisung. Ist auch die königliche, aber keineswegs unbedingte Amnestie erwirkt und publizirt worden, so sind sie doch, so lange sie im Lande der Verweisung festgehalten bleiben, noch keineswegs zum vollen und ungeschmälerten Besitze ihres väterlichen Patrimoniums gelangt; oft noch schwere Noth leidend, haben sie bisweilen noch harte Kämpfe, um darein vollends eingesetzt zu werden, daselbst zu bestehen.

Weil Geist und Natur im Menschen für einander erschaffen sind, machen sie bloß in ihrer organischen Vereinigung den Menschen aus, und dieser kann, so lange sein Geist und seine Seele der Unnatur einer beiderseitigen Trennung preis gegeben sind, das Ideal des vollkommenen Menschenlebens erst dann erreichen, wenn seine Naturseele, welche nach ihrem Zergehen im allgemeinen Erdleben nur als bloße Möglichkeit (potential) fortbesteht, durch einen neuen Schöpfungsakt der liebenden Allmacht in die besonderte Wirklichkeit wieder zurückgerufen, mit dem ihr zuständig gewesenen Geiste, der sich in seiner Persönlichkeit unverwüstlich behauptet, neuerdings vereiniget, somit ihr ehemaliges Unionsverhältniß rehabilitirt, und der verklärte Naturleib dem in Gott beseligten Geiste vollkommen und für immer hörig geworden ist, — kurz, wenn nach des Apostels Wort: »das Verwesliche die Unverweslichkeit, das Sterbliche die Unsterblichkeit, und das Fleischliche die geistige Klarheit angezogen hat.« (1. Corinth. 15. 53).

Aber auch der Zustand der menschlichen Pilgerschaft auf Erden selber, während welcher im organischen Menschenleibe Geist und Seele doch in der innigsten Lebensgemeinschaft stehen, ist voll der Noth und gefährlichen Zerrüttung. Denn obwohl in jenem geheimnißvollen Moment, da im Mutterschooße eine neu besonderte Seele zu einem neuen Menschenorganismus sich zu entwickeln beginnet, der Menschengeist durch einen unmittelbaren göttlichen Schöpfungsakt gesetzt wird; so wird er von demselben Augenblicke an mit der neuauftauchenden individuellen Menschennatur doch so innig und allseitig verschlungen, daß er nicht nur an der Schuld des Geschlechtes seinen vollen Antheil hinnehmen muß, sondern auch von den mannigfachen besonderen Naturanlagen, welche der ihm geeinten Psyche eignen, allwegs sehr abhängig ist und bleibet, und unter dieser Abhängigkeit, je nachdem sie selber mehr oder weniger ungünstig, oder fehlerhaft, oder anormal sind, auch mehr oder weniger zu leiden hat.

Der Mensch — seiner Idee und ursprünglichen Stellung nach zur vollen Herrschaft über die gesammte tellurische Natur

berufen, — hat die Obmacht seines Geistes, welche ihm der Urmensch verlor, in seinem gegenwärtigen Zustande noch keineswegs, und zwar weder über die seinem Geiste organisch geeinte Natur, noch über die ganze Außennatur, weder über die sogenannten vier Elemente, noch über die Thier- und Pflanzenwelt im Ganzen schon wieder zurückerhalten. Jene Obmacht, welche er dermalen über die Außennatur besitzet, ist wahrlich nur eine sehr beschränkte und mittelbare, durch jene technischen Künste der Mechanik oder Chemie, der Agrikultur oder Zähmung wilder Thiere u. dgl., deren sich nnsere Zeit fast übermäßig erfreut, und wobei der Mensch nur in einzelnen Fällen die Naturkraft — und zwar nicht durch seine bloße freie Willensmacht — sondern vielmehr wieder durch Naturkraft nach jenen Gesetzen der mechanischen Bewegung und Reibung, der Schwere und des Schwunges, der chemischen Anziehung und Abstossung der magnetischen und elektrischen, animalen und vegetabilischen oder anderartigen Polaritäten — welche der Mensch der Natur nicht gegeben, sondern nur zufällig oder mühselig abgelauscht hat — stützet und erhöhet, oder lenkt und mäßiget, oder überwindet und aufhebt.

Und wie oft werden bei all dem seine Künste an der Außennatur dennoch zu Schanden! Wie oft macht dagegen diese über den Menschen eine überwiegende Gewalt geltend, indem sie wider den sich Sträubenden die Wuth der Elemente, oder die Kraft reißender Thiere, oder das tödliche Gift der Pflanzen und Mineralien losläßt, um ihn zu schädigen oder ganz zu verderben!

Kaum besser steht es mit dem Menschen in Betreff seiner eigenen organischen Natur. Die Organe seiner höheren Nervensphäre, nämlich die Sinneswerkzeuge und Bewegungsmuskeln sind dem denkenden, freien Geiste des Menschen zwar dienstbar, aber sie sind es nicht in allen ihren Beziehungen, und auch nicht zn jeder Zeit: ihre organische Bildung und Ernährung z. B. hängt ja eben so wenig, als das übrige plastische Leben des Leibes, vom freien Willen des Geistes ab, und, während das edelste aller Organe — das menschliche Auge — mittelst seiner bewegenden Muskeln vom Willen beherrscht wird, ist doch dessen Pupille selbst wieder andern Gesetzen und der äußeren Macht des Lichtes unterworfen; ja, in den Zuständen der Lähmung, der Konvulsionen, der Katalepsie und Lethargie werden selbst die willkührlichen Muskeln den Einwirkungen des Geistes ganz und gar entzogen. Jene Organe aber, welche im Innern des Leibes ihre Thätigkeit entfalten, unsere Drüsen, unser Magen, unsere Gedärme, unser Herz, unsere Lunge, unser Gehirn;

das vielarmige System der Nervengeflechte, der Lymph- und Blutgefäße &c., stehen so wenig in der Macht unseres Geistes, daß er ihnen ihre Funktionen fortzusetzen oder einzuhalten, so oder anders zu verrichten, weder gebieten noch verbieten kann, bis sich der ganze Organismus, nachdem er sich wider den Willen des Geistes selbst abgenützet, oder durch unwillkührliche Krankheiten unbrauchbar gemacht hat, endlich im Tode dem Geiste gänzlich entzieht, und ihm alle Dienste versagt, so, daß im Sterben nicht der Geist vom Leibe, sondern eigentlich dieser von jenem losläßt und scheidet. — Der Obmacht des Geistes entfesselt, wird die untergeordnete Dienerin des Geistes nicht selten sogar die Zwingherrin ihres frei geschaffenen Gebieters. Es vermag die Natur in und außer dem Menschen den Geist zwar nicht eigentlich zu zwingen, daß er wolle und nicht wolle, was ihrem Streben entspricht oder entgegensteht; aber sie vermag ihn doch so zu umstricken und ihn umnebelnd so zu täuschen, daß er selber seinen freien Willen ohne allen Widerstand ihren Trieben und Launen, ihren Leidenschaften und Fehlern gefangen gibt, und sie ihn wie am Gängelbande, oder wie in schweren Sklavenketten, kosend oder dräuend hin und herzieht, und seine geistigen Kräfte zu ihrem Dienste mißbrauchet. Sollen wir zum Erweise dessen die Geschichte der Menschheit aufrollen? — Jedes Blatt würde uns traurige Thatsachen genug liefern.

Was eben von der Obmacht des freien Menschengeistes und der unfreien Menschenseele gesagt worden ist, gilt mutatis mutandis, auch vom geistigen und psychischen Kennen und Denken des Menschen auf Erden. Im Lichte des Selbstbewußtseins seines Geistes sich sonnend, ist der Mensch vom ewigen Schöpfer berufen und befähiget worden, als das geistige Auge der Welt nicht allein das Besondere und Mannigfaltige in der Allgemeinheit anzuschauen, und in Begriffe zusammenzufassen, sondern im ideellen Denken auch nach dem Ursächlichen und Wesentlichen der Erscheinungen zu forschen, und zum Urheber aller endlichen Wesen emporzublicken, damit sein geistiges Wissen, worin auch das sittliche Gesetz seiner Würde und Bestimmung enthalten ist, dadurch, daß es sich an seinen geistigen Willen wendet, sofort zum Gewissen werde, und ihn auffordere, mit freiem Entschluße seiner sittlichen Bestimmung gemäß zu handeln. Aber wie blöde, wie trügerisch und irdisch ist doch dieses Auge gar oft!

Es braucht nicht erst weitläufig hervorgehoben zu werden, wie sehr der Reichthum oder die Armuth, die Klarheit oder die Dunkelheit, die Gewißheit oder die Zweifelhaftigkeit unserer geistigen Erkenntnisse über die Natur und ihre Gesetze, und wie sehr auch der Beginn und Grad

der Entwicklung unsers geistigen Selbstbewußtseins und Denkens, ordentlicher Weise von dem Vorhandensein oder Abgange, von der Empfänglichkeit oder Stumpfheit, von der Gesundheit oder Krankheit unserer Sinneswerkzeuge mit abhänge. Aber auch trotz der schärfsten Sinne weiß und kennt der Mensch im großen, weiten Reiche der Natur gar wenig. So viel und so mühselig er darin auch schon geforscht und erforschet hat, so ist ihm bisher ein unermeßlich Mehreres davon doch noch ganz unbekannt oder wenigstens ein ungelöstes Räthsel geblieben. Er hat ja in seinem eigenen Leibe nicht einmal noch Herz, Lunge, Gehirn u. dgl., sehen können, obgleich er gar gerne, wenn auch unrichtig, seinen Leib einem Hause vergleicht, und seinen Geist als dessen Hausherrn betrachtet. Wahrlich ein trübseliger Hausherr, der nicht einmal die wichtigsten Bestandtheile seines eigenen Wohnhauses anschauen und untersuchen kann! Ja, würden sich diese Organe unseres Leibes nicht manchmal, wenn sie erkranken, durch Schmerzen und andere Unannehmlichkeiten lauter oder dumpfer bei uns anmelden, und würde es uns nicht gegönnt sein, manch fremdes Haus, aus welchem sein trübseliger Hausherr nothgedrungen ausgezogen ist, zu entdachen, zu entmauern und zu durchstöbern, um von dessen entdeckten inneren Gemächern und Meubeln einen praktikablen Analogieschluß auf die Geheimniße unsers eigenen, organischen Innern zu machen; so würden wir auch sogar von dem bloßen Vorhandensein solcher Organe in unserem Leibe, kaum eine Kunde besitzen; es sei denn durch jene wunderlichen Spiele, welche bisweilen bei besonderen Naturanlagen durch die Einigung des Naturlebens mit dem Geiste stattfinden, und entweder Hellsehen (Clairvoyance) oder Schlafwachen (Somnambulismus) genannt werden. Aber auch diese wunderlichen Spiele, durch welche der Mensch nicht nur seine inneren Lebensorgane, ihre Lage, Funktionen und Beschaffenheit in sich selber schauet, sondern auch noch gar manche andere ihm sonst verborgene, aus der Vergangenheit, Gegenwart und aus der von beiden hervorsprießenden Zukunft in der Außenwelt wahrnimmt und theilweise sogar mit bedeutender Klarheit erkennet, auch diese wunderlichen Spiele sind, wenn sie bisweilen im Einzelnen vorkommen, doch zugleich nicht selten so voll der Täuschungen, daß auf die daraus genommenen Erkenntnisse oder vielmehr Ahnungen weder der Magnetische, in welchem sie geheimnißvoll auftauchen, noch auch dessen Freunde, welche sie aus seinem Munde vernehmen, sich mit Sicherheit verlassen können. — Um noch vieles andere mit Stillschweigen zu übergehen, wer kennt nicht die häufigen und oft so grausamen Täuschungen, in welche der Mensch durch seine feurige,

krankhaft oder gewaltsam erregte Fantasie und Nervensphäre unwillkührlich hineingezogen wird! Da tauchen in jenem Mittelgebiete zwischen Geist und Natur, wo Fantasie und Gemüth ihre Thätigkeiten entfalten, nicht nur im magnetischen Schlafe, sondern auch, wenngleich seltener, im Zustande des wachen Sinnenlebens allerlei leere, gehaltlose Träume und Visionen, Gesichts- und Gehörbilder, manchmal sogar mit äußeren, sichtbaren leiblichen Folgen auf, und gar mancher möchte für die reele Wirklichkeit dessen, was er da geschaut oder gehört, fast lieber sein Leben einsetzen, als von seiner Ueberzeugung, oder vielmehr von seinem Wahne ablassen. — Hievon werden wir in der dritten Abtheilung dieser Brochure noch weitläufiger reden. Hier muß ich aber noch im Vorbeigehen erwähnen, wie oft es beim Menschen vorzukommen pfleget, daß das Wissen, statt in seiner Hinwendung an den Willen zum Gewissen zu werden, in Folge der Rückwirkung des Willens, und zwar hauptsächlich des wider Gott und sein heiliges Gesetz entschiedenen, und von der Natur und ihren Trieben gefangen gehaltenen Willens auf falsche Fährte getrieben, und darauf lügenhaft fortgerissen wird, so daß sich der Mensch auf den gräulichsten Irrwegen des Wahnes, der Gotteslängnung, der Selbstverkennung umtummelt, und Finsterniß für Licht, Licht aber für Finsterniß hält. Auch hier könnten aus der Geschichte der Menschheit alter und neuer Zeit, von jenen Himmelsstürmern, welche man Giganten zu nennen gewohnt ist, bis herab zu dem in das blutige Revolutionsgebiet der sozialen Kommunisten führenden Pantheismus unserer Tage, ecklatante Beispiele in Hülle und Fülle angegeben werden.

So ist der Mensch, dessen Geiste ursprünglich die volle Gewalt und Herrschaft über die Natur verliehen war, in seinem gegenwärtigen Zustande, ungeachtet die Erlösung in Christo Jesu bereits vollbracht worden ist, vielfach von der Sinnenwelt bestrickt, und immer noch an die Gesetze der Natur und Körperwelt in einer Weise verflochten, daß man mit dem Apostel ausrufen muß: »Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?« — Allein die Antwort liegt eben so nahe: »Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn.« (Röm. VII. 24. 25.) Denn je mehr der Mensch in die Gnade, — welche ihm von Christo Jesu erworben, in der Kirche Christi aufbewahrt, und ordentlicher Weise in den h. h. Sakramenten vermittelt wird, — persönlich eingeht und mit ihr mitwirkt, desto reichlicher wird er auch persönlich des dem Menschengeschlechte in Christo gewordenen Segens, d. h. der Zurückführung der **nunmehrigen** (relativen) Naturgesetze zur

ursprünglichen Ordnung, nämlich der ursprünglich dem Menschen verliehenen Herrschaft über die Natur, theilhaftig, wenngleich ordentlicher Weise diese Gnade seinen Geist zunächst nur mit jenem Lichte erleuchtet, mit jener höheren Kraft stärket, und mit jener Huld und Liebe des ewigen Herrn erfüllet, welche durchaus nothwendig sind, daß er sich aus der Finsterniß der Sünde herauswinden, standhaft seinen Weg zu Gott wandeln, und einst in unaussprechlich seliger Vereinigung in ihm, seine ewige Ruhe finden wolle und könne; während die vollkommene ursprüngliche Ordnung der Dinge, bei welcher der Geist über die Gesammtnatur herrschet und keiner Täuschung und keinem Jammer mehr unterworfen ist, die sogenannte restitutio in integrum, erst nach der Auferstehung des Fleisches wiederkehren wird.

Denn dazu hat sich ja in Christo Jesu das leibliche, geistige, und wesenhaft göttliche Leben zu Einer gottmenschlichen Persönlichkeit vereiniget, nicht etwa, um (wie Viele fälschlich meinen) die unvollkommen gebliebene, uranfängliche Menschenschöpfung zur ganzen Entwicklung und Vollendung zu fördern, sondern, um die durch die Schuld des Menschen zerrüttete Menschenschöpfung, nach deren uranfänglichem, einzig richtigem Verhältnisse zwischen der Natur und dem Geiste, so wie zwischen diesem und der Gottheit, wie es im Urmenschen mittelst der Gnade oder Mittheilung des göttlichen Geistes bestanden hat, wieder herzustellen. Wie er aber der menschlichen Erbschuld sein gottmenschliches Erbverdienst entgegenstellte, um die verderbliche Zwischenkluft zwischen Gott und der Menschheit durch seinen liebenden und unbedingten Gehorsam wieder auszufüllen; eben so hat er die Herrschaft des (erschaffenen) Geistes, sowohl über die eigene ihm einverleibte Natur, als auch über die ganze Außennatur, welche sich in jener (im organischen Leibe) verinnert, das freie Schalten und Walten über die Elemente im Großen, sowie über die Thierwelt — also gerade jene Macht, die dem Urmenschen zugekommen, und von ihm durch die Ursünde verloren worden war — nicht nur in eigener Person selber besessen, und vielfach zum leiblichen und geistigen Wohle der Zeitgenossen seines irdischen Wandels ausgeübet, sondern auch den Seinigen, (d. i. denjenigen, welche ihn einfachen Herzens, mit aufrichtiger, rückhaltsloser Bereitwilligkeit als ihren Lehrmeister und Führer, als ihren Gesetzgeber und Erlöser liebend aufgenommen), wie das Haupt den Gliedern seines Leibes, in vielfacher Weise segnend mitgetheilt, so daß sich bei diesen sowohl die Wundergabe der Heilung körperlicher

Gebrechen, als auch die Macht über die Elemente und die Thierwelt, das Leuchten des Angesichts, das Emporschweben des Körpers, in manchen Momenten des Gebetes und der Weihe, und noch andere übernatürlich ekstatische Zustände als Vorzeichen und Anticipation der künftigen Verklärung oft genug bemerklich gemacht haben; wie dieß nicht nur die h. Schrift, sondern auch die ganze achtzehnhundertjährige Geschichte der christlichen Kirche, welche ja eben der mystische Leib Jesu Christi, ihres gottmenschlichen Hauptes, ist, mit vielen, unläugbaren Thatsachen bestättiget. Wo daher statt der bisherigen — aber nicht uranfänglichen — Knechtschaft, die Freithätigkeit und Macht des Geistes, statt der Trennung von Gott die Theilnahme an seiner Huld und an den Schätzen seines Wissens, statt der Ohnmacht siegreiche Stärke, statt des Todes die Kraft des Lebens zum Vorscheine kommt; es mögen nun solche außergewöhnliche Vorgänge als Geisteswunder, d. h. als Mittheilungen übermenschlicher, göttlicher Anschauungen sich kund geben, oder als Naturwunder, die im Gebiete der Körperwelt zur Stande kommen, auftreten: so sind sie nichts mehr und nichts weniger, als der, der erlösten Menschheit in Christo gewordene Segen der Restauration der Geistes- und Naturverhältnisse aus der gegenwärtigen Ordnung, (d. h. eigentlich aus der in Folge der Ursünde zum Gesetze gewordenen Unordnung) in die von Gott uranfänglich gesetzte Ordnung der Dinge.

In diesem Sinne nun ist den gläubigen Frommen ein richtiges Gefühl nicht abzustreiten, wenn sie an den Wundern, sei es aus alter oder neuer Zeit, ihre besondere Freude haben, und jedenfalls ist diese Freude besser, und in ihren sittlichen Motiven weit ehrwürdiger, als die maßlose Scheu der Unfrommen, welche sich der Welt zwar gerne als Denker und Forscher ankündigen, nur von Natur und Denkgesetzen wissen wollen, und doch gedankenleer, meist sogar nur aus eingefleischtem Hasse gegen das Christenthum die Möglichkeit der Wunder überhaupt, und deßhalb das Wunder an sich geradezu läugnen, ohne darauf zu achten, daß der Vorgang, den wir ein Wunder nennen, keineswegs in Folge der Aufhebung eines von Gott gegebenen Naturgesetzes, sondern in Folge der, in und durch den Gottmenschen wiederhergestellten ursprünglichen Obmacht des geschöpflichen Geistes über die geschöpfliche Natur, eigentlich naturgemäß, wenn auch nicht durch die Naturkraft allein, sondern durch die Willenskraft des Gottgeeinten Geistes Christi, vermittelst der ihm dienenden Naturkraft einfachhin zu Stande komme. Aber nichts

desto weniger sollten sich die Frommen, wenn sie weise sein wollen, eben gar weislich hüthen, Alles was vom alltäglichen Naturgange höchst auffallend abweicht, selbst auch dann, wenn es mit einer vorherrschend religiösen Richtung im Zusammenhange stehen, und sogar daraus hervorblühen sollte, für ein Wunder zu halten, oder gar auch anderen als ein solches aufzubringen. Denn wahrlich! nicht alle Vorgänge, welche man vordem als wahre Wunder des Geistes und der Natur, und zwar als unmittelbare Offenbarungen des göttlichen Wissens (Prophezien) oder als unmittelbare Wirkungen der göttlichen Allmacht (Mirakel — nach der von älteren Theologen gemachten Definition) angestaunt hat, und aus Unkunde zum Theile noch anstaunet, erweisen sich in der That als solche Wunder, sondern sehr häufig vielmehr als außergewöhnliche Begebenheiten und Zustände, welche, wenn auch unter besonderen Verhältnissen, ganz und gar aus dem Boden der Natur, oder aus diesem unter dem ganz gemeinen Einschlage des menschlichen Geistes hervorgewachsen sind und gar leicht wieder hervorkommen würden, sobald dieselben besonderen Verhältnisse wieder zusammentreffen sollten. Dasselbe gilt wohl auch von gar manchen Vorgängen in der Natur und im Geiste des Menschen, welche man, sei es nun den seligen Geistern im Himmel, oder den leidenden Geistern im Reinigungsorte, oder den von Gott abgefallenen Geistern im Abgrunde der ewigen Verwerfung, mitunter so gerne ursächlich zuschreibt.

Es wäre allerdings eine gedankenlose Inkonsequenz, Gott einerseits zwar als den absolut-persönlichen, außer- und überweltlichen Herrn und Gebieter anzuerkennen, aber dennoch anderseits behaupten zu wollen, daß er sein göttliches Wissen und seinen heilgen Willen als etwas Aeußeres (Objektives) dem menschlichen Geiste nicht offenbaren, nicht mittheilen könne. Ist der Absolute etwa dem Menschengeiste gegenüber beschränkt geworden? oder ist etwa die Vernunft nicht die anerschaffene Fähigkeit des Geistes, wie sich selbst, so auch Gott und Göttliches zu erkennen? Und wenn endlich die Stimme Gottes einem Jeglichen im Gewissen vernehmlich bleibt, und von der wunderbaren Einwirkung des göttlichen Logos auf den Menschengeist Zeugniß gibt; wie kann da noch vernünftiger Weise geläugnet werden, daß Gott sein besonderes Wissen und seine besonderen Befehle so gut, als sein allgemeines Gesetz dem Menschen, und zwar schon innerlich zu offenbaren vermöge? — Da aber die menschliche Sprache, als Offenbarung des Gedankens, aus der Einigung des geistigen und leiblichen

Lebens hervorgeht, so daß der Mensch seinen Gedanken vom körperlichen Worte nicht trennen kann; so ist leicht einzusehen, daß die Offenbarung des besonderen göttlichen Wissens oder Willens, insofern der göttliche Gedanke nicht etwa in ohnehin geistig verständigen Symbolen dem Menschengeiste oder (durch ein Wunder der Natur zugleich) etwa in sinnlich hörbaren Worten vorgestellt wird, vom Menschen in menschlicher Sprache, und zwar in der Muttersprache vernommen, verstanden werden müsse. In diesem Sinne ruft der Psalmensänger: »Ich will hören, was Gott in mir reden werde.« Und da ist nur noch zu bemerken, daß es freilich ganz besonders, jedoch nicht ausschließlich der Reine, Einfache und Gottergebene sei, welcher eines solchen Verständnisses des göttlich geoffenbarten Gedankens fähig ist, nach dem Worte Christi: »Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.« — Eben so wäre es wohl äußerst inkonsequent, Gott als den absoluten Schöpfer des gesammten Weltalls anzuerkennen, und dabei doch läugnen zu wollen, daß er durch seinen Willen in den gewöhnlichen Gang der Natur nicht in besonderer Weise eingreifen könne, um dadurch Wirkungen hervorzubringen, welche ohne sein besonderes Eingreifen nicht eintreten würden. Wollten wir uns, wie wir schon früher darauf anspielten, ein solches göttliches Eingreifen der Art vorstellen, daß Gott die Naturgesetze für einen besonderen Fall unwirksam mache oder aufhebe, oder dem gewöhnlichen Naturlaufe entgegenhandle und sonach Dinge bewirke, welche dem Wesen und den Gesetzen der Natur geradezu widerstreiten; dann würden wir mit einer solchen Vorstellung freilich überall auf starke und überlegene Gegner stoßen, und bei nüchterner und klarer Ueberlegung zuletzt auch selber zugeben müssen, daß sich dieselbe mit Gottes ewiger Weisheit nicht recht vereinbaren lasse. Aber wenn Gott in besonderer Weise einschreitet, dann hebt er die von ihm gegebenen Naturgesetze nicht auf, sondern stellt sie vielmehr, und zwar — wie schon oben angedeutet wurde, — in Christo Jesu in ihrer ursprünglichen Ordnung, welche durch den geistigen Abfall in der Menschenwelt verkehrt worden war, nur wieder her, so daß jedes Wunder ein Produkt zweier Faktoren, des übernatürlichen Willens unsers göttlichen Erlösers und der gesetzmäßig thätigen Naturkraft zugleich ist.

Was eben von dem geistigen Verkehre des Menschen mit dem absoluten, ewigen, göttlichen Geiste gesagt worden ist, gilt innerhalb jener Gränzen, auf welche die geschöpflichen Geister als bedingte Wesen beschränkt sind, auch von dem Verkehre der Menschen mit den englischen und

abgeschiedenen Geistern des Himmels, mit den leidenden Geistern im Fegefeuer, und mit den von Gott abgefallenen Geistern des ewigen Abgrundes. Sollte etwa zwischen diesen und den Menschen kein Verkehr, kein Austausch der Gedanken möglich sein? Wo läge da die Unmöglichkeit? Etwa in der Geistigkeit jener überirdischen Wesen im Reiche der Ewigkeit? Aber der Mensch ist ja selber ein verhüllter Geist und mittelst seines geistigen Seins und Lebens schon hienieden dem Reiche der Ewigkeit angehörig. Oder läge sie etwa in dieser Hülle, welche hienieden den Menschengeist gleichsam umschließt? Dann müßte es noch weit weniger möglich sein, daß der Geist des irdischen Menschen mit den Geistern seiner Mitbrüder auf Erden im guten oder schlimmen Wechselverkehr stehe, was doch ungeachtet des gedoppelt dazwischen liegenden Mediums der Leiblichkeit allerwärts statt findet. Oder etwa gar in den Distanzen des ungeheuren Raumes, der die Irdischen von den Ueberirdischen zu trennen scheint? Aber solche Distanzen, wären sie auch wirklich inzwischen, gelten ja bei geistigen Wesen nichts, weil die Geister ja selber nichts Räumliches sind. Warum verwundern wir uns so wenig darüber, daß wir die fernen Gestirne schauen? Obgleich wir nach mechanischer Art berechnen, daß ein Lichtstrahl, welcher in einer Sekunde doch über 40.000 Meilen zurücklegt, vom nächsten Fixsterne her sechs Jahre braucht, um an unser Auge zu gelangen, oder obgleich wir mit größerer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß bei diesem Schauen ein mehr unmittelbarer, dynamischer Verkehr zwischen jenen Weltkörpern und unserem Auge statt findet; so bleibt diese Thatsache doch immerhin verwunderlich, ohne daß wir deßhalb weder die ungeheuren Raumdistanzen, noch unser Schauen für unmöglich halten. Wie unser Leib mittelst des Auges für die Räume und Körper des Weltalls, so ist unser Geist mittelst der Vernunft für die geistige Welt und deren Persönlichkeiten empfänglich, und würde diese gewiß noch weit häufiger und klarer erkennen, wenn seine geistige Erkenntnißfähigkeit seit dem Sündenfalle nicht so blöde geworden wäre. Endlich dürfen wir, und dieß ist die Hauptsache, ja nicht vergessen, daß die Welt, als Gesammtheit aller Geschöpfe, eigentlich als Ein Organismus gedacht werden müsse, in welchem ein Wechselverkehr zwischen den einzelnen Wesen desselben statt finden muß. — Ja, es wird wohl auch geschehen, daß der einfache Geist, wenn er mit dem irdischen Menschen in Verkehr tritt, ohne eine körperliche oder ätherische Hülle anzuziehen, dem Menschen erkennbar wird, indem ja im Menschen solche Erkenntnisse eben nur in menschlicher Form und Weise vor sich gehen. Wird

selbst die Gottesstimme von jedem Menschen, in dem sie redet, gerade in seiner Muttersprache vernommen, obgleich es nur Gedanken sind, welche innen mitgetheilt werden; so wird das geistige Wesen, das von außen her (objektiv) persönlich auf einen Menschen einwirkt, von ihm, als einem geistig-leiblichen Wesen, gleichfalls in irgend einer leiblichen Gestalt, welche dem Charakter des geistig Geschauten (etwa symbolisirend) entspricht, wahrgenommen werden; dieß wird aber insbesonders bei den Geistern der Abgeschiedenen, welche in ihrer Individualität und Persönlichkeit auf die lebenden einwirken, derartig der Fall sein, daß sie ihnen in jener leiblichen Gestalt erscheinen, welche sie einst auf Erden getragen haben, und welche sie in der Auferstehung wieder annehmen werden.

Wenn der ewige Schöpfer dem Urmenschen im Paradiese, wie ein Vater dem unmündigen Sohne, liebend nahet, und zu ihm redet und ihm sein Gebot kund gibt, um ihn — den erschaffenen Vater der Menschen — zu erziehen; wenn er den Noe, den Abraham, den Moses, den Samuel, den David, den Johannes Baptista, den Paulus selber beruft, und ihnen ihre hehre Mission in und für die Menschenwelt bekannt macht und vorschreibet; wenn er aus dem Donnergewölke des Sinai jenes allgemein giltige Rechts- und Liebesgesetz, auf welche die ganze Ordnung des sozialen Lebens aller Völker sich begründen soll, mit gewaltiger Erschütterung des hörenden israelitischen Volks verkündet; wenn er den Propheten des alten Bundes den nach vielen Jahrhunderten erscheinenden Erlöser, mit allen Umständen seines Lebens und Wirkens offenbaret; wenn er dem Jünger der Liebe, dem jungfräulichen Johannes, theils in Bildern, theils in Worten die Schicksale seiner Kirche und ihrer Feinde bis an's Ende der Welt zeiget; wenn er dem Petrus in einem bezeichnenden Traumgesichte die Berufung der Heiden in's Reich Gottes symbolisirt, und ihm zugleich das klare Verständniß desselben mittheilet; wenn er den großen Weltapostel, der seinen Namen im weiten römischen Reiche verherrlichen soll, bis in den dritten Himmel verzücket, und ihm die ewige Herrlichkeit Gottes wie mit Augen schauen läßt; wahrlich dieß Alles *) ist ein Verkehr der göttlichen Huld und Gnade mit den Menschen, welcher allen vernünftigen Zweifel über seine Möglichkeit thatsächlich aufhebt. —

*) Ich glaube nicht insbesonders anmerken zu müssen, daß die oben bezeichneten Vorgänge keineswegs bloß innerlicher Art gewesen seien, sondern (als Wunder in der Natur) auch theilweise äußerlich statt gefunden haben.

Wenn Gott zu Noe's Zeiten die Sündfluth über die entartete Menschheit vorausdrohend ankündiget, und dann über die Verstockten hereinbrechen läßt; wenn er über die im Pfuhle der schmutzigsten Laster versumpften Städte Sodoma und Gomorrha, durch den vorausgesagten Feuerregen vom Himmel vertilgen läßt; wenn er die wogenden Fluthen des rothen Meeres für den rettenden Durchzug seines auserwählten Volkes auf beiden Seiten des Weges wie zwei Mauern aufthürmet; wenn er die Israeliten vierzig Jahre hindurch in der öden Wüste mit Manna täglich wunderbar speiset; wenn er durch Petrus, durch Franziskus Xaverius und andere Apostel der christlichen Vor- und Nachzeit, Todte aus den Gräbern zum Leben ruft u. s. w.; so sind dieß wohl allerdings unläugbare Thatsachen, bei denen der göttliche Logos in die Vorgänge der Natur unmittelbar eingegriffen hat. — Und wenn der persönliche Geist des Neides und der Lüge dem Urvater der Menschheit in Schlangengestalt vor seinen Geist tritt, um ihn zum Abfall vom Ewigen zu verlocken; und wenn dieser Fürst der Finsterniß, der Meister des Stolzes, in seiner Unseligkeit noch gewaltig, in seiner Verruchtheit noch manche Spur der anerschaffenen Größe bewahrend, es wagte, vor dem Einzigen auf Erden, vor dem er bebte, und den er doch nicht kannte, vor Christo Jesu hinzutreten, um ihn mit seinen dreifachen lügenhaften Lockungen zu bethören; wenn dagegen der Engel Gottes der reinen, demüthigen Jungfrau aller Jungfrauen die Botschaft des Heiles brachte: »Du wirst in deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebähren, diesen sollst du Jesus nennen;« wenn die Engel des Himmels den Hirten auf dem Felde die Geburt des Heilandes der Welt frohlockend verkündeten, und hehre Himmelslieder anstimmten; wenn ein Engel den Apostelfürsten wunderbar aus seinen Fesseln und seinem fest verriegelten Gefängnisse befreite; wenn Judas der Makkabäer den ermordeten Hohenpriester Onias für das Volk der Juden seine Hände ausbreiten und bethen sah, und den längst verstorbenen Propheten Jeremias schauete und hörte, wie dieser ihm weihend das heilige Schwert darreichte; wenn Petrus, Jakobus und Johannes am Berge Tabor schaueten, wie Moses und Elias mit ihrem verklärten göttlichen Meister redeten; und wenn beim Tode Christi die Gräber sich öffneten und Längstverstorbene durch Jerusalems Straßen wanderten; — so ist dieß ebenfalls ein Verkehr der überirdischen Geister mit dem Menschen, sowohl der

zu lernen, welche sie da über sich, z. B. als sei sie eine Hexe, oder als sei sie leibhaftig vom Teufel besessen, manchmal fällen hörte. Dagegen lag sie bisweilen auch — einmal sogar etliche Tage ununterbrochen — mit ganz schlaffen, schweren Gliedern, offenen, frischen Augen, aber ganz unbewegt und wider die gesammte Außenwelt völlig abgeschlossen da, aus welchem Zustande sie nur mittelst stundenlangen Bädern wieder zu sich gebracht werden konnte.

Nicht minder, oder wahrscheinlich noch mehr merkwürdig sind die elektrischen Erscheinungen, an ihrem von den verschiedenartigsten Krämpfen gepeinigten Leibe, welche mit diesen im offenbaren inneren Zusammenhange standen. Diese elektrischen Erscheinungen traten aber bei unserer Kranken, nicht etwa wie bei manchen sehr elektrischen Personen, als elektrisches Knistern oder als elektrischer Funke, in Folge etwaiger Reibungen der äußerlichen Haut oder der Haare; sondern einerseits als wunderlich funkelnder Feuerblick ihrer Augen, besonders zur Zeit ekstatischer Freudenzustände, und andererseits — seit etwa zwei Jahren her — als sehr deutlich hör- und fühlbare Schläge hervor, welche aus ihrem Organismus an wandelnden Stellen herausdrangen und einen varirenden Schall von sich gaben, als würde geklopft oder gehämmert, oder getrommelt oder in großer Ferne gedroschen. Ich glaube hier schon insbesonders darauf aufmerksam machen zu müssen, daß diese elektrischen Entladungen sich vorzüglich an jenen Stellen ihres Leibes, welche stigmatisirt wurden, und zwar immer schon einige Zeit früher, als da die Wundmale sich zeigten, bemerkbar gemacht haben. So hat dieß Herr Leber sowohl in Betreff ihrer Seiten-, als auch später ihrer Fußwundmale ganz deutlich beobachtet. Ich komme auf diesen Gegenstand später wieder zurück.

Sehr oft und sehr stark hatte Juliana auch von ihrem Blute zu leiden. Es tobte das Blut oft so gewaltig in ihrem Herzen und drang in solcher Fülle zur Lunge, in den Kopf und in alle äußeren Organe ihres Leibes, daß sie nicht allein die wüthendsten Schmerzen darin empfand, sondern vor Beängstigung in schwere Ohnmachten verfiel und daran sterben zu müssen schien, wenn nicht alsbald Gegenmittel angewendet würden. Als solche wendete man meist Aderlässe und Schröpfköpfe an. Geschah dieß nicht alsbald, so suchte das tobende Blut bald einen anderen Ausweg und fand ihn auch dadurch, daß Juliana mehrere Tage hintereinander täglich bis auf eine Halbmaß helles, rothes Blut ausbrach oder den ganzen Tag hindurch aushustete. Und so merkwürdig

schnell vermehrte sich in der Kranken das Blut, daß man sich genöthiget fand, ihr schon seit Langem her längstens alle vier Wochen, oft auch schon alle 14 Tage, zur Ader zu lassen oder 10 bis 12 und sogar bis 30 Schröpfköpfe zu setzen, was sie selber häufig dringend verlangte und jedesmal davon wirklich auch Erleichterung empfand. — Einige wollen bemerkt haben, daß der Blutkuchen, welcher sich bei der Gerinnung des ihr abgelassenen Blutes bildete, gegen die Menge des Serums auffallend klein gewesen sei, und eine ungewöhnlich geringe Quantität des dem Blute beigemischten Faserstoffes (Fibrin's) zu enthalten geschienen habe.

So wehe unserer Juliana ehedem jede Kälte gethan hatte, so viel hatte sie während dieser sechsjährigen Krankheitsperiode von innerlicher Hitze zu leiden. Um wenigstens einige Erleichterung zu genießen, ließ sie sich während des Sommers in's Freie hinaus an möglichst kühle, schattige Orte tragen; im Winter aber wurde ihre Krankenstube nicht nur nicht geheitzet, sondern Tag und Nacht, auch bei der strengsten Kälte, mit offenen Fenstern gelassen. Da geschah es nicht selten, daß Juliana, nur leicht zugedeckt, sich neben den an ihrem Bette sitzenden und in Wintergewande sorglich eingehüllten Freundinen, wie eine frische glühende Purpurrose neben starrenden Eisblumen ausnahm.

Nicht unbemerkt darf bleiben, daß Juliana mitunter zu allerlei wechselnden Wassersuchten sehr geneigt war. Bald war es die Bauch-, bald die Brust-, bald die Herzbeutl-Wassersucht, welche ihr große phisische Beängstungen verursachten; bald wieder eine allgemeine Wassersucht, welche ihre gesammten Glieder hoch anschwellen machte und ihre Oberhaut wie eine Trommel ausspannte.*) Diese Hydropsien schienen oft, besonders bei jedem Eintritte ihrer ekstatischen Zustände, sehr schnell wie gänzlich verschwunden, kamen aber — nach deren Ende — eben schnell wieder zum Vorschein. — Auch jenes widerwärtigen Uebels, welches man gemeiniglich das Miserere nennt, darf hier nicht ganz vergessen werden. Es trat — meines Wissens — zwar nur ein einzigesmal, nämlich im Advente 1849 ein, dauerte aber 4 — 5 Tage und marterte die ohnehin schon vielgeprüfte Dulderin fürchterlich. Die natürlichen Entleruugen ihres Unterleibes sollen sehr geringe gewesen sein.

*) Ob den verschiedenen Anschwellungen wirklich eine Wassersucht zu Grunde gelegen sei, darüber zu entscheiden steht mir, als einem Laien in arte medica nicht zu. Ich benenne diese Krankheitserscheinungen nur so, weil sie auch von Aerzten so benannt wurden. Mir sind jedoch einige Zweifel nicht ganz fern geblieben.

Diese Zwillingsschwester, die Fantasie wandelt freilich, wie es bei solchen Naturen meistens der Fall ist, sehr geschäftig und erfinderisch mit reicher Fülle und schwungvoller Kraft, treulich Hand in Hand mit und neben Julianens liebebedürftigen, liebefähigen und so liebereichen Gemüthe, einander gegenseitig nährend und stärkend und allseitigen Vorschub leistend. Die vielen Bildnereien, welche sie schaffet, sind meist ganz rein und anmuthig, oder groß und edel, seltener aber finster und schauerlich. Manchmal ist ihre lebendige Fantasie schon eine Naturdichterin geworden, und hat einige kleine, gemüthvolle, wenngleich nicht sehr künstlich gebaute und gereimte Verslein und sinnige Gedichtchen hervorgebracht, wie mir auch ein solches, »Meine Grabschrift,« gegenwärtig vorliegt. Zum öftesten hat sie als reichbegabte Malerin bald die holden und hehren Gestalten des Himmels, bald den Jammer der leidenden Seelen im Fegefeuer, mitunter auch die Bosheit der von Gott abgefallenen Geister der Hölle, mit üppigen Pinsel und frischen Farben in die geheimnißvolle Scheidewand zwischen Geist und Seele so lebendig eingemalen, daß sie vor ihrem eigenen Geiste wie Gestalten aus Fleisch und Gebein erschienen, und bald Freude und Wonne, bald Mitleid und helfende Theilnahme, bald Angst und Schrecken in dem tiefen, innigen und zarten Gemüthe der Kranken erweckten, immer aber ihren Geist zu sittlichernsten Entschließungen veranlaßten. Zuletzt hat ihre Fantasie einige Zeit hindurch sogar die schwere Bildhauerkunst geübet, und die im Innern aufgetauchten Gestalten des leidenden und sterbenden Heilandes, mit Hilfe eines ohnehin schon in ihrer Natur vorhandenen, entsprechenden scharfen Meisels, auf den eigenen Organismus der Jungfrau in plastischer Form, von Innen aus, naturgemäß äußerlich gebildet *). Wenn aber ihre Fantasie — sei es nun aus endlicher Ermattung der schaffenden Kraft, oder in Folge des von Außen her auf Geist und Gemüth einstürmenden Jammers — thätigkeitslos und wie gebunden darniederlag, und die kalte Prosa des gefallenen Naturlebens der Menschheit, hart und lieblos oder wohl gar mit teuflischer Bosheit ihrem Schmerzenslager sich nahete, und die leiblich Gepeinigte mit grausamer Hand auch geistig noch schlug; dann fühlte die arme Juliana erst recht mächtig, daß die Erde für sie ein Thal der Thränen sei, und dann konnte in solchen Stunden sie auch schwach, ja sogar auch einige Zeit hindurch kleinmüthig und trostlos werden, bis ihr auf Gott gerichteter und in Gott gefestigter Geist die Zügel, welche er im

*) Wie dieß zu verstehen sei, wird im »Irenischen Beiworte« weitläufig genug erörtert werden.

Augenblicke des Sturmes verloren, wiederum neuerlich ergriffen hatte. So etwas wird uns an ihr in jener Periode ihres Lebens begegnen, in welcher sich die Verfolgung von allen Seiten wieder das harmlose Kind erhob.

Ungeachtet ihrer lebendigen Fantasie besitzt Juliana einen Geist, welcher hell und klar und licht ist, und seine freithätige Hingabe an Gott in steter Huldigung und Liebe mit einer Entschiedenheit kund gibt, die nur bei innerer und äußerer Rathlosigkeit ein wenig zurückhält, oder doch nur manchmal und auf kurze Zeit, und zwar im Augenblicke des heftigsten Kampfes ein wenig gebeugt wird. Juliana erkennt und beurtheilt die mannigfachen Verhältnisse des alltäglichen Lebens mit jener einfachen Richtigkeit, welche wir einen gesunden Hausverstand zu nennen gewohnt sind. Aber auch über Gegenstände höherer Gattung und des geistigen Lebens denkt und urtheilt sie mit einer Klarheit und Bestimmtheit, welche man nicht mehr blos dem gesunden Hausverstand allein zuschreiben kann. Sie weiß recht gut fromme Meinungen und wirkliche Glaubenssätze, Irrlehren in glänzender Hülle und die einfache christliche Wahrheit von einander zu unterscheiden und zu würdigen, wie ich dieß, da ich sie auf die Probe setzte, wiederholt selber erfahren habe. Eben so verwechselt sie in ethischer Hinsicht nicht leicht die Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe, das Gebotene und das blos Angerathene, das Verbotene und das blos Gefährliche, das Wesentliche und das Außerwesentliche, das Nothwendige und das Nützliche untereinander, und richtet hiernach, wo sich Gelegenheit bietet, ihre christlichen Belehrungen, Rathschläge, Ermunterungen und Warnungen weislich ein.

Woher eine solche Richtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit in ihrem geistigen Denken? Wohl allerdings von ihren schönen intelektuellen Anlagen, und von ihrem Fleiße in der Schule und vom fleißigen und aufmerksamen Lesen guter, lehrreicher christlicher Bücher; aber doch ganz vorzüglich von ihrem reinen und lebendigen Glauben, in dessen hellen und klaren Licht sie Alles anschaut; von ihrer Gott zugewandten, brennenden Liebe, dessen liebevolles Sittengesetz die einzige, treu befolgte Richtschnur ihres eigenen Lebens ist; von ihrer festen, christlichen Hoffnung, welche nach Gottes Huld und ewigen Besitze, als nach dem letzten und höchsten Ziel und Ende des ganzen Menschen greift. Ihr Glaube ist aber nicht blos rein und lebendig, sondern auch vernünftig und tief, und erfaßt daher die einzelnen Dogmen der Kirche oft recht treffend in ihrem innigen Zusammenhange. Ihre Hoffnung ist eben so nicht blos fest und hochzielend, sondern umfaßt den Erlöser mit seinen unendlichen

guten, als der bösen, wofür uns die heilige Schrift mit ihrer göttlichen Auktorität selber einsteht.

Aber nichts desto weniger ist gerade hier ein Gebiet, wo die meiste und sorglichste Vorsicht noth thut, weil bei ähnlichen Vorgängen in Folge eines zerrütteten oder überreizten Nervensistems, einer sprudelnden und lebendigen Fantasie und aufgeregter Gemüthszustände, wo im Bewußtsein der Gegensatz vom Aeußeren und Inneren so wenig festgehalten wird, daß die leeren Gebilde der Fantasie als etwas Objektives erscheinen, die größten Selbsttäuschungen nicht allein leicht möglich, sondern in der That sehr häufig sind; oder weil die äußerlichen Vorgänge, die zu Auge treten, so wundervoll sie auch scheinen mögen, oft nichts weniger als wirkliche Wunder, sondern ganz natürliche Ereignisse sind. Niemand ist da vorsichtiger, als die heilige Kirche Gottes. Visionen und scheinbare Gottesoffenbarungen u. d. g., wenn auch noch so schön und erbaulich, sind nicht die Kriterien, auf welche sie bei der Canonisation der Heiligen einen entscheidenden Werth legt; und dieses Verfahren hat seinen vollgiltigsten Grund, sowohl in der Mischlingsnatur der Sache, bei der man nicht bestimmen kann, wo die Natur aufhört und die Gnade beginnet, als auch in der minderen Wichtigkeit der fraglichen Erscheinungen und Offenbarungen, sowohl in Bezug auf das Urtheil über das in Frage stehende höhere Leben des Frommen, als auch in Bezug auf das Universalleben der Kirche Gottes. Wenn nun dieß bei dem Leben wirklich ausgezeichneter Heiligen von der Kirche so gehalten wird, um wie viel mehr sollte man sich hüten, auf solche Dinge im Leben einer solchen Persönlichkeit, welche zwar kindlich fromm, aber keineswegs schon eine vollendete Heilige ist, irgend einen besonderen Werth zu legen. Geschieht es aber gar, daß solche Dinge einer weiblichen Person begegnen, welche krank und Nervenleiden unterworfen ist, ein zartes Gemüth und eine reiche Fantasie besitzet, daß sie sich stuffenweise entwickeln und periodisch wiederkehren; dann läßt sich, ohne daß man zu ihrer Erklärung einen absichtlichen Betrug einerseits, oder anderseits außerordentliche Gnaden Gottes supponiren müßte, schon ein ziemlich sicheres Urtheil fällen, daß das Naturleben der eigentliche Boden ist, aus dem sie wuchernd hervorsproßen. *)

*) Man sehe hierüber die mystischen Schriften der heiligen Theresia und des heiligen Johannes vom Kreuze, die christliche Mystik von Görres, A. A. Waibels Mystik, Dr. Franz Zenners: »Institutio practica confessarii,«

Mit diesen anthropologischen Grundsätzen, welche eben so fern von Wundersucht als Wunderhaß sind, und welche aus der Stellung des Menschen im Weltall zu Gott, zur Geister- und Naturwelt bei dem gegenwärtigen, zwischen Leben und Tod schwebenden Zustande von selbst fließen, wollen wir nun daran gehen, die besonderen Lebenszustände der Juliana Weiskircher zuerst zu vernehmen, und dann, in so weit sich ein unmaßgebliches, jedoch vernünftiges Urtheil jetzt schon fällen läßt, nach diesen Grundsätzen unparteiisch zu beurtheilen.—

---

ein Werk, welches wegen seiner allseitigen Gediegenheit in den Händen eines jeden praktischen Seelsorgers sein sollte.

II. Historisches Hauptwort.

1. Zustände der „Juliana Weiskircher.“

Juliana Weiskircher wurde zu Ulrichskirchen, einem etwa drei Meilen von Wien gelegenen Marktflecken Niederösterreichs, am 3. Februar 1824 als Zwillingskind geboren. Ihre Eltern, biedere christliche Bauersleute, erzogen das Mädchen, wie auch dessen Geschwister, recht christlich fromm, aber in Allem eben so einfach, als die Bauernkinder der ganzen Umgegend überhaupt erzogen zu werden pflegen. Juliana hat auch deßhalb durchaus keine andere höhere, weder geistliche noch weltliche Bildung erhalten, als sie der übrigen Ortsjugend von Ulrichskirchen zu Theil geworden ist. Als die kleine Juliana in die Jahre der Schulfähigkeit eintrat, mußte sie die Pfarrschule ihres Geburtsortes bis zu ihrem Alter von 12 Jahren besuchen, und nach Aller Zeugniß war sie immer eine sehr aufmerksame, fleißige und sittlich fromme Schülerin, welche denn auch in allen Gegenständen des Landschulunterrichts, vorzüglich aber in der Religionslehre treffliche Fortschritte machte. Lauteren Herzens, war die heranwachsende Jungfrau in ihrer Bekleidung einfach und züchtig, aber auch reinlich und nett. Heiteren Sinnes, liebte sie doch ganz besonders ein stilles und zurückgezogenes Leben. Und dieß war wohl auch der einzige Unterschied, welcher zwischen ihr und den braveren Genossinnen ihres Alters bestand, der ihr aber auch mitunter — jedoch mit Unrecht — als Stolz ausgedeutet wurde. Wie die übrigen Bauernmädchen wurde auch Juliana, als sie der Schule entwachsen war, nach und nach immer mehr und mehr zu jeder Bauernarbeit angehalten, und nicht selten mit Obst, Spargel u. dgl. nach Wien auf den Markt geschickt. Aber von Natur aus zart und schwächlich gebaut, von Kindheit an öfters am starken Herzklopfen leidend, und jede kältere Witterung besonders schmerzlich empfindend, war die Jungfrau nicht geeignet, dieser rauheren, bäuerlichen Lebensart länger ohne Schaden für ihre Gesundheit nachzuhängen. In Folge derselben hatten sich bereits allerlei Kränklichkeiten eingestellt, und ihr Herzklopfen wurde dabei sehr heftig und fast stereotyp. Deßhalb wurde sie nun zum Stricken und Nähen, was sie bald recht fertig erlernte, im Hause ihrer Eltern verwendet,

eine Beschäftigung, welche sie so lange mit großem Fleiße fortbetrieb, bis die Lähmung ihrer Glieder hindernd dazwischen trat. Bisweilen mußte sie aber doch noch nach Wien wandern, um Obst und Küchenartikel auf den Markt zu tragen.

Auf einer solchen Wanderung im Jahre 1842 begegnete ihr ein Vorfall, welcher zur Erklärung ihrer späteren phisischen und psichischen Zustände wohl allerdings beachtenswerth erscheint. Als Juliana während einer kurzen Rast in Floridsdorf, zur Stillung ihres heftigen Durstes unmittelbar aus der Ausflußröhre eines Pumpenbrunnes einen tüchtigen und schnellen Trunk that, schlürfte sie nämlich mit dem Wasser zugleich eine dünne, schlüpfrige, Leben verrathende Substanz in sich hinein. Darüber wohl gleich erschrocken, rief sie ihren Gefährtinen zu: »Ach, ich habe jetzt ein Thier hineingetrunken!« Diese lachten darüber und man achtete nicht weiter des verhängnißvollen Vorfalls. Aber von diesem Tage an stellten sich bei der unvorsichtigen Trinkerin Leidenszustände ein, welche sie vordem noch nie gehabt hatte. Es wandelten sie täglich und zu wiederholten Malen große Uebelkeiten und schwere Ohnmachten an, die im Magen ihren Ursprung hatten. Ihre Mutter, welche inzwischen Witwe geworden, sah sich bald genöthiget, ärztliche Hilfe herbeizurufen; aber die Aerzte waren in ihren Ansichten über den Grund und Charakter der Krankheit verschiedener Ansicht, und fanden kein hilfreiches Gegenmittel. Ungeachtet aller medizinischen Behandlung wurde es mit Juliana immer schlimmer und schlimmer. Sie verspürte bald deutlich ein furchtbares Nagen und schmerzliches Krabbeln im Unterleibe, und oft war ihr, als ob etwas Lebendiges sich im Magen herumbewegte und bald auf-, bald abwärts kriechen möchte. Alle diese Empfindungen und Schmerzen wurden, wenn Juliana nicht fleißig und große Massen Wassers trank, um so heftiger und unausstehlicher. So dauerte es fast zwei volle Jahre. Da die konsultirten Land- und Wiener-Aerzte durchaus nicht zu helfen wußten, und da Herr Professor Klein aus Wien, nachdem er die vom Wolkersdorfer Arzt, Herrn Georg Lorber, niedergeschriebene Krankengeschichte gelesen und selbsteigen die Kranke auf's genaueste untersucht hatte, freimüthig bekannte: »Hineinsehen kann ich nicht, helfen kann ich nicht; geh, mein Kind, in Gottes Namen wieder nach Hause; es wird eine langwierige Krankheit werden;« erbarmte sich eine erfahrene und wohlthätige Frau aus Wien der hilflosen Kranken, und reichte ihr ein Brechmittel, welches endlich — aber erst nach wiederholtem Gebrauche — die beabsichtigte Wirkung that. Juliana erbrach sich unter den

heftigsten Paroxismen, brach aber zugleich auch ein — mehrere Zoll langes — ihr damals unbekanntes Thier heraus, welches sowohl nach der davon gemachten Beschreibung, als auch nach den ihr im späteren Zustande des Hellsehens gewordenen Erkenntnissen ein Wassersalamander gewesen ist. Entsetzen und Grausen vor dem schwarzen Unholde, der ihr so schreckliche Leiden verursacht hatte, trieben die Befreite unwillkührlich und unwiderstehlich an, die erbrochene Substanz augenblicklich durch's offene Fenster auf die Gasse zu schleudern, wo sie vermuthlich von den eben anwesenden Gänsen verschlungen worden ist. Von Tag zu Tag wurde es nun mit Julianen augenscheinlich besser, das innerliche Nagen, Krabbeln und Herumbewegen hatte ganz und für immer aufgehört, und die Reconvalescentin konnte nach etlichen Tagen einiger Arbeit auch wieder nachgehen.

Doch war hiemit nur die jene schmerzhaften Zustände veranlassende Ursache, keineswegs aber der dadurch in ihrem Organismus herbeigeführte Schaden und dessen Folgen beseitiget. Es traten eben deßhalb auch bald wieder allerlei neue Krankheiten ein, die wohl meist nur einzelne verschiedene Formen eines und desselben zurückgebliebenen Uebels sein dürften, was zu beurtheilen freilich mehr in das Ressort der Herrn Aerzte gehört. Da jedoch diese verschiedenen Krankheiten in einem gar innigen, weil miturſächlichen Zusammenhange mit Julianens späteren seelischen Zuständen stehen, glaube ich, ihrer auch hier in möglichster Kürze erwähnen zu dürfen.

Zuerst muß ich der ungemein großen Empfindlichkeit und Reizbarkeit ihrer Nerven kurz gedenken. Diese war fast fortwährend so groß, daß nicht nur jeder Glockenton, jedes Anklopfen, jede Eröffnung der Zimmerthüre, jeder gewöhnliche Tritt und jeder Schlag ihrer Wanduhr; sondern gar oft auch schon jede Schwingung des Uhrpendels und jeder Laut der Sprache ihr große Schmerzen im Kopfe, heftiges Zittern und Zusammenfahren der Glieder oder auch andere Konvulsionen hervorbrachten. Ein nahendes oder gar ein sich wirklich entladendes Donnerwetter mit seinen Blitzen und Schlägen war für Juliana stets eine wahre Marter: der Todesschweiß stand ihr dabei auf der Stirne, während tiefe Ohnmachten zu wiederholten Malen wiederkehrten. Und nicht etwa die psichische Furcht vor dem Erschlagenwerden, sondern die unmittelbare, stoffliche oder dynamische Wirkung des elektrischen Vorganges auf ihre Nerven war da Schuld daran.

An diese große Nervenreizbarkeit reihen sich ganz natürlich jene mächtigen Krämpfe an, von denen Juliana während der letzten sechs Jahre

nur selten und nur auf kurze Zeit gänzlich verschont geblieben ist. Oft verrißen die Krämpfe ihren Kopf von einer Schulter zur andern, oder verzerrten ihren Mund auf eine grauenhafte Art, oder trieben ihr die Augen weit aus ihren Höhlen heraus, oder schloßen ihr die Kiefern so fest zu, daß sie weder essen, noch trinken, noch auch reden konnte. Manchmal wütheten die Krämpfe in ihrer Brust oder Lunge mit solcher Heftigkeit, daß die Umstehenden schier fürchteten, es möchte der armen Dulderin der Brustkorb zersprengt werden. Nicht ohne tiefstes Mitleid konnte man die Konvulsionen des schlagenden Krampfes *) ansehen: während da ihr Kopf bald rechts und bald links geworfen wurde, und ihre Zähne wie eine laufende Mühle klapperten oder wie eine Feile knirschten, schlugen ihre beiden Arme bald nach rückwärts über den Kopf hin in die Höhe an die Mauer, welche man vergeblich durch Auspolsterungen verkleidete; bald seitwärts auf die hölzerne Bettstätte und auf die nebenanstehenden Sesseln, welche man oft nicht schnell genug zu entfernen vermochte, und zwar mit solcher Gewalt, daß alsbald ihre Hände, ganz wundgeschlagen, stark bluteten, die ergriffenen Sessel zertrümmert wurden, die Mauer bedeutende Aushöhlungen bekam, nnd wohl auch zweimal das Bett unter ihr zusammen brach. Kaum minder heftig waren ihre werfenden und fliegenden Krämpfe, welche den Leib der armen Dulderin, während ein ganz eigenthümliches Geschrei ihrem Munde entkam, entweder 1—2 Schuh vertikal in die Höhe warfen, oder in horizontaler Richtung 4—5 Schritte weit mit solcher Gewalt aus dem Krankenlager schleuderten, daß zwei starke Männer, welche, um sie im Fluge zu erfassen, bereit standen, mitsammt dem schwachen Mädchen eben so weit zurückgeworfen wurden. Ueberfielen diese Krämpfe das gute Kind unvermuthet, oder gar zur Zeit, da die Ihrigen eben auf dem Felde zu thun hatten; so geschah es wohl auch, daß man bei der Rückkehr die Leidende, an die Thür oder unter den Tisch geschleudert, hilflos liegen fand. Sehr häufig und lange andauernd lag sie im Bette voll der Schmerzen, an Händen und Füßen ganz steif und wie gelähmt, so daß man diese Glieder eher hätte brechen als biegen können. Bisweilen stellte sich ein allgemeiner Starrkrampf mit seiner ganzen, dem Tode ähnlichen Gestalt ein, wobei aber ihre Ohren für jeden Laut sehr empfänglich blieben, und Juliana das traurige Vergnügen hatte, ihre Feinde an den harten, lieblosen und ungereimtesten Urtheilen kennen

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß die hier gebrauchten Bezeichnungen der verschiedenen Krampferscheinungen nicht wissenschaftlicher Art seien.

Es war aber auch die Quantität der von dieser Kranken genossenen Speise und eben so ihre Nahrungsbedürftigkeit während der ganzen Krankenperiode sehr gering. Kalte Milch, ein wenig Brühe, ein Schnittchen Korn- oder Waitzen-Brot oder einiges saftiges Obst, waren schon seit Jahren her die abwechselnden einzigen Gerichte ihrer Mahlzeiten. Aber dieser Genuß und das Bedürfniß nach Speise wurde bei ihr eben so wie die Fähigkeit, Speise zu vertragen, von Jahr zu Jahr immer kleiner, obschon es manchmal schien, als wolle eine Art Hunger sich einstellen. In der letzteren, aber doch schon geraumer Zeit war Juliana an vielen Tagen, auch sogar 3—4 Tagen hintereinander, entweder gar nichts zu essen im Stande, oder sie mußte die Speise, welche sie auf wiederholtes Andringen ihres Beichtvaters aus bloßem Gehorsame zu sich genommen hatte, unter schmerzlichem Erbrechen alsbald wieder von sich geben. Solange Juliana in Schleinbach war, (d. i. drei Monate hindurch) schickte ihr der Herr Ortspfarrer aus seiner Küche wöchentlich höchstens zweimal eine Suppe oder Milch, oder etliche Aepfel, und dieß war die einzige Speise, welche Juliana bisweilen, aber auch dann nur in sehr geringen Quantitäten zu sich nahm, jedoch nicht allemal mehr zu vertragen vermochte. — Des Wassers, bisweilen mit einigen Tropfen stärkenden Weins oder kühlenden Saftes untermischt, trank sie jedoch gewöhnlich genug, auch war dieser Trank oft die einzige Erquickung, welche ihr gereicht werden konnte.

Noch geringer, als nach Speise, war seit Langem ihr Bedürfniß und Genuß des normalen Schlafes. In den früheren Jahren dieser Periode konnte sie täglich wohl noch einige, wenn gleich nur kurze Zeit ordentlich schlafen; aber seit etwa anderthalb Jahren war dieses Schlafen für sie wöchentlich auf etwa eine Stunde beschränkt; vom 25. Dezember 1849 an schloß sie demselben, bis zum Tage ihrer Abführung nach Wien im Monat Juli 1850, gar nie mehr ihre immer wachen Augen, es sei denn im Zustande der Ekstase, während welcher der magnetische Schlaf ihren Organismus augenscheinlich stärkte.

Diese hier aufgezählten Krankheitszustände sind wohl allerdings noch nicht alle, welche über Juliana gekommen sind; aber sie sind doch diejenigen, für welche eine Menge unmittelbare Augenzeugen aufgeführt werden könnten. Es versteht sich wohl von selbst, daß die arme Dulderin nicht ohne ärztlichen Beistand gelassen wurde. Ihre Anverwandten verwendeten viele hundert Gulden auf Aerzte und medizinische Mittel. Die Herren Aerzte oder Doktoren der Medizin, Becker und

Kominek aus Ulrichskirchen, Lorber und Kund aus Wolkersdorf, Haueisen und Hahna aus Unterolberndorf, auch eine kurze Zeit Herr Schuenda aus Großebersdorf u. a. m. waren theils ihre Ordinarii oder die Assistenten derselben. Aber kein ärztliches Mittel wollte gründlich verfangen. Anfänglich konnte Juliana noch einen großen Theil des Tages außer Bett zubringen und ihre Nähterei betreiben; seit 1846 konnte sie das Krankenlager aber nie mehr verlassen, und war, nachdem sie auch bettlägerig noch einige Zeit diese ihr liebgewordene Beschäftigung fortgesetzt, bald genöthiget, dieselbe wegen meist gelähmten Gliedern gänzlich bei Seite zu lassen. Oft lag sich ihr zarter, schwacher Leib sehr wund, was ihr dann besonders beim Aus- und Anziehen erneuerter Leibwäsche große Schmerzen verursachte. Einigemal stand es mit ihren Gesundheitsverhältnissen so übel, daß sie sich mit den h. Sterbesakramenten versehen lassen mußte, und ihre Aerzte und Anverwandten ihre baldige gänzliche Auflösung erwarteten. Aber immer erholte sie sich wieder, um gleich wieder anderen Leiden zueigen zu werden.

Es ist Zeit, daß ich nun auch ein einfaches und getreues, wenn gleich nur allgemein skizzirtes Bild entwerfe, sowohl von Julianens eigentlichem Geistesleben, insoweit dadurch ihr persönliches Denken, Wollen und Handeln charakterisirt werden soll, als auch von der individuellen Eigenthümlichkeit jener ihrer Anlagen, in welchen des Menschen Naturleben in das Leben des Geistes eingeht und desselben Thätigkeiten modifizirt, nämlich ihres Gemüthes und ihrer Fantasie.

Ihr Gemüth ist von Natur aus ungemein zart, innig und tief, und gab daher auch immer — nach der Einfachheit ihres ganzen Wesens — alle jene große Liebebedürftigkeit und Liebefähigkeit kund, welche solchen Seelen eigenthümlich sind. Findet sie andere Herzen, welche ihr Vertrauen und Liebe schenken, dann ist diese Liebe für ihr Gemüth eine wohlthuende Erquickung und die Arme kann — trotz der Peinen ihres zerrütteten Organismus — so heiter und fröhlich sein, wie ein unschuldiges Kind in heiliger Weihnacht, dem vom rothbebänderten Christbaume her hundert flimmernde Lichtlein und tausend schöne Siebensachen lustig entgegen lächeln, und des süßen, guten Christkindchens freundliche Liebe anmuthig simbolisiren. Wird ihr aber diese Liebe versagt und muß sie sogar harte, lieblose Urtheile und Behandlung befahren; dann thut es ihrem Herzen unaussprechlich wehe, und es kann wohl mitunter gar geschehen, daß es in

ihrem Gemüthe auf einige Zeit trübe wird und zu stürmen beginnt, bis der von Oben gekräftigte Geist wieder Ruhe gebietet, und jene stille Sanftmuth wieder zur Herrschaft gelangt, welche auf allen ihren Mienen wie Himmelsthau glänzet. Wegen derselben natürlichen Liebedürftigkeit schmerzt es sie — ungeachtet aller Ergebung in Gottes heiligen Willen — auch immer recht inniglich, wenn ihr Personen, welche ihr in Wohlwollen und freundlicher Liebe zugethan sind, in irgend einer Weise entzogen werden. So breitet noch immer das Herzleid um ihren frühzeitig verstorbenen Vater, so oft sie seiner gedenkt, einen leichten Nebelschleier über jene gemüthliche Heiterkeit aus, in welcher sich sonst ihr Geist so erquicklich sonnet, und so fällt es ihr jedesmal wie eine Zentnerlast auf's Herz, wenn der Hirt ihrer Seele, dessen liebreicher, väterlicher Fürsorge sie alle ihre geistigen Bedürfnisse rückhaltslos anvertrauen konnte, von seinem Oberhirten zu einer anderen Herde versetzt wird. Und in dieser Liebedürftigkeit findet auch jene immerwährende Dankbarkeit, welche sie für jede geistige oder leibliche Wohlthat fühlt und rührend kund gibt, den natürlichen Boden ihrer tiefen Innigkeit, in welcher sich diese geistige Tugend gleichsam inkarnirt und Mensch wird. So groß aber Julianen's Liebebedürftigkeit ist, so groß ist auch ihre Liebefähigkeit. Sie bedarf nicht nur der Liebe, wie die weiche Schlingpflanze des stämmigen Baumes bedarf, um sich an seinen Aesten emporzuranken; sondern sie gibt auch Liebe, wie eine gute Mutter sie dem Säugling gewährt, für den sie wachet und sorget, betet und arbeitet, und Thränen des Kummers, wie der Freude vergießet. Denn ihre Liebe ist nicht leere Empfindelei, sondern wird — so viel es ihre beschränkten Verhältnisse möglich machen — zur helfenden That, ein beständiges Opfer, welches sie für das Wohl der Geliebten darbringt. Ich könnte da, wenn es nicht zu weit führen und das Geheimniß der Privatangelegenheiten aufdecken würde, eine Menge kleiner Züge ihrer opfernden und thätigen Liebe erzählen; wie sie z. B. den Ihrigen stets mit gutem Rathe beistand; oder wie sie, wenn ihre Krämpfe nur halbwegs erträglich waren, davon möglichst schwieg, um ihre Anverwandten den nöthigen Wirthschaftsarbeiten nicht zu entziehen; oder wie sie Speisen und andere freundliche Gaben, welche ihr die Liebe spendete, freundlich und dankbar annahm, um den Gebern nicht wehe zu thun, dann heimlich an Bedürftige weiter gab, um diese damit zu erquicken; wie sie Unwissende und Betrübte, wenn diese sich an sie wendeten, sanftmüthig belehrte und aufrichtend tröstete; wie sie oft bittere Thränen des Schmerzes, welche der im Hellsehen erkannten Sünde irgend

eines Menschen galten, weinte, und dann bei gegebener Gelegenheit allen Muth und alle Kraft der Liebe aufbot, den Sündigen auf bessere Wege, zur wahren Buße zu bekehren u. s. w. Denn ihre Liebe umfaßte nicht blos die, welche ihr persönlich Liebe erwiesen; ihr liebendes Herz ist so weit, daß sie alle Menschen darin einschließet, Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Gläubige und Ungläubige, Lebendige und Verstorbene. Mit innigster Liebe hängt sie an der heiligen Kirche, wie ein gutes Kind an der besten Mutter; darum trauerte sie so sehr über die Schmach, welche dieser Braut Christi von den Rebellen zu Rom und von den Rongianern in Wien und ganz Deutschland in den neuesten Zeiten angethan ward; und freute sich Gott lobpreisend, über die glückliche Rückkehr des Vaters der allgemeinen Christenheit auf den Stuhl Petri, wie über die Freiheit der Kirche in Oesterreich, welche dieser der ritterliche Kaiser nicht länger mehr vorenthielt. Aber auch das irdische Vaterland und dessen Kaiserhaus ist ihr lieb und werth wie dem Kinde sein Vaterhaus und sein leiblicher Erzeuger; sein Jammer war ihr Jammer, seine Rettung ihr Jubel, sein Wohl ist ihr Gebet, und auf einem Ehrenplatze hängt seit vielen Monden schon das einzige weltliche Bild, welches sie in ihrem Zimmerchen duldete: das Portrait unsers jugendlichen und jungfräulichen Kaisers, welches — aus gefärbtem Strohe von einem verwundeten Krieger sauber geflochten — von einer Freundin ihr verehrt ward. Daß Juliana, von dieser Liebe erfüllt, täglich nicht blos für ihre persönlichen Freunde und Wohlthäter, sondern auch für ihre persönlichen Feinde und Verfolger, und nicht blos für den Pabst als den Vater der ganzen Christenheit, für den Bischof der Wiener Erzdiözese als ihren verehrten Oberhirten, für ihren Herrn Pfarrer und den »geistlichen Herrn« und für den ganzen hohen und niederen Klerus, sondern auch für unseren allergnädigsten Kaiser und das ganze Herrscherhaus, wie für die von ihm gesetzten weltlichen Obern bete, braucht eigentlich wohl eben so wenig ausdrücklich angegeben zu werden, als die sich von selbst verstehende Bemerkung, daß eine so allgemeine Liebe nicht mehr als ein bloßes Produkt des Gemüthslebens betrachtet werden dürfe, sondern vielmehr nur die schöne Frucht der durch Gottes Huld und Gnade besiegelten Vermählung ihres zarten, innigen und tiefen Gemüthes mit ihrem, entschieden zu Gott gewendeten Geiste, auch selbst dann noch sei, wenn ihr Gemüth mit seiner Zwillingsschwester, der Fantasie, auf außerordentliche Wege den Geist in seiner Richtung mit sich fortreißet,

Verdiensten, und unter den Heiligen Gottes ganz besonders die hochgebenedeite Mutter des Herrn, als die hilfreicheste Fürbitterin mit innigstem Vertrauen. Der Centralpunkt ihrer Liebe ist daher auch Jesus Christus, der gottmenschliche Erlöser, und zwar ganz besonders in den beiden, einander verwobenen Geheimnissen seiner erlösenden Liebe, nämlich in seinem Leiden und Sterben, und dann im allerheiligsten Sakramente des Altars, wohin ihr Geist mitsammt seinen beiden Gefährten, Gemüth und Fantasie, sich betrachtend am liebsten versenket. Aus diesem Brennpunkte ihrer Gottesliebe gehen die mancherlei Strahlen ihrer Liebe zu den erlöseten Ebenbildern Gottes aus, unter denen freilich und ganz billig »die Mutter der schönen Liebe« den höchsten Höhepunkt einnimmt, und deßhalb auch mit kindlicher Zärtlichkeit in Julianen's ekstatischen Anschauungen begrüßt wird. Ihre Liebe gegen die Erlöseten auf Erden haben wir bereits kennen gelernt, und wir werden später in einem besondern, charakteristischen Zuge noch die Höhe kennen lernen, bis zu welcher auch diese in Julianen's ekstatischen Leben gehoben wurde.

Wo in einem Menschen diese drei göttlichen Tugenden so freudig erblühen, da können auch die sogenannten sittlichen Tugenden nicht fehlen. Und so ist's auch in der That bei unserer Juliana. Es ist wohl nicht mehr nothwendig, von ihrer stillen Sanftmuth, außerordentlichen Mäßigkeit, theilnehmenden Liebe und werkthätigem Eifer für alles Gute, zu reden. Aber auch die übrigen sittlichen Tugenden blühen in dem Garten ihres Geistes frisch und duftig neben einander. Fern von allem Hochmuthe, hält sich Niemand für weniger heilig und mehr der Gnade bedürftig, als sie sich selbsten, wobei sie jedoch alle leeren Worte und Mienen bucklichter Demuth vermeidet. Dafür erträgt sie es mit großer, äußerer und innerer Freundlichkeit, wenn sie für ihre Unvollkommenheiten mit scharfem Spotte gegeißelt wird, und schweigt selbst zu den ungerechtesten Anschuldigungen, wenn nicht eine höhere Pflicht ihr gebietet, sich darüber zu rechtfertigen, was sie dann mit einfachen Worten vollbringt. Das sicherste Kennzeichen ihrer doch so viel versuchten Demuth ist der willige und strenge Gehorsam, mit welchem sie sich den Aussprüchen ihrer Seelenführer jederzeit gefügt, und deren Anordnungen, obgleich oft ihrem Naturell sehr widerwärtig, auf's Pünktlichste vollzogen hat. — Den Geiz mit seinen Nebenzweigen kennt sie nicht, wohl aber, wenn gleich hiezu nur eine seltene und geringe Möglichkeit vorhanden ist, eine liebevolle Freigebigkeit gegen leiblich und geistig bedürftige Seelen. Man hat schon oft theils aus Güte des Herzens, theils in schlimmer Absicht es

versucht, ihr oder den Ihrigen größere Geschenke, sogar bis zu fünf und noch mehr Gulden Werths zu reichen, was weder sie selber angenommen, noch auch den Ihrigen anzunehmen zugelassen hat, obgleich ihre Familie nichts weniger als wohlhabend ist. Nur ganz geringe Gaben, wie z. B. Bilder, Rosenkränze, Gebetbüchlein, einiges Obst u. dgl., also Gaben, welche eben wegen ihrer Geringfügigkeit nur als zarte Erweise theilnehmender Liebe, einigen Werth gewinnen, und die empfangende Liebe ohne Verletzung der gebenden Liebe nicht zurückweisen kann, nahm sie an, schenkte sie aber, wenn es anging, alsbald wieder weiter. Nur von ihren nächsten Freundinnen erlaubte sie sich unbedeutende Kleidungs- oder einzelne Bettstücke, (das Werthvollste darunter eine Matraze von einer sehr wohlhabenden Frau) auf freundliches Andringen anzunehmen. Alles Andere wurde allen Anderen mit Entschiedenheit zurückgewiesen. — Ihre Wahrheitsliebe ist so groß, daß sie dadurch nicht selten in's Gedränge gekommen ist. Nicht selten wurde sie z. B. von neugierigen fremden Ankömmlingen mit der Frage bestürmt, ob sie wisse, wer sie seien und in welchen häuslichen Verhältnissen sie leben. So unliebsam ihr solche Fragen und deren bejahende Antworten waren; so getraute sie sich doch nicht zu antworten: »Nein!« — sondern sagte lieber einfach heraus, was sie über die lästigen Fragesteller während des Hellsehens erkannt hatte; bis ihr einstmals ein Priester den Bescheid gab: »Sage nur auf solche Fragen geradezu« »Nein!« »Denn dein vermeintliches Wissen ist kein wirkliches Wissen, sondern ein bloßes Ahnen, welches jedenfalls vielen Täuschungen unterliegen kann.« — Auf ihrem ganzen jungfräulich reinen Leben haftet auch nicht die leiseste Makel eines, wenn auch noch so geringen Verstosses wider die Lauterkeit, wenn gleich im heurigen Jahre krasse Unwissenheit, im Bunde mit schändlicher, verläumderischer Bosheit nicht erröthete, die reine Perle in den Koth der Verläumdung und eigenen Gemeinheit hinabzuziehen, und öffentlich in Schmutzblättern frech zu besudeln. — »Am schönsten und rührendsten« — so berichtete der H. H. Pfarrer von Schleinbach in seiner unten abgedruckten Eingabe an den k. k. n. ö. Statthalter — »an ihr ist ihre so oft und schwer geprüfte Geduld, mit welcher sie Jahr aus Jahr ein, alle Tage das alle Tag drückende oder wechselnde Kreuz der Leiden und Verfolgung zu tragen gewohnt ist. Wäre auch alles Andere etwas Gemachtes, ohne inneren Kern der Wahrheit, so kann doch diese immer dauernde Geduld nicht ein bloß Gemachtes, sondern nur ein Wirkliches sein, das schon viele Menschen an dem Krankenlager dieses harmlosen Kindes erbauet hat.« Mich selber hat nur der Ruf von dieser himmlischen Geduld in eine fremde

Pfarre, an das Schmerzenlager der mir früher gänzlich unbekannten Juliana Weiskircher geführt, und nie habe ich ihr Zimmerlein verlassen können, ohne von dieser ihrer herrlichen Tugend innerlich erquickt und geistig gestärkt zu sein. »Julie« — so schreibt einer ihrer früheren Beichtväter — »ist ein frommes, gottergebenes, die heftigsten Schmerzen aus Liebe zu Jesu geduldig ertragendes Kind. Sie hielt sich immer an den einfachen Grundsatz: die besonderen Leiden und Zustände, die Gott über sie verhängt, in Demuth zur Förderung ihres Seelenheiles anzuwenden, aber auch dort, wo sie zum Heile der Menschen — mitwirken kann, es wirklich zu thun.« Selbst ein Mann, welcher mehr auf der Seite ihrer Gegner zu stehen scheint, erklärt sich in einem Briefe vom 7. August 1850 an einen seiner Bekannten über unsere Juliana dahin, daß er gewohnt sei, »sie ihrer himmlischen Geduld wegen in ihren Leiden zu bewundern und andern Kranken als Muster aufzustellen.« Doch, lassen wir sie selber reden, wie ein kindliches Herz in der Stunde der bittersten Leiden, zu einem innigen Vertrauten seiner Geheimnisse zu reden gewohnt ist, um hieraus ihren Charakter in dieser Beziehung noch besser kennen zu lernen. — »Meine Schmerzen« — schrieb Juliana in einem Dankbriefe an einen ihrer früheren Seelenführer am 6. März 1850 nach K., werden immer mehr und mehr, und meine Kräfte immer weniger. Ich glaube, daß meine Leiden bald ein Ende nehmer werden. Wie Gott will, so will ich auch. Nun soll aber Alles dem Herrn geopfert sein, auch, daß auf mich hier auf dieser Welt keine Freuden mehr warten. Leiden dieser Welt sind ja nur Freuden im Himmel dort, wenn sie auch, weltlich genommen, Leiden sind. Wenn ich denke, mit welch' großen Freuden wir uns in jener Welt sehen werden, wo keine Thränen mehr geweint und keine Leiden mehr sein werden, sondern nur Freude; o! dann tröste ich mich leicht und sage nur: Vater, Dein Wille geschehe! — Ich stelle mir auch das Leiden Jesu vor Augen und behalte es in meinem Herzen. Das ist mein größter Reichthum auf dieser Welt; in allen meinen Schmerzen ist es mir meine größte Freude und mein einziger Trost. Bis auf die jetzige Stunde war Jesus mein Tröster, und ich hoffe auch, Er wird es ferner noch sein. Mit diesen Gedanken bin ich bereit, Alles, was mir der liebe Gott zuschickt, mit größten Freuden zu leiden; ja es freut mich herzlich, wenn ich meinem Bräutigam zu lieb Vieles leiden kann. Wie gerne will ich Jesu das Kreuz nachtragen, das Er mir auferlegt hat! Wenn es mir auch manchmal schwer fällt, so will ich doch mit freudigen Herzen ausrufen: Herr, noch Mehr gib mir zu leiden! Ich will leiden bis auf meinen letzten Tropfen

Blut! Mein Herz ist bereit zum Leiden, ist aber auch bereit zum Sterben! — Lieber, geistlicher Vater! ich bitte sehr freundlich, schließen Sie mich in das heilige Meßopfer ein, daß mir Gott die Gnade ertheilen möchte, bis an's Ende in der Geduld zu verharren.« — So schrieb sie aber nicht nur; so that sie auch. Niemand wurde von ihr mit Klagen behelliget, nur Wenigen gestand sie die Größe ihrer Leiden; meist war sie heiter und fröhlich dabei uud verschmähte selbst kleine Scherze nicht, wenn sie dadurch ihren Lieben eine unschuldige Freude machen konnte. Wenn aber Krampf und Schmerz innen und außen, mit ihrem Organismus ein allzu grausames Jammerspiel trieben, und selbst die gefesselte Zunge im festgeschlossenen Munde kein Wort des Schmerzes hervorzubringen im Stande war; selbst dann noch brach, wie ein Strahl der Sonne aus zerrissenem Donnergewölk, ein freundlicher Blick aus ihrem Auge hervor, um die zu trösten, welche trauernd an ihrem Lager standen und dem leiblichen Gewittersturm, ohne ihm gebieten zu können, machtlos zuschaueten.

Juliana ist wahrhaftig ein einfaches, kindlich frommes Herz, dem es aufrichtig und hauptsächlich darum zu thun ist, immer und in Allem, dem heiligen und liebevollen Willen Gottes, so wie sie ihn erkennt oder doch zu erkennen vermeint, mit allen Kräften ihrer Seele und ihres Geistes zu entsprechen, und sich in der hilfreichen und beseligenden Huld und Gnade ihres Erlösers zu erhalten und zu befestigen; keineswegs ist sie jedoch schon eine »Heilige« zu nennen, die etwa den Gipfel christlicher Vollkommenheit im stets siegreichen Kampfe bereits wirklich erstiegen habe. Vielmehr ist auch sie ein Armensünder-Mädchen, welchem noch immer, wie andern Adams- und Eva-Kindern, das Fehlen, selbst nach des Apostels Ausspruch: »Auch der Gerechte fällt siebenmal des Tages,« nichts weniger als fremd ist. Auch das zarte, innige und tiefe Gemüth, auch die reiche und kräftige Phantasie, auch jene ekstatischen Zustände, welche aus dem Zusammenwirken beider hervorgehen, führen für den darein innigst verflochtenen Geist ganz eigenthümliche Versuchungen und Gefahren, und zwar so lange mit sich, bis der übernatürliche Menschengeist, vollkommen und auf immer in die Huld und Gnade des unendlichen Herrn eingegangen, über das Naturleben die volle, allseitige Oberherrschaft auch auf immer gewonnen hat; was jedoch gewöhnlicher Weise auf Erden keineswegs schon eintritt. Julianen's Fehler, welche hieraus entspringen und von gar Vielen, wenn sie ihnen selber eigen würden, unter schönen Namen als etwas Gutes angesehen und angerühmt werden möchten, sind Splitter nur und keineswegs

Balken, welche Niemand besser erkennt, inniger bereut, aufrichtiger abzulegen trachtet und strenger abzubüßen gewillt ist, als eben unsere arme Juliana. Wiewohl es mir natürlich nicht gegönnt sein konnte, die Geheimnisse ihrer sakramentalen Beichten zu erforschen; so dürfen wir jedoch mit besten Gründen voraussetzen, daß Juliana gerade dieses Mittel der Entsühnung, Begnadigung und geistigen Genesung mit aller jener Zerknirschung gebraucht hat, welche aufrichtige, reumüthige und bußfertige Sünder wie magnetisch zum Richterstuhle der h. Beicht hinzieht. Sie fühlte ja, obwohl von Kindheit an, nur an den vier- bis fünfmaligen jährlichen Empfang der hh. Sakramente der Buße und des Altars gewöhnt, bald nach dem Anfange ihrer zweiten Krankheitsperiode, ein so anhaltendes und lebendiges Bedürfniß nach diesen heiligen Gnadenmitteln, daß man von ihr sagen kann: Wie der Hirsch nach dem Wasserquell lechzet, also sehnte sich ihr Geist nach diesen zweifachen Born der göttlichen Erbarmung und Stärkung. Seit Jahren konnten und durften ihr daher auch die Priester des Gottes der Liebe diese hh. Sakramente nicht seltener, als alle Monate einmal spenden, was sie denn auch meist willig thaten. War aber in solcher Weise der Tag des neuen Heils für die sehnsuchtsvolle, arme Sünderin gekommen, dann ward er aber auch für sie ein Tag der nachfolgenden Freude und Wonne, an welchem sich der Himmel mit seinen Gütern in ihren Geist, in ihr Gemüth, in ihre Fantasie, ja sogar in ihren wie neu auflebenden Organismus gleichsam ganz einzusenken schien, um daraus einen anderen Himmel zu machen.

Der Mensch aber lebt nicht allein vom Brote, wäre es auch das hochgebenedeite Himmelsbrot, sondern auch von jedem Worte, das aus Gottes Munde geht. Um sich zum Kampfe wider ihre Neigungen stark zu machen, und für den Wandel auf dem Pfade zur christlichen Vollkommenheit zu kräftigen, kostete Juliana denn auch von diesem anderen Brote des Geistes recht gerne, ja kostete nicht blos davon, sondern aß auch reichlich davon, vielleicht mehr, als es bei ihrem zarten, tiefen und innigen Gemüthe und bei ihrer starken, reinen und schaffenden Fantasie für ihren Geist ersprieslich war. Denn sie las oft und las viel und las manchmal fast unersättlich, wenn gleich — so viel ich weiß und aus sicheren Quellen erfahren konnte — nur in lauter recht guten, ja den vortrefflichsten heiligen Büchern, als z. B. sehr häufig im Schulkatechismus, im Evangelienbuche, in der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis, in Goffine's Hauspostille, in unsers Frommen »Pater

Schmid's« nüchternen Schriften; seltener schon in größeren Biographien der Heiligen Gottes, wie z. B. des h. Franziskus v. Sales, der h. Johanna Franziska von Chantal; bisweilen zur Erheiterung auch in einer religiösen Zeitschrift, z. B. in »Sion,« »Kirchenfreund;« überschwengliche Bücher wurden ihr von jedem Beichtvater, der sich um die Leidende thätiger annahm, alsogleich weggenommen. — Sie las aber nicht blos, sondern betrachtete auch das Gelesene, um es auf sich selber anzuwenden und gleichsam in ihr eigen Fleisch und Blut zu verwandeln. Daß die Betrachtung des Leidens Christi und der Liebe seiner hochgebenedeiten Mutter ihrem Herzen den meisten Trost und die stärkste Kraft verlieh, wird jedes katholische Herz leicht glauben, welches weiß, daß Tausend und Tausend leidensgeprüfte Menschenkinder in der Liebe Jesu und Mariä ihre gehaltvollste Erquickung immer und immer gefunden haben. — War schon ihr Lesen und Betrachten ein inniges Gebet, so unterließ Juliana es doch auch nie, wie alle anderen christlichen Menschen, auch mündlich zu beten, wozu ihr mehrere vortreffliche, aber keineswegs süßelnde Gebetbücher zu Gebote standen, so wie auch der Rosenkranz und die Kreuzwegandacht hinreichenden Stoff gewährten. — Die vielen einsamen Stunden bei Tage, die fast ununterbrochene Schlaflosigkeit in den stillen Nächten ließ für diese Lesungen, Betrachtungen und Gebetsübungen nicht nur mehr als genug Zeit, sondern machten ihr diese Beschäftigung des Geistes um so mehr zu einem großen Bedürfnisse, je unthätiger ihr von Krankheiten gefesselter Leib darniederlag, ihr Gemüth aber des aus derselben geschöpften geistlichen Trostes vollends nicht entbehren konnte.

Unter solchen Krankheiten ihres Organismus, und bei dieser Beschaffenheit und Richtung ihres Geistes, Gemüthes und ihrer Fantasie entwickelten sich aus ihrer Nervenstimmung von selbst und von äußerlicher Einwirkung unabhängig allmälig immer mehr jene außergewöhnlichen, keineswegs aber unerhörten Lebenszustände, welche Julianen einerseits zum Gegenstande der Anstaunung, Verwunderung und Verehrung Vieler, andererseits aber zum Stichblatte der Anfeindung, Verlästerung und des Widerspruches nicht Weniger machten, und das harmlose Kind zuletzt gar auf einige Zeit in eine gewisse Art polizeilicher Aufsicht und Haft brachten. Diese ihre Zustände einfach und wahrheitsgetreu zu schildern, will ich nun versuchen, deren nähere und gründlichere Würdigung aber in meinem »Irenischen Beiworte« nachfolgen lassen.

Julianens außerordentliche Lebenszustände begannen keineswegs schon bei ihren ersten Anfängen mit jenem ausgeprägten, ekstatischen Charakter aufzutreten, in welchem der Mensch bei gänzlich gebundenen äußeren Sinnen den irdischen Dingen entrückt (verzückt) erscheinet; sondern es stellten sich zuerst nur jene ganz einfachen, reinen Visionen ein, welche in dem Leben frommer und fantasiereicher Personen — besonders aus dem Frauengeschlechte — so häufig vorzukommen, und den Beichtvätern oft ein schweres Kreuz aufzulasten pflegen. — Es mochte gegen Ende 1845 oder im Anfange 1846 sein, als diese Visionen bei Juliana, welche eben damals viele und große Schmerzen zu tragen hatte, zum ersten Male eintraten. Auf ihr Krankenlager hingestreckt, konnte sie sich in längerer, ungestörter Einsamkeit, so viel es ihre Schmerzen gestatteten, frei ihren Gedanken überlassen. Da war ihr auf einmal, als stünde vor ihren ganz wachen Augen bei hellem Tage, eine wunderliebliche und doch wunderherrliche Frau und spräche gar süß und freundlich, wie eine Mutter zu ihrem Kinde, tröstliche und ermunternde Worte zu der darob erstaunten Kranken, welche erst späterhin diese holdselige Gestalt als die hochgebenedeite Mutter des Herrn erkannte. Diese Vision kehrte von Zeit zu Zeit immer wieder, besonders wenn neue oder größere Leiden sich meldeten. Juliana wurde bald zutraulicher wie ein gutes Kind, welches nach und nach die Scheu vor dem Fremden verliert, und nun gerne Red und Antwort steht, und auch wohl selber freundliche Fragen stellt, die dann Erwiederung finden. Nach und nach traten aber auch andere, weniger erfreuliche Gesichte ein. Sie schaute zu wiederholten Malen die armen leidenden Seelen des Fegefeuers, theils solche, welche sie früher während ihres irdischen Lebens recht gut gekannt und besonders geliebt hatte, theils auch solche, welche ihr vor dem gänzlich unbekannt waren; alle aber hörte sie seufzen und klagen und flehendlich um liebvolle Hilfe sie anrufen. Bisweilen aber tauchten vor ihren Augen auch die Schreckensgestalten der Hölle, gefallene Engel- und sündvolle Menschen-Geister mit all' dem Gottes- und Menschenhasse auf, welcher den Verworfenen in Folge ihrer abgeschlossenen Abkehr vom unendlichen Quell der göttlichen Liebe wohl allerdings ewiglich eignet; in den scheußlichsten Formen standen diese Unholde sogar stundenlang am Bette der Kranken, oder trieben in ihrem Zimmer ein abscheuliches Unwesen. Bei den Visionen der ersten Art ward Julianens Herz theils mit süßem, stärkenden Troste, theils auch mit tiefer Beschämung und Reue erfüllt, je nachdem ihr zartes Gewissen rein oder sich einer Schuld bewußt war. Bei

den Gesichten der zweiten Art zerschmolz aber ihr Herz fast vor lauter innigem Mitleide und ließ auch später nicht ab, für die armen Seelen ihre Gebete und ihre täglichen Leiden täglich zu opfern. Die Phantasmen der letzten Art aber erfüllten ihre Seele mit solcher Angst und solchem Grausen, daß sie am ganzen Leibe zitterte und Angstschweiß auf der Stirne ihr stand, und kaum der Beichtvater selber sie zu trösten vermochte. Denn solche visionäre Gestalten traten nicht immer nur zur Nachtszeit und in der Stunde ihrer Vereinsamung, sondern auch bei hellem Tage, und während sie mit anwesenden Personen redete, plötzlich vor sie hin. Freilich, sobald sich ihr Seelenleben bis zur eigentlichen Ekstase entwickelt hatte, fielen diese Visionen freudigen und unfreudigen Charakters mit der Ekstase ganz naturgemäß in Einen Moment zusammen, obgleich sie auch dann noch bisweilen für sich allein und rein, ohne ekstatische Beimischung zum Vorscheine kamen, wie dieß z. B. im Advent und in der Fastenzeit des Kirchenjahres 1850 geschehen ist.

Den Uebergang von den reinen Visionen zu den nachfolgenden ausgeprägten Ekstasen, scheint jener eigenthümliche Zustand der Lethargie gebildet zu haben, von dem ich bei den verschiedenen Krampferscheinungen geredet habe. Denn während Julianens Leib ganz gefühllos, unbewegt und mit schlaffen Gliedern viele Stunden und sogar tagelang da lag, hatte sie — wie sie nachher gestand — allerlei wechselnde Gesichte vom Himmel mit seinen Herrlichkeiten, vom Fegefeuer mit seinen Bußleiden, und von der Hölle mit allen ihren grauenvollen Schrecken, und sah da die Menschen, wie sie gelebt hatten, und darunter Viele, welche sie im Leben nie gekannt hatte. Aber erst seit dem Revolutionsjahre 1848, welches mit all' seinem irdischen und geistigen Jammer auf ihr Gemüth und ihre Fantasie einen gewaltigen Eindruck machen mußte, erst seit dem vorzüglich stellten sich jene periodischen und — wenn ich sie so nennen darf — mimischen Ekstasen ein, welche eben deßhalb, weil sie in bestimmten Zeiträumen wiederkehrten, auch von gar Vielen beobachtet werden konnten. Sie kehrten seitdem an allen Samstagen Punkt eilf Uhr Vormittags, und auch an allen Liebfrauenfesten des Kirchenjahres wieder, und dauerten an den Samstagen etwa 20—25 Minuten, an den Marientagen aber auch oft viel länger. Da ich diese periodischen Samstag-Ekstasen einmal im Herbste 1849, und wieder einmal im Frühlinge 1850 genau zu beobachten Gelegenheit hatte, so erlaube ich mir, eine solche jetzt näher zubeschreiben, und zwar die letztere, weil diese Alles in sich enthielt, was bei der ersteren

vorgekommen war, dabei aber noch mehrere, andere Erscheinungen darbot.

Ich trat Samstages den 16. März 1850 nach halb eilf Uhr in die Krankenstube zu Ulrichskirchen, und ward von Juliana mit aller jener großen Ehrerbietung begrüßet, welche sie überhaupt jedem Priester der katholischen Kirche erweiset. Obwohl an allen ihren Gliedern ganz gelähmt, von der Wassersucht angeschwollen und mit vielen Schmerzen gesättiget, war Juliana in ihrem Gespräche — über lauter weltliche Dinge — dennoch wie immer ganz heiter und fröhlich. Etwa zwei Minuten vor eilf Uhr aber hörte sie plötzlich auf, auf meine Fragen Antworten zu geben, ward ganz stille, und, während ihre Augen nun unausgesetzt auf ein und dieselbe Stelle emporschauten, lagerte sich tiefer Ernst über die unschuldvollen Züge ihres kindlichen Angesichts. Jetzt schlägt's vom Kirchthurm die eilfte Stunde, und Alles wird mit Juliana nun anders. Wie ein mächtiger Freudenstrahl durchzuckt es ihr Angesicht, und leuchtet wunderlich glänzend aus ihren Augen heraus, als ob sie plötzlich etwas gar sehr Erfreuliches schaue; und derselbe Leib, der eben erst steif und starr über das Schmerzenlager ausgestreckt lag, beuget sich nun leicht und beweglich vom Kopfkissen empor, und aufrecht sitzend erhebt Juliana nun freudig ihre Arme, breitet sie halb aus wie der Priester am Altare des Herrn, und nimmt in Mienen und Geberden eine Haltung, wie die eines Menschen an, der bald aufmerksam horcht, bald bescheidiglich antwortet, jetzt traurig fleht und dann wieder inbrünstig danket. »Mutter! Süße Mutter! Mutter meines ewigen Bräutigams! Mutter der Barmherzigkeit!« lispeln zu wiederholten Malen ihre Lippen mit einer Zärtlichkeit, die nur einem kindlich liebenden Herzen so möglich ist. In einzelnen Worten oder in einzelnen Sätzen, immer aber in reinster, edelster Sprache und doch ganz natürlich fließend, unterredet sie sich nun bald lauter, bald stiller, bald nur an den bewegten Lippen bemerkbar, mit der Hochgebenedeiten, welche sie so zärtlich ihre Mutter zu nennen weiß. — In dieser Weise hat es bereits zehn volle Minuten gewährt; da durchzuckt ein neuer, höherer Freudenstrahl ihren Geist und ihr Auge, die Arme breiten sich weit aus, und nimmermehr vermag sich ihr Leib in seiner bisherigen halb liegenden und halb aufgerichteten Lage zu halten. Schnell wie die Schwalbe, gelenkig wie das Reh, kraftvoll wie der Hirsch springt die Lahme plötzlich vom Lager empor; aber nicht ungestüm ist der Sprung, sondern edel ist jede Bewegung, wie auch rein und züchtig das einfache Gewand, das bis zur Ferse in

dichten Falten hinabfließt. Die Wassersucht scheint gänzlich verschwunden zu sein; denn nirgends ist mehr eine Anschwellung zu bemerken. Ihr Haupt ist höher erhoben, ihr Antlitz hochgeröthet von innerer Wonne, ihre Arme noch weit ausgebreitet; da sinkt die liebende Braut anbethend nieder auf ihre Knie, um einem Nahenden in tiefster Demuth das Opfer der innigsten Huldigung darzubringen; es ist, als ob ihr Geist spräche: »Meine Seele, lobpreise den Herrn hoch, weil er die Niedrigkeit seiner Magd huldvoll angesehen.« Lautlos hat sie eine Weile gehorcht und dabei ihre Hände bald hochgefaltet, bald mit Inbrunst an ihr Herz gedrücket, bald wieder trauernd vor sich niedergesenket während sie leise seufzet: »Mein Bräutigam, mein ewiger Blutbräutigam! Ja, ich habe gefehlt, schwer gefehlt. Ich bin nicht werth, Deine Braut zu heißen. Ja leiden, leiden will ich dafür!« — Jetzt schaut sie wohl den geistigen Jammer der Welt und die dräuende Strafe; denn sie fleht, wie nur die Liebe flehen kann: »Verschone ihrer o Herr, verschone ihrer! — Laß dein Blut für sie nicht vergebens geflossen sein! — Ja, auch für sie bin ich bereit, Alles zu leiden, was Dein ewiger Vater mir auferlegen will. Ja, bereit ist mein Herz, für sie ohne allen Trost bis ans Ende der Welt zu leiden!« — Juliana sinkt nun bald darauf wieder in ihre vorige Stellung zurück, aber ihr Gesicht schaut eine Weile seitwärts hin mit dem Ausdruck des innigsten Schmerzens und Mitleid's, später aber voll Schreck und Angst hinab wie in einen grauenvollen, ewigen Abgrund. Es dauert jedoch nicht lange, und neue Erquickung wird ihrer bangenden Seele zu Theil, wie sich dieß wieder vom Neuen in ihrer Haltung, in ihren Mienen, in ihrem Auge und in den einzelnen, jedoch schon seltneren und kaum hörbaren Worten des Mundes ausspricht. — Zuletzt wird Julie, indem sie rasch auf ihr Kissen zurückfällt und schnell mit ihrer Bettdecke verhüllt wird, wieder ganz so stille wie um eilf Uhr; es fängt ihr Brustkorb immer stärker und stärker zu heben an, als wollte er zerspringen, und in langen, schweren Athemzügen pumpt sich (ich weiß keinen bezeichnenderen Ausdruck dafür) das normale Leben mit all' seinen Schwächen, Schmerzen und Lähmungen in all' ihre Glieder wieder ein, bis die der Außenwelt zurückgegebene Dulderin die Augen aufschlägt, und mit einem freundlichen Lächeln — denn sprechen kann sie noch nicht — die lieben Freunde begrüßt, welche sich inzwischen ganz leise in's Stüblein geschlichen hatten, um sich das eigene, kältere Herz an der hervorstrahlenden Gluth ihrer jungfräulichen Andacht und Liebe für das Gebeth und für's Leben zu erwärmen.

Es war noch nicht ganz halbzwölf Uhr geworden, als ich zu Juliana dämpfend reden konnte: »Kind, Du treibst gewaltige Tollheiten.« —

Solche ekstatische Zustände, bei denen in Juliana nur der innere Sinn allein thätig ist und nach Außen hin wirket, traten aber seit der Adventzeit 1849 an Samstagen nicht nur um eilf Uhr Vormittags, sondern auch Abends und beim ersten Morgengrauen der darauffolgenden Sonntage, und wie schon gesagt, an allen Liebfrauenfesten in ähnlicher Weise ein, und dauerten da auch viel länger, sogar zwei bis drei volle Stunden fort. Dabei schaute sie aber auch ihren ewigen Bräutigam mit den Augen der Fantasie und des Gemüthes in — meist nach den kirchlichen Zeiten — wechselnder Gestalt seines irdischen Wandels, bald als Kindlein in der Krippe, welches sie liebevoll schaukelt und herzet (in der h. Weihnacht 1849), bald als zwölfjährigen Knaben auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem, oder als göttlichen Eiferer für die Ehre des Hauses Gottes mit der Geißel in der Hand, u. dgl. m. Zuletzt waren aber jene Verzückungen die häufigsten, bei denen die Andacht ihres Geistes und Gemüthes auf das Allerheiligste Altarssakrament gerichtet war. Denn diese traten nicht nur an ihren Kommuniontagen, den glückseligsten ihres Lebens, sondern auch, mit einziger und zwar nur halber Ausnahme des Freitages, seit mehreren Monaten her an allen Tagen während der Celebration der h. Messe in der Pfarrkirche ihres Wohnortes ein. Sie unterschieden sich von den weiter oben beschriebenen Samstags-Ekstasen äußerlich nur durch die immer ganz still gehaltene Anbethung in stets knieender Haltung ihres Leibes, welcher sich aber am hochheiligen Frohnleichnamsfeste während der ganzen Frohnleichnams-Procession — wie magnetisch dirigirt — mit dem Gesichte gerade immer dahin wendete, wo eben das Hochwürdigste Gut vom Priester des Herrn getragen ward.

Mit und neben diesen ekstatischen Zuständen entwickelte sich zugleich und von selbst, in Juliana ein nicht unbedeutender Grad des Hellsehens (der Clairvoyance) sowohl in Bezug auf die Natur- und Körperwelt allein, als auch in Bezug auf einzelne oder viele leiblich-geistige Persönlichkeiten unseres eigenen Geschlechtes, und in beiden Beziehungen stellte es sich als ein Fernsehen in Raum und Zeit, jedoch keineswegs ohne jene Beschränkungen und mitunterlaufenden Selbsttäuschungen, heraus, welchen das natürliche (magnetische) Hellsehen — im Gegensatze zur göttlichen Prophetie — mehr oder weniger immer unterworfen ist. Dasselbe

stand mit Julianens ekstatischen Zuständen in innigster, meist unmittelbarer Verbindung. Denn unsere Kranke war gerade dann am häufigsten und stärksten hellsehend, wann sie sich eben in ihren Verzückungen befand, wobei die Personen und Begebenheiten, auf welche sich jedesmal ihre Clairvoyance erstreckte, entweder in lebendigen Schaubildern an ihr wie handelnd oder geschehend vorüberzuziehen schienen, oder ihre diesfälligen Erkenntnisse von ihr selber als höhere Offenbarungen, welche ihr vorzüglich durch die hochgebenedeite Mutter des Herrn, aber bisweilen auch durch andere überirdische Persönlichkeiten gemacht würden aufgefaßt wurden, — je nachdem ihre Fantasie sich der natürlichen Ahnungen in dieser oder jener Weise bemächtiget, und dieselben vor ihren wahrnehmenden Geist vorgeführt hatte, in welchem sie nnn mittelst der Gedächtnißkraft als mehr oder weniger getreue Rückerinnerungen auch dann noch haften bleiben, wann ihre Ekstasen schon längst dem normalen Sinnenleben gewichen waren. Merkwürdiger noch scheint mir, daß Juliana ihr Hellsehen sehr häufig auch während ihres auf die Ekstasen folgenden, vollkommen wachen und normalen Zustandes, und zwar noch sehr andauernd und sogar nach längeren Intervallen fortzusetzen vermögend war, so daß bei ganz offenen und im gewöhnlichen Leben thätigen äußeren Sinnen, z. B. während sie sich mit anwesenden Personen im freundlichen Gespräche unterredete, vor ihrem inneren Sinne weit entfernte Persönlichkeiten und Begebenheiten so vorüberziehen sah, wie dieß zu gleicher Zeit an entlegenen Orten wirklich vor sich ging.—

Nachdem ich über Julianens Hellsehen bisher nur im Allgemeinen geredet habe, muß ich nun auch mehr in die Einzelnheiten und auf gewisse Thatsachen desselben eingehen. Was nun ihr Hellsehen in Bezug auf ihre eigene Persönlichkeit betrifft, so ist es eine allen ihren Freunden und Verwandten sicher bekannte Thatsache, daß sie nicht nur den Eintritt und die jedesmalige Dauer ihrer außerordentlichen Ekstasen (von den periodischen versteht sich dieß von selbst) bis auf die Minute öfters voraussagte, sondern daß sie auch nicht selten neu eintretende Krankheiten oder Krankheitsformen, z. B. Bluthusten, Miserere, Starrkrämpfe &c. nach deren Anfang, Heftigkeit und Dauer sogar bis in die kleinsten Details tage-, ja wochenlang zum Voraus ankündigte, und daß man sich dann auf das wirkliche Eintreffen des Angekündigten mit ziemlicher Gewißheit verlassen konnte. Sie wußte jedoch nie oder doch wenigstens nicht bestimmt voraus, ob irgend eine schwere Krankheit, an der sie eben litt, sie schon diesmal in's Grab

bringen würde. »Hierüber — sprach sie einstmals — ist mir's wie ein Schleier vor meinem Auge,« weßhalb sie sich auch öfters die h. Sterbesakramente reichen ließ. Von ihrem gegenwärtigen Geschicke scheint sie schon im Monate März 1850 einige, wenn gleich nur unbestimmte Ahnungen gehabt zu haben, indem sie sich seit jener Zeit vor der Zukunft ungewöhnlich stark fürchtete, einstmals zu mir selber sogar ausdrücklich sagte: »Es naht eine Zeit, wo man mich in so strengen Gewahrsam bringen wird, daß ich nur mit wenigen Personen werde reden können und dürfen;« und sich seitdem sehr, dringender als sonst, in das Gebet und Meßopfer der sie besuchenden Priester aus dem Grunde empfahl, weil sie des göttlichen Beistandes bald ganz besonders bedürfen werde. Ich könnte in dieser Beziehung noch Mehreres anführen, wenn mich nicht die Schonung der Privatgeheimnisse und selbst die Sorge für Julianens Ruhe davon abhalten würden.

Nicht weniger, oder vielleicht noch mehr erwies sich Julianens Hellsehen in Bezug auf andere Personen. Es sind Fälle vorgekommen, daß die Kranke einzelnen Personen, deren früheren Lebenslauf sie in gewöhnlicher Weise kennen zu lernen durchaus keine Gelegenheit haben konnte, manche Begebenheiten und Verhältnisse aus deren ehemaligen Leben, ja sogar die geheimsten Worte, welche sie gesprochen, die geheimsten Gedanken, welche sie noch niemanden geoffenbart, und die geheimsten Triebfedern, denen sie nachgehandelt hatten, ganz einfach erzählte, um sie zu einen besseren, christlichen Lebenswandel vorzubereiten und kräftigst zu ermuntern, oder auch vor dieser oder jener bösen Gelegenheit zur Sünde liebreich zu warnen. Sie stand mit gar manchen Personen, besonders mit solchen, welche Julianen bisweilen freundlich besuchten, ziemlich häufig so sehr im magnetischen, aber ganz natürlichen Rapport, daß sie deren wirkliche Handlungen, Reden und mitunter auch Gedanken — selbst in ganz läppischen Dingen — aus der Gegenwart genau wußte. So z. B. sagte die Kranke eines Tages zu Herrn A. P.: »Aber die große Fliege wird Sie doch gestern in Ihrem Zimmer stark sekkirt haben! bald wären Sie darüber recht zornig geworden.« — Ihr Hellsehen äußerte sich am häufigsten über die Besuche, welche ihr zunächst bevorstanden. Ich selber habe es mehrere Male gesehen, wie sie während ihrer Gespräche mit den Anwesenden plötzlich durchzuckt wurde und dann sagte: »Jetzt kommt Herr N. von Wolkersdorf,« oder »Frau von N. Tresdorf,» und wirklich traten nach etlichen Minuten die Genannten in Julianens Wohnhaus ein. — Da meine eigene Wenigkeit, obgleich ich Julianen doch

nur ziemlich selten zu besuchen pflegte, auch mitunter ein Gegenstand ihrer Clairvoyance war, so erlaube ich mir, in diesen Beziehungen einige sichere Thatsachen aus meiner eigenen Erfahrung anzugeben. — Nachdem ich im Winter $18^{49}/_{50}$ schon über vier Monate nicht mehr nach Ulrichskirchen gekommen war, entschloß ich mich eines Tages plötzlich, wieder einmal dahin zu gehen, und führte meinen Entschluß auch augenblicklich aus. Bei meinem Eintritte in Julianens Krankenstube ward ich aber von einer, auf Besuch gekommenen Frau mit den Worten begrüßt: »Schon vor mehr als einer halben Stunde hat uns Julie gesagt, daß Ew. Hochwürden sich auf dem Wege nach Ulrichskirchen befinden.« — Ein anderes Mal hatte ich an einen Geistlichen in Betreff ihrer Zustände einen sehr ernsten Brief geschrieben, worin auch von den großen Gefahren die Rede war, denen solche Personen in geistiger Hinsicht unterworfen seien. Ohne diesen Brief gesehen, oder von dessen Inhalte etwas gehört zu haben, kannte Juliana, als ich bald darauf zu ihr kam, doch dessen Inhalt und war wegen obiger Stelle, welche sie mir auch nach deren Räumlichkeit im Briefe beschrieb, nicht ohne tiefe Bekümmerniß. Nachdem ich wieder einmal für eine kirchliche Zeitschrift einen langen Artikel geschrieben, und an demselben, ohne daß selbst mein Hauspersonale davon wußte oder wissen konnte, die Nacht hindurch bis gegen halb 3 Uhr Morgens ununterbrochen gearbeitet hatte, fuhr ich noch am darauffolgenden Vormittag auf einer sich eben darbietenden Kalesche in Geschäften nach Ulrichskirchen, und besuchte gelegenheitlich die arme Dulderin, welche mir unverhofft darüber, daß ich meiner schwachen Gesundheit zu wenig schone, liebevolle Vorwürfe machte und hinzusetzte: »Aber heute Nachts haben's Ew. Hochwürden doch gar zu arg getrieben! Bis nach zwei Uhr aufbleiben und in Einem fort schreiben, das ist gar zu viel! Haben Sie's denn nicht bemerkt, wie oft Sie unter dem Schreiben hüsteln mußten? Und wozu auch das viele Schreiben? Nützen wird das Geschriebene nicht viel; der Artikel ist auch ein Bischen zu scharf gehalten.« Was mir das kranke Kind da gesagt, wahrlich! ein Kompliment war es nicht, aber das Urtheil selber auch nicht ganz unrichtig. *) — — Einer besonderen Erwähnung verdient auch die oftmalige persönliche, durch das Hellsehen allein ermöglichte, geistige Theilnahme Julianens an den P r e d i g t e n, welche von verschiedenen Priestern

*) Der bezügliche Artikel erschien unter der Aufschrift: »Der alte Josephinismus Oesterreichs in moderner Blouse,« in den April-Nummern der »Wiener-Kirchenzeitung« vom Jahre 1850.

in verschiedenen Gotteshäusern der Wiener-Diözese in den Jahren 1848, 1849 und 1850 gehalten worden sind. Obwohl an ihr Schmerzenslager festgebannt, war sie doch eine so aufmerksame Anhörerin derselben, daß sie deren Inhalt nicht nur obenhin und im Allgemeinen bloß, sondern ganz genau und in seinen Einzelheiten wußte und dem betreffenden Prediger, wenn er etwa zu ihr kam, dankend wieder erzählte. Mehrere solche Predigten, welche ihr besonders gefallen hatten, schrieb sie nachträglich selber nieder, und sind nun zum Theile in meinen Händen, leider aber ohne daß der Namen des Predigers oder des Ortes, von welchem und wo sie gehalten worden sein sollen, auf dem Konzept zu finden ist, was mich der Möglichkeit beraubt, diese Thatsachen zweifellos zu konstatiren. *)

Juliana liebt ihr geistliches und weltliches Vaterland zu herzlich, als daß sich ihr Clairvoyance nicht auch auf beide erstreckt haben sollte. Aber sowohl von der inneren Stimme ihres Gewissens, als von ihren Seelenführern gewarnt, sich weder in irgend welche Politik einzulassen, noch von der Zukunft irgend jemanden etwas zu entdecken, entkamen ihrem Munde in dieser Beziehung keine anderen, als nur höchst allgemeine Aeußerungen, die auf ein Vorwissen künftiger kirchlicher oder staatlicher Verhältnisse schließen lassen möchten. Zu Anfang des Jahres 1848 benahm sie sich wegen der kommenden Ereignisse desselben immer sehr ängstlich, und äußerte gegen ihren damaligen Gewissenrath nur im Allgemeinen, daß es in diesem Jahre gar schrecklich zugehen werde; und nach der Oktober-Revolution erwähnte sie über das rebellirende Ungarn nur eben so allgemein, daß es daselbst noch weit ärger, als in Wien zugehen und viel mehr Blut fließen werde. In demselben, so wie in dem darauffolgenden Jahre scheint sich ihr Hellsehen fürchterlich erweitert zu haben, indem sie die blutigen Stürme und Schlachten sowohl in

*) Die eine derselben, am Feste der H. H. Dreifaltigkeit, enthält die Proposition: »Ich werde in dieser Stunde der Andacht zeigen, wie der Glaube an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist 1. die Leidenden tröstet, 2. die Sünder zur Buße erweichet und 3. die Streitenden stärket.« — Die andere, am Feste Mariä Geburt, behandelt für das Frauenvolk das Thema: »Sei und bleibe, was du durch Gottes Gnade bist, und gebrauche die Gnade, welche in dir ist, so wirst du sein 1. eine reine Jungfrau, 2. eine treue Gattin und 3. eine rechtschaffene Mutter.« — Die Dritte endlich, am Feste Mariä Namens, redet wieder von der heiligen Gottesmutter Maria, deren »Name die Freude und Wonne des Himmels und der Erde ist und ewig sein wird.« — Alle drei Predigten vom Jahre 1849.

Ungarn, als in Italien in demselben Augenblicke, da sie vorfielen und so lange sie dauerten, mit allen ihren Heldenthaten, Gräueln und Grausamkeiten, so wie auch mehrere unglückliche Naturereignisse dieser beiden Jahre, z. B. die Hungersnoth in Schlesien, die Ueberschwemmungen Wiens, verschiedene Feuersbrünste u. dgl. innerlich, jedoch wie mit leiblichen Augen anschauete. Geschah es, daß sie Einiges davon bisweilen ihrem Munde entkommen ließ; so traf es mit den Beschreibungen, welche bald darauf in den Zeitungen veröffentlicht wurden, gemeiniglich ziemlich genau überein. Dieß Alles aber gab ihr unablässig Stoff über Stoff, Gottes unendliche Barmherzigkeit auch unablässig im Gebete anzurufen und ihre eigenen Leiden und Widerwärtigkeiten, als ein kleines Mitopfer der Genugthuung auf die Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit zu legen; — und dieß war auch die einzige und gewiß höchst unschädliche Politik, welche sie Jahr aus und Jahr ein trieb, so wie ihr zartes, tiefes und inniges Gemüth sich dazu von selbst aufgefordert fühlte.

Hier muß ich aus dem Leben unserer Kranken eines besonderen Vorfalles, der sich im Frühsommer 1848 zutrug, ausführlicher gedenken, nicht allein wegen des bedeutenden Einflußes, welchen derselbe auf eine stärkere Entwicklung ihrer Clairvoyance nachhaltig ausgeübt haben dürfte, sondern auch wegen des großen Mißbrauches, welcher mit dieser ihrer Naturanlage wohl sicherlich getrieben worden wäre, wenn sich nicht der damalige eben so verständige, als liebreiche und thätige Pfarrkooperator von Ulrichskirchen, Herr Jakob Leber, des armen Kindes ernstlich angenommen und alle Mühe gegeben hätte, jeden dießfälligen Mißbrauch möglichst zu verhüthen und den üblen Einfluß, welcher bereits gewonnen war, nach Kräften wieder zu beseitigen. Ein sehr langer und interessanter Brief dieses würdigen Seelenhirten vom 7. August 1850 läßt sich auch über diesen angedeuteten Vorfall aus, und setzt mich in den Stand denselben ausführlich nacherzählen zu können.

Julie sagte einstmals dem Herrn Leber, ihrem treuen Seelenhirten, daß ein Doktor aus Wien bei ihr gewesen, magnetische Versuche an ihr gemacht habe nnd nun gesonnen sei, an einem bestimmten Tage zugleich mit einer magnetischen Frauensperson, welche er bei sich hatte, wiederzukommen, um seine magnetischen Versuche fortzusetzen. Sie äußerte sich auch, das Magnetisiren werde ihr nicht nur nichts helfen, sondern im Gegentheil ihre Schmerzen um Vieles vermehren; der Doktor habe auch gar nicht die Absicht, sie durch die magnetischen Operationen zu heilen, sondern bezwecke eigentlich nur, sie mit dem Mädchen in Rapport zu bringen

durch dasselbe sie nach Belieben von Wien aus in magnetischen Schlaf zu versenken, ihr dann über allerlei Gegenstände Fragen vorzulegen und deren Beantwortung zu seinen Zwecken zu erlangen und zu gebrauchen; sie hege aber nicht nur gegen das Magnetisiren, sondern auch gegen den Magnetiseur, gegen dessen sittlichen Charakter sie allerlei gewichtige Bedenken vorbrachte, einen großen, natürlichen Widerwillen. Der treue Hirt beschloß, sein schwaches Schäflein in der Stunde der Versuchung nicht hilflos zu verlassen, sondern dasselbe wider den Eindringling nach Kräften in Schutz zu nehmen. Juliana sagte ihm den gefürchteten Tag, für welchen sie des Magnetiseurs und seines magnetischen Mädchens Ankunft ahnete. Als aber der Seelsorger am bezeichneten Tage zu der Kranken um 9 Uhr Morgens kam, da war Doktor Johannes sammt der magnetischen Frauensperson bereits schon gegenwärtig und eben im Begriffe, ihre magnetischen Operationen ordentlich zu betreiben. Die Frauensperson saß zunächst bei Julianen am Bette, that dieser sehr freundlich, und führte zu wiederholten Malen mit ihren Fingern einzelne Striche über die Schläfe der ängstlichen Kranken; aber auch der Doktor setzte sich abwechselnd auf ihr Bett, nahm gar freundlich Julianens zitternde Hände in die seinigen; beide aber umkleideten — vielleicht um des psichischen Eindruckes willen — ihre magnetische Kunst mit einer Portion Charlatanerie, indem sie ein Buch vor sich aufgeschlagen hatten, in welches sie bisweilen hineinschauten und dabei ganz exotische Ausdrücke vorbrachten. Juliana war aber durch die magnetischen Operationen Beider, und wahrscheinlich auch durch ihre eigene große Seelenangst sehr angegriffen und geschwächt geworden. Als Herr Leber eintrat, stellte er sich auf die andere Seite des Krankenlagers und erklärte bald freundlich und bestimmt, daß er sich im Interesse der Kranken wider die magnetischen Operationen aussprecheu müsse. Doktor Johannes gab ihm wohl durch allerlei Raisonnements zu verstehen, der Gegner des Magnetisirens möchte wohl den Magnetismus kaum recht kennen; auch das Mädchen hielt ganz pathetische Reden mit frommen, religiösem Anstriche und rühmte sich sowohl seiner geistigen Verwandtschaft mit Julianen, und wie nur sie allein es wisse, was diese drücke *rc.* *rc.* Herr Leber war aber weder von seinen eigenen Ansichten, noch von dem Flecke hinwegzubringen, auf welchem er Posto gefaßt hatte, und so getrauten sich denn die beiden ungebetenen Gäste nicht, Julianen durch ihre magnetischen Operationen in den beabsichtigten magnetischen Schlaf zu bringen, wenngleich schon die Frauensperson noch manchmal ihre magnetischen Striche probirte, Beide sich abwechselnd aufs Bett setzten, und wahrscheinlich auch durch ihre Augen operirten. In der Zwischenzeit

bis 12 Uhr Mittags, hatte Herr Leber Gelegenheit genug zu bemerken, welch' eine außerordentliche Gewalt Doktor Johannes über sein mitgebrachtes Mädchen besitze: wenn diese Person etwas reden wollte, was ihm nicht gefiel, reichte schon ein einziger strenger Blick aus, sie zum Schweigen zu bringen, wiewohl man es aus ihrem Betragen deutlich abnehmen konnte, daß sie dieser Gewalt nur ungern gehorche. Juliana aber verhielt sich größtentheils stumm und leidend, und vermied so viel als möglich den gefährlichen magnetischen Blick ihrer sonderbaren Dränger. — Wegen der pfarrlichen Hausordnung mußte Herr Leber um 12 Uhr die Kranke verlassen, und auch der Doktor und sein Mädchen entfernten sich bald darauf und gingen zum Speisen. Als der eifrige Seelenhirt gleich nach Tische wieder zu Julianen geeilet war, sagte sie ihm, das fremde Mädchen wisse wirklich Manches von ihr, aber irre sich auch in Manchem; sie ließ sich dann ihr Hauptthaar gänzlich abschneiden und alsogleich verbrennen, weil die beiden Magnetiseure beschlossen hätten, von ihr — wahrscheinlich als Rapportmittel — Haare mit sich nach Wien zu nehmen. Dieß war nun freilich den beiden Fremdlingen, welche bald darauf auch wieder in die Krankenstube traten, nicht gar lieb, noch unliebsamer aber die erneuerte Gegenwart des geistlichen Herrn, welcher nun wiederum nicht von seinem Posten wich. Als aber überdieß noch andere freundliche Besuche sich einfanden und die beiden Fremdlinge einsehen mußten, daß sie für dieses Mal ihre Absicht nicht erreichen könnten; fuhren sie endlich — zur größten Freude Julianens und ihres Seelenhirten — wieder nach Wien zurück. — Herr Leber hatte bei seiner Rückkunft bemerkt, daß Juliana statt ihrer gewöhnlichen messingenen Medaille, nun an einer rothseidenen Schnur ein kleines, wahrscheinlich silbernes Marienbildchen, sammt einem weißen Säckchen um den Hals hängen habe. Dieß Alles wurde nun vom Halse gelöset, das Säckchen untersucht und darin gefunden: eine kleine Portion Fransen von einem weißen Tuche des fremden Mädchens, kleine gedörrte Blümchen, und endlich ein Zettel mit den Anfangsbuchstaben: »E. V. I. S. M. I. N. I. † C. † R. † I. U. I. W. l. s. † † †,« welche nach Julianens Erklärung gleichsam den Succus jener Fragen ausdrücken sollten, die der Doktor an Julianen aus der Ferne richten wollte. Natürlich wurden diese Dinge von Juliana für immer beseitigt.

Jedoch die Freude über Julianens Erlösung aus der Gewalt der beiden Magnetiseurs war vorschnell gewesen. Denn diese hatten bereits über die arme Kranke einen magnetischen Einfluß gewonnen und der magnetische Rapport zwischen ihnen und Julianen war schon eröffnet, in Folge

dessen diese Jungfrau gleich in der nächsten Nacht, und von nun an eine längere Zeit hindurch täglich, oft sogar des Tages zweimal in magnetischen Schlaf verfiel, wobei sie leise, jedoch so, daß man die einzelnen Worte leicht verstehen konnte, redete. Um jedem Mißbrauche, welcher von diesen Reden in Loco möglicher Weise gemacht werden konnte, vorzubeugen, ließ sich Herr Leber die Zeit, wann Juliana in diesen Schlaf verfallen werde, jedesmal voraussagen, und diese Voraussage traf in der Regel pünktlich ein. Da man aus bloßen Antworten auf unbekannte Fragen etwas Zusammenhängendes nur sehr selten herausfinden kann, und Herr Leber auch von dem Gehörten gar nichts aufgeschrieben hat, »so,« bemerkt er in seinem Briefe: »habe ich nur Weniges in meinem Gedächtnisse behalten. Nur so viel kann ich versichern, daß Julie hiebei die gebildetste Sprache sprach, über die körperlichen Zustände einzelner Menschen aussagte, gewöhnlich aber mit dem Fragenden im heftigsten Dispute war, was mir Julie dahin erklärte, daß er (der Doktor) über die Religion so schrecklich schimpfe und disputire, um sie selber wankend zu machen.« Alles dieses verursachte dem armen Kinde furchtbare Seelenleiden, und auch ihr Leib, welcher dadurch angegriffen und schwach wurde, litt darunter sehr stark. Deshalb war es — ungeachtet der Schmerzen, welche sie beim gewaltsamen Zurückrufen aus dem beginnenden magnetischen Schlaf in den wachen Zustand jedesmal empfand — ihr stetes Verlangen, daß alle äußeren Mittel des Rüttelns und Schreiens angewendet werden sollen, damit sie nicht in den tiefen, magnetischen Schlaf verfalle; was hintanzuhalten den Ihrigen oft etwas fast Unmögliches schien und eine ganze Stunde harter Arbeit bedurfte. Dieser Kampf wider den magnetischen Schlaf dauerte länger als acht Tage, und selbst noch im Herbste desselben Jahres hatte sie noch öftere, aber geringere Anwandlungen desselben.« — Herr Leber erzählte diesen Vorfall dem Ordinarius der Kranken, um durch ihn wider Doktor Johannes Abhilfe zu erlangen; allein das Revolutionsjahr 1848 war nicht geeignet, hierin etwas Gewichtiges ausrichten zu können. Jedoch geschah es, daß Dr. Johannes wegen einer anderen Affaire vor den Wiener Sicherheitsausschuß geladen und in Untersuchung gezogen wurde, wobei denn auch der Vorgang mit Juliana Weiskircher zur Sprache kam; die ganze Sache aber zerfiel wieder, als der besagte Ausschuß bald darauf aufgelöset wurde.

Doktor Johannes wollte im Jahre 1849 seine Besuche und Versuche bei Julianen öfters erneuern; als er aber einmal wiederkam, mußte er ganz unverrichteter Sache wieder abziehen. Aber während der letzten zwei

Jahre kamen zu ihr auch noch andere ganz unbekannte und wüste Leute, welche sich für Aerzte ausgaben, fast gewaltsam in Julianens Krankenstube eindrangen, und der armen Kranken sich zur ärztlichen Behandlung aufnöthigen wollten. Wenn Juliana von solchen ungebetenen Besuchen, wie es manchmal geschah, eine Vorahnung hatte, traf sie freilich auch Voranstalten, um wider solche Eindringlinge den möglichsten Schutz in Bereitschaft zu haben. Dessen nngeachtet stand sie noch immer große Furcht und Angst aus, welche in den heftigsten Schrecken überging, wenn die Kranke ein- oder das anderemal schutzlos überrascht wurde. — Ueberdieß wurden Julianens besondere Zustände von Tag zu Tag immer weiter und weiter ruchbar, und es strömten sowohl von der nächsten Umgegend, als auch aus bedeutender Ferne, 3—4 Meilen weit, immer mehr und mehr Leute täglich herbei, und ihre Anzahl wuchs an den Samstagen und Frauenfesten schon in's Großartige fort. Wohl kamen Viele in frommer, Viele aber auch in schlimmer Absicht, die Meisten aus purer Neugierde, Alle jedoch Julianen zu sehen, zu sprechen und auf mancherlei andere Weise schwer zu belästigen; was Alles für ihren Geist nicht wohl nützlich, für ihren kranken Leib desto sicherer nur nachtheilig sein konnte. Bei diesen Besuchen stiegen ihr Aengsten und heftige Blutwallungen auf, und wiederholt sank sie in schwere Ohnmachten hinein. Ihre alte, einfache Mutter hatte wohl den besten Willen, aber nicht Kraft und Ansehen genug, diesem Uebelstande des Menschenandranges, welcher immer mehr zunahm, abzuhelfen. Auswärtige Autoritäten waren nicht immer zu haben oder kamen doch zu spät, um dem Andrange zu steuern. Die Lokal-Autoritäten, welche ihren Worten hätten den gehörigen Nachdruck zu geben vermocht, fanden nicht für gut, hilfreich einzuschreiten, sondern hielten es für besser, nachträglich zu — klagen.

In dieser Weise durfte und konnte es nicht länger mehr fortgehen; Juliana mußte an einen anderen Ort unter stette Aufsicht, kräftigeren Schutz, aber wiederum in sehr liebreiche Pflege gebracht werden. Das Pfarrdörfchen Schleinbach schien hiezu vollkommen geeignet zu sein. Viel weniger bekannt, als der bedeutende Marktflecken Ulrichskirchen, und von der Straße abseits hinter Weinbergen gelegen, war es für das allseitige Zuströmen der Fremden viel weniger günstig, als Julianens bisheriger Wohnort. Daselbst hauseten auch die beiden Eheleute Josef und Theresia Stelzl auf einer kleinen Bauernwirthschaft, und besaßen in ihrem Häuschen ein freies Stübchen wie dazu gemacht, für Juliana als Krankenzimmer

zu dienen. Ihr selber aber, diesem harmlosen Kinde, waren bisher Beide als deren Schwager und Schwester nicht nur durch die Bande der Natur, sondern auch durch die Bande der Liebe und Achtung verbunden, und es war von dieser Liebe und Achtung zu gewarten, daß Juliana gut verpflegt werden würde. Weil wegen der unmündigen Kinder, mit denen Gott ihre Ehe gesegnet hat, ohnehin noch immer Jemand zu Hause bleiben mußte, konnte es keine Schwierigkeit machen, auch die kranke Juliana zugleich mitzubetreuen, auf ihre Ruhe und Sicherheit stets ein freundlich obsorgendes Auge zu haben, und nöthigenfalls auch schnell einen genügenden Schutz herbeizuholen. Von dem würdigen Pfarrer zu Schleinbach durfte man mit aller Zuversicht erwarten, er werde bei der großen Güte seines Herzens, dem neuen Schäflein seiner Heerde nicht allein alle nöthige geistliche Hilfe mit großer Bereitwilligkeit und eifriger Ausdauer angedeihen lassen, sondern auch, wenn es noth thun möchte, sein pfarrliches Ansehen mit Ernst geltend machen, damit das Zusammenströmen der Leute und alle gefährlichen Besuche nach und nach ganz abgestellt würden. Hatte er ja doch, seitdem er vor etwa drei Jahren die fromme Dulderin kennen, und um ihrer himmlischen Geduld willen hochachten gelernt hat, auf Juliana schon in Ulrichskirchen einen tröstenden Einfluß geübet, dem sich mitunter auch ein freundlicher Rath anschloß, wenn derselbe von ihm begehrt oder nothwendig wurde! — So kam denn um die Mitte Aprils 1850, auch gedrängt durch besondere Familienverhältnisse, jedoch ohne allen Einfluß, ja sogar ohne Wissen des H. H. Pfarrers zu Schleinbach, im Weiskircher'schen Hause der Familienbeschluß zu Stande, Juliana solle zu ihrer Schwester Stelzl nach Schleinbach ziehen und daselbst wenigstens einstweilen bleiben; was denn auch am 22. April desselben Jahres in der That ausgeführt wurde.

Ihr Vertrauen auf den dortigen Ortspfarrer, Herrn Johann Theyrer, war nicht eitel. Er sah es von dem Augenblicke, da Juliana in seine pfarrliche Herde eintrat, als seine heilige Hirtenpflicht an, sein krankes Schäflein in geistlicher Hinsicht mit jener eifrigen Hirtensorgfalt zu betreuen, welcher ganz besonders Seelen, wie unserer Juliana, noch weit mehr als andere bedürftig sind; eine Hirtensorgfalt, welche sich freilich in den drei Monaten — bis zur Abführung Julianens in's Spital — naturgemäß weniger auf die eigentliche geistliche Leitung des neuen Ankömmlings, als vielmehr nur hauptsächlich darauf erstrecken konnte, die seelische und geistige Beschaffenheit Julianens und ihrer außergewöhnlichen Zustände genauer kennen zu lernen, um in Zukunft darnach ihre geistige

Behandlung einrichten zu können. Obwohl viel kränklich und dazu nicht mehr jung (denn er nahet den Sechzigern), ließ er doch auch wegen Julianens Jugend die Rücksichten der Pastoralklugheit nicht außer Augen, sondern war immer darauf bedacht, seinen Aufenthalt bei ihr nur auf jene, bei hellem Tage stattgefundenen, kurzen Besuche zu beschränken, welche ihm das jedesmalige geistliche Bedürfniß der Kranken selber, oder der auch seine pfarrliche Autorität in Anspruch nehmende Schutz ihrer Person, wider die oft unverschämte Zudringlichkeit einer neugierigen Menge, oder die gewöhnliche Artigkeit gegen angesehenere geistliche oder weltliche Besucher der Kranken, welche seine Vermittlung angesucht, zur unabweislichen Nothwendigkeit gemacht hatten. — So wenig Juliana und ihre Verwandten sich in ihrem Vertrauen auf den H. H. Ortspfarrer von Schleinbach getäuscht hatten, so sehr sahen sie sich in ihrer Erwartung auf einen g e r i n g e r e n Z u s a m m e n f l u ß neugieriger Leute betrogen. An den gewöhnlichen Tagen waren fremde Besuche bei Julianen wohl nicht allzuviele, indem die Verwandten nach ihrem bittlichen Uebereinkommen mit dem H. H. Pfarrer, nur jenen fremden Personen, welche hiezu die Zustimmung desselben erhalten hatten, den Zutritt zur Kranken gestatteten. Aber an Freitagen strömte nach und nach eine solche Masse von Menschen zusammen, um Julianens Blutungen und mystisches Sterben zu sehen, daß sich der H. H. Pfarrer durch sein mitunter derberes Einschreiten, wie er selbst sagt, den Namen eines Grobians zuwege brachte, aber das Eindringen zur Kranken und deren Beschauung nicht mehr zu hindern vermochte.

Von dieser m y s t i s c h e n N a c h b i l d u n g der W u n d m a l e unseres Herrn nnd Heilandes Jesu Christi, so wie seines schmerzlichen Todes müssen wir nun weitläufiger reden. Zuerst nur einige a l l g e m e i n e Angaben hierüber. Es ist eine unläugbare Thatsache, daß Juliana im heurigen Jahre einige Zeit hindurch an allen F r e i t a g e n, während sie sich im ekstatischen Zustande befand, und in demselben ihr Geist, Gemüth und Fantasie eine gemeinsame Richtung zum Leiden und Sterben Jesu Christi nahmen, an mehreren Stellen ihres Leibes, nämlich in der r e c h t e n S e i t e ihrer Brust, an ihren H ä n d e n und F ü ß e n und an der S t i r n e l e b e n d i g e B l u t u n g e n gehabt habe, nach deren baldigen Stockung und Vertrocknung, um 9 Uhr Morgens eine N a c h b i l d u n g d e s S t e r b e n s folgte, welches in einen leisen, t o d e s ä h n l i c h e n S c h l u m m e r überging, bis endlich nach mehreren Stunden wieder ihr normaler Lebenszustand eintrat. Aber diese außerordentlichen

Erscheinungen im Leben unserer Jungfrau brachen weder alle zugleich, noch auch nur während ihres Aufenthaltes zu Schleinbach hervor; sie begannen schon zu Ulrichskirchen im mütterlichen Hause, und entwickelten sich allwegs nach einander und immer mehr und mehr in einem sehr naturgemäßen Stuffengang. Julianens rechte Seite fing schon im Advent 1849, nämlich am 14. Dezember zu bluten an. Am 1. März 1850, als am Feste der heiligen Dornenkrone Christi, folgte die Blutung aus mehreren Punkten ihrer Stirn nach. In der Hälfte derselben Fastenzeit zeigte sich dieselbe Erscheinung an ihren Händen und Füßen und wurde am heiligen Charfreitage besonders stark. Dem ersten Eintritte der Blutungen an jeder dieser Stellen gingen immer einige Zeit jene elektrischen Entladungen voraus, von denen ich schon oben geredet habe und später noch ein paarmal reden werde; eben so, auch wenigstens an den Händen, eine hochgeröthete Hautgeschwulst, aus welcher in späteren Freitagen anfänglich nur einige wenige Tropfen Bluts hervorbrachen, bis dann die Blutung von einer Woche zur andern immer reichlicher zu werden schien, mitunter aber doch auch wieder schwächer wurde. Die mystische Nachbildung des Todes Christi trat erst während Julianens Aufenthalt in Schleinbach, nämlich am Feste Kreuzerfindung, den 3. Mai 1850 ein, und diese stellte sich seit jener Woche an allen nachfolgenden Freitagen bis einschließlich 12. Juli desselben Jahres, und zwar mit dem bemerkenswerthen Unterschiede ein, daß nach vollendeten Todeskampfe um 9 Uhr Vormittags der darauffolgende Todesschlummer am 3. Mai eine halbe, am 10. Mai eine ganze Stunde, am 17. Mai zwei, am 24. Mai drei volle Stunden gedauert hat, welche letzte Zeitdauer sich bis 12. Juli immer so ziemlich ganz gleich geblieben ist. — Nur wegen der hämischen Auslegung, welche ein ganz zufälliger Nebenumstand seiner Zeit in den Tagsblättern erfahren hat, erwähne ich hier noch nebenbei, daß das aus mehreren Punkten der Stirne quillende Blut an zwei Freitagen eben so, wie oft die ziehenden Wolken des Himmels allerlei frappante Figuren formiren, in seinem Ablaufe solche Richtungen nahm, daß man, wenn man einige Fantasie mitspielen ließ, möglicher Weise die Buchstaben I. N. R. I., jedoch von ganz anderen Zwischenformationen unterbrochen, heraustüpfeln konnte. — Die Blutungen der Seitenwunde soll noch niemand gesehen haben, und Juliana hat davon zu den Ihrigen so lange geschwiegen, als es nur immer möglich war. Da sie aber das Leinentuch, womit sie diese Blutung sorglich bedeckt hielt, nicht immer genugsam verbergen konnte, und

die Blutflecken daran den Ihrigen sehr auffallend waren, mußte sie das, was sie nicht mehr verschweigen konnte, nun, um nicht zu lügen, endlich aufrichtig eingestehen. Die Blutungen an ihren Füßen haben Etliche, aber doch nicht Viele gesehen und gesagt, sie seien nicht so stark, wie an den Händen. Das Bluten der Hände und Stirne so wie auch das mystische Sterben habe ich selber, und haben mit und ohne mir viele Andere, und zwar diese zu wiederholten Malen gesehen.

Ich will nun die genauere Beschreibung dessen, wovon ich selbst am 12. Juli 1850 Augenzeuge war, in möglichster Einfachheit und Kürze machen. Ich vermag dieß um so genauer zu thun, da ich gleich am Bette der ekstatischen Juliana Alles notirte, was ich daselbst bemerkt und möglichst scharf beobachtet habe. Zugleich liegt mir das schriftliche Promemoria des Würnitzer Gemeindeschreibers Herrn Leopold Leithner vor, welcher Julianens Freitags-Zustände zugleich mit, aber doch ganz unabhänig von mir beobachtet und zu Hause niedergeschrieben hat, und in demselben mit meinen eigenen Aufzeichnungen so genau zusammenstimmt, daß ich aus demselben nur drei kleine Ergänzungen in Nebenumständen in meinen eigenen Bericht einzuschalten habe.

Als ich mir am 12. Juli Morgens vor 6 Uhr die pfarrliche Erlaubniß erwirkt hatte, trat ich, von Herrn Leopold Leithner begleitet, noch vor Ablauf der genannten Stunde in das kleine, niedrige, einfach möblirte, sehr reine und von drei Fenstern (zwei größeren und einem kleineren) erleuchtete Krankenstübchen unserer Juliana ein, und fand daselbst schon dem Hochw. Herrn Dechant Anton Pirthner und den Herrn Georg Pamperl, Gemeinderath zu Stockerau vor, welche etwa eine halbe Stunde vor mir angekommen waren. Das Krankenbett hatte eine solche Stellung, daß man es von drei Seiten leicht umstehen, das Licht von den Fenstern aus unbehindert darauf fallen, die Kranke aber das Bilder-Altärchen, in dessen von vielen kleinen Heiligenbildern umgebenen Mittelpunkte ein Krucifix, die Abbildungen des blutschwitzenden Hauptes und der Grablegung Christi sich befanden, unmittelbar vor Augen haben konnte.

Juliana, bereits in den ekstatischen Zustand eingetreten, lag ganz still, ruhig und unbeweglich und wider die gesammte Außenwelt völlig abgeschlossen in ihrem Bette auf dem Rücken, und wie es schien, ausgestreckten Leibes. Dieser war von den Füßen bis zur Mitte der Brust mittelst einer Flaumendecke sorglich zugedecket, so daß man auch die Füße nicht sehen konnte. Ein dicht gewebtes Hemd, das den Formen des Leibes sich anzuschmiegen gar nicht geeignet war, verhüllte züchtig

die Brust und die Schultern und schloß sich fest an den Hals an, während das straffe, frei aufgelösete Haupthaar wie ein dichter natürlicher Schleier zu beiden Seiten des Kopfes über Hals, Schultern und Hemd hinab floß, als wollte es den ganzen Oberleib noch sorglicher verhüllen. Selbst der strengste Sittenrichter hätte kein Wort eines gegründeten Tadels sich erlauben können. Das Haupt ruhte auf den unterlegten Bettkissen in sanfter, natürlicher Erhöhung, die Ellbogen wölbten sich frei über die Brust hin so zusammen, daß die Hände, hohl gefaltet, Finger an Finger wie zum Gebete himmelwärts gerichtet waren. Der Mund war fest geschlossen, Lippe an Lippe gedrückt, die Augen offen, klar und glänzend, und bei gänzlich unbewegtem Augapfel unverrückt auf dieselbe Stelle, nämlich auf den Mittelpunkt des Bilder-Altärchens hingerichtet. Was allein sich an dem ganzen unbewegten Leibe und zwar nur leise bewegte, war der Brustkorb, der sich beim kaum hörbaren Athemholen sehr sanft hob und senkte, und der Kehlkopf, der sich wie beim Schlucken bald stärker und bald schwächer zu rühren pflegte. Selbst die Augenwinpern zitterten nur höchst selten in kurzen Zuckungen, und erst gegen 9 Uhr hin sah ich, wie die Augenlieder zwei- bis dreimal sich schloßen und wieder eröffneten. Hätten diese wenigen und schwachen Bewegungen nicht statt gefunden, so hätte man sich gar leicht zur Meinung hinneigen können, die Dulderin habe bereits ihr Leben auf Erden vollendet. Selbst ihr Angesicht war tiefer eingefallen als sonst, und mit Todtenbläße bedeckt; durch das helle, klare, glänzende Auge aber behielt es den Ausdruck des Lebens, jedoch den rührendsten Ausdruck des schmerzerfüllten Lebens einer schwergeprüften, gottergebenen Dulderin, welche dem Lamme gleicht, das zur Schlachtbank geführt wird, ohne den Mund aufzuthun.

Ergreifender, jedoch keineswegs eckelhaft anzuschauen, war in Julianens Gesicht das viele Blut, welches ich aber nur mehr im flüßigen, jedoch nicht rinnendem Zustande sehen konnte, worauf es auch bald an seiner Quelle in eine zähe Versulzung überging. Sieben einzelne Blutstreifen, deren Blutquellen theils auf der oberen Stirne, theils unter den Haaren über der Stirn bereits zu versulzen begannen, zogen wie eben so viele unregelmäßige Blutbeete sich von dort theils auf die zu Blutwulsten dick getränkten Augenbrauen hin, theils auf den beiden Wangen oder neben den beiden Augenhöhlen vorbei über die Oberlippe, über den festgeschlossen Mund, und über das Kinn hinunter auf Julianens Schultern, Hals und Brust, wo sie das Linnenhemd an mehreren Stellen rötheten. Zwischen diesen einzelnen, etwa 1—1½ Linien breiten Streifen befanden

sich mehrere Blutscheibchen — etwa eine Linie im Durchmesser messend, — und in jedem Blutscheibchen ein deutlich erhöhtes Centrum, wo offenbar das Blut, jedoch nur in so geringer Menge hervorgequollen war, daß es damit gar nicht zum Abfließen kam. Reichlicher war das Blut an beiden Händen hervorgebrochen. An ihrer Außenseite erhob sich nämlich eine, etwa 1 ½ Zoll lange, 1 Zoll breite, ovale, ziemlich hohe Hautgeschwulst, welche von innen aus höher geröthet erschien, als die übrige Handhaut. In Mitte dieser Geschwulst glänzte fast wie metallartig ein unregelmäßig runder, stark erhobener Blutknoten von der Größe eines halbzölligen Durchmessers. Das Blut desselben, welches die vor mir eingetretenen Herrn Gäste auch noch flüßig gesehen hatten, begann bei meinem Eintritte ebenfalls zu versulzen, war aber schon früher von jeder Hand in je zwei Seitenströmen gegen die Knöchel hin abgefloßen, wo es von Tüchern, mit denen man den Arm umwunden hatte, aufgefangen und aufgesaugt worden war. Etwa eine halbe Stunde nach meiner Ankunft bemerkten ich und mein Begleiter deutlich, daß sich mehrere Stirnporen auf's Neue von Innen aus mit Blut rötheten, aber wirkliche Blutströpfchen nur bei einigen davon zum Vorscheine kamen, während die übrigen, wenn ein unedler Vergleich erlaubt ist, den Flohstichen, welchen der Entzündungshof fehlet, sehr ähnlich blieben. — Ob unter all diesen größeren und kleineren Knoten und Knötchen, und an diesen Quellen des hervorgefloßenen Blutes wirkliche, offene Wunden vorhanden gewesen, oder ob das Blut blos ausgeschwitzet worden sei, getraue ich mir nach dem, was ich beobachtet habe, nicht zu entscheiden. Ich neigte mich anfänglich zur letzteren Meinung; aber die beiden, eine halbe Stunde vor mir angekommenen Herrn Gäste versicherten, an den Händen früher ganz deutlich die offenen Wundmale gesehen zu haben, womit die Aussagen anderer Augenzeugen übereinstimmen, welche eben dasselbe auch schon an den vorausgegangenen Freitagen ganz bestimmt wollen bemerkt haben, und zugleich auch die Stigmata nach ihrer Länge, Breite und Tiefe beschreiben. *) Die Farbe des herausgequollenen Blutes war bei meinem Eintritte noch sehr hell-, wurde später dunkel-, und endlich gar schwarzroth. Die Blutungen an den zugedeckten Füßen und an der sorglich verhüllten Seite konnte ich natürlich nicht beobachten.

---

*) Diese Wundmale sollen über ¼ Zoll lang und breit, ihre Tiefe gleichfalls nicht geringer gewesen sein.

Als gegen $^3/_4$ 7 Uhr die Glocke vom Kirchthurme das Zeichen zur heiligen Wandlung der Meße gab, erhob Juliana ihr Haupt ein wenig vom Kissen, als wollte sie verwundert und bewundernd ein außerordentliches Schauspiel scharf in's Auge faßen, welches — weit aufgethan — jedoch immer noch unverrückt auf das gerade gegenüber hangende Bildniß des göttlichen Heilandes, hinschaute. Etwa nach zwei Minuten sank ihr Kopf wieder in die alte Lage zurück, und die darauffolgende zitternde Bewegung ihres Kinnes, welche bei zehn Minuten fortwährte und sich auch noch später einige Male wiederholte, deutete auf ein mündliches Gebet hin, welches die schauende Jungfrau ganz stille verrichte.

Mein Begleiter, Herr Leopold Leithner, hatte schon bald nach seinem Eintritte in die Krankenstube dumpfe Schläge bemerkt, ihrer aber, da sie nur schwach und einzeln vorkamen, nicht besonders geachtet. Von $^3/_4$ 8 Uhr an wurden sie jedoch so häufig und so laut, daß auch ich und alle Anwesenden, deren Zahl immer mehr zunahm, darauf aufmerksam wurden. Ich gab mir nun alle Mühe, diese Schläge, welche man im ganzen Zimmerchen überall und auch außerhalb der Fenster deutlich hören, zählen und klassifiziren konnte, möglichst genau zu beobachten. Ihr Ton war dumpf, und jeder, welcher seine ausgestreckte Hand mit ihrer Oberseite auf eine feste hölzerne Unterlage legt, und auf die Innenseite der Palme mittelst eines Fingerknöchels der anderen Hand kräftig niederklopft, wird dadurch die besondere Art jenes Tones ziemlich gut nachahmen. Oft hörte und zählte man nur einzelne oder wenige, oft sehr viele, sekundenweise oder schneller oder langsamer aufeinander folgende, aber scharf von einander geschiedene stärkere oder schwächere Schläge, darunter auch Doppel- oder Nachprällschläge, bisweilen aber sogar mehrere fast gleichzeitig zusammen treffende Streiche. Ich habe sie eine Zeitlang aufmerksam gezählt, klassifizirt und nach ihren längeren oder kürzeren Schlag- und Intervalls-Perioden notirt. Sie erinnerten unwillkührlich an die Hammerschläge, mit denen unser Herr und Heiland einstmals an's Kreuz war angenagelt worden; manche der Anwesenden sagten es auch geradezu heraus: »Jetzt ist die Annagelung.« Ich aber forschte nach, woher der Ton käme; offenbar kam er aus dem Bette der Kranken heraus und zwar aus der Gegend, wo ihre Unterbeine mit den Füßen liegen mußten; mein Begleiter aber hielt öfters theils die hölzerne Bettstelle und theils die leinene Flaumendecke mit seinen Händen und empfand dabei ganz deutlich und zu gleicher Zeit, wann der Schlag ertönte, auch die Prällungen desselben an seinen Händen. Ich fixirte sowohl das Krankenlager, als auch die Kranke selber, besonders aber den Ort, woher

die Schläge gehört wurden. Und was ich da fand, ist genau Folgendes: Das Athemholen schien der Kranken schwerer zu werden, der Brustkorb hob und senkte sich stärker als bisher, die krampfhaft schluckende Bewegung folgte häufiger und sichtbarer aufeinander, der Ausdruck des Gesichtes ward noch schmerzlicher, als er vordem gewesen; übrigens konnte man auch nicht einmal die kleinste Bewegung, nicht die leiseste Zuckung, nicht das geringste Zittern weder im Gesammtleibe und in den einzelnen Gliedern der Kranken, noch auch im ganzen Krankenlager sehen. — Offenbar war dieses Klopfen oder Schlagen eine elektrische Erscheinung, und zwar eine jener elektrischen Entladungen, deren ich schon weiter oben gedachte, und welche nun hier — wohl in Folge der besonderen Richtung des Geistes-, Gemüths- und Fantasie-Lebens unserer ekstatischen Jungfrau im gegenwärtigen Augenblicke — die Schall- und wahrscheinlich auch die innerliche Empfindungsform von Hammerschlägen und Annagelung annahmen. Sie dauerten in größeren oder geringeren Zwischenräumen bis nahe um 9 Uhr fort.

Kurz vor 9 Uhr schlich ganz leise aus dem mit Wasser gefüllten rechten Auge eine einsame Thräne über das sehr schmerzvoll gewordene Antlitz herunter. Als aber um 9 Uhr der Ton der Glocke vom Kirchthurme herab an die »Scheidung Christi« gemahnt hatte und noch nicht ausgeklungen war, ging nun an Juliana eine Erscheinung vor sich, welche in ihrer Schauerlichkeit zu beschreiben, kaum ganz möglich ist:

Ihr ganzer Leib wird vom plötzlichen Krampfe furchtbar gestreckt, ihr Angesicht zurück in die Höhe und zugleich seitwärts verrenkt. Die Augenlieder drängen sich hinter das Stirnbein wie in ein Versteck zurück, während die Augen selber, als wollten sie aus dem Kopfe herausspringen, rollend aus ihren Höhlen hervorgetrieben und die beiden Pupillen in schiefer Richtung bald auf- bald abwärts, bald zur Rechten und bald zur Linken verrissen werden. Der Mund, gewaltsam geöffnet, wird zuerst nach rechts, dann in einem langen Zuge gegen das Ohr nach links hin schrecklich verzogen. Die bisher gefalteten Hände ringen konvulsivisch, schlagen nach beiden Seiten krampfhaft auseinander und die gekrümmten Finger suchen vergebens zur Faust sich zu ballen. Während alldem ringt sich ein langgedehntes, zitterndes Wimmern und Stöhnen aus der Brust heraus, und jetzt ertönt ein unbeschreiblicher, herzzerreißender Jammerruf. Es ist nicht Geschrei, nicht Winseln, nicht Weinen, nicht Seufzen, nicht Klagen, nicht Bitten; sondern dieß Alles zugleich ist es, wenn aus dem Munde der Leidenden das Wort zittert: »Mein Gott!« Die verrenkten Arme fallen fast paralell auf die Bettdecke nieder, die Augen brechen, der Mund beginnt sich zu schließen,

und noch einmal entwindet sich in höherem, fast schrillendem Tone stoßweise der Ausruf: »Mein Gott! Mein — Gott!« Die Augen schließen sich, der Mund wird noch ein Mahl krampfhaft verzerret, das Haupt sinkt auf die rechte Schulter hinab, und, während das Rosseln nun schwächer wird und gänzlich endet, gurgelt und sprudelt zwischen den Lippen das Gejäschte heraus. — Wer möchte in diesem Augenblicke nicht sagen: »Die fromme Dulderin hat vollendet! sie ist nun wirklich gestorben?« —

Ich habe schon öfter als zweihundertmal am Sterbelager gestanden, und alle diese Phasen des Todeskampfes an den Sterbenden gesehen; ich sah sie aber immer nur bei Jedem vereinzelt, nirgends aber alle so beisammen, wie hier bei Julianen. Ihr Todeskampf schien auch nicht der Todeskampf eines einzigen Sterblichen, sondern der Todeskampf Vieler zusammen zu sein, und zwar solcher Kinder Adams, die eines harten Todes sterben. Man möchte Julianen fast Glück wünschen, daß sie ihre Leiden vollendet hat. — Noch Tage lang nachher sah ich ihre Augen rollen und mich unheimlich anglotzen, und noch lange klagte und wimmerte ihr: »Mein Gott! Mein — Gott!« in meine Ohren hinein.

Den Todeskampf hatte Juliana nun wohl gekämpft, aber nicht den Tod schon wirklich erlitten. Darum athmet Juliana bald wieder, athmet jedoch so leise, daß man es kaum sieht, geschweige denn hört; ihre Hand nimmt die natürliche Wärme eines Lebenden auch bald wieder an, und sogar ihr bleiches, blutüberronnenes Angesicht färbet sich allmälig mit einem schwachen Anfluge sanfter Röthe. Da jedoch Juliana in dem tiefen, ekstatischen Schlummer, welcher auf den mystischen Todeskampf folgte, keinerlei Empfindung des Schmerzes hat, so kam nun bald Julianens verehlichte Schwester, die Tücher von ihren Armen loszubinden, die eingetrockneten Blutstreifen und Blutflecken hinweg zu waschen und die Schlummernde möglichst zu reinigen; das über seinem Quell gesulzte Blut wollte aber dem Wasser nirgends weichen und mußte einstweilen belassen werden. *)

---

*) Ob dieses gesulzte Blut künstlich hinweggeschafft werden müsse, oder, zur Raude vertrocknet, von selbst hinwegfalle, weiß ich nicht anzugeben. Ich sah Julianen zu Schleinbach in den früheren Wochen ihres dortigen Aufenthalts, einmal an einem Sonntage und wieder einmal an einer Mitwoche; bemerkte aber, ungeachtet an den vorherigen Freitagen die gleichen Blutungen stattgefunden hatten, keine Spur eines gesulzten Blutes oder einer Blutraude mehr, und eben so wenig eine Spur von Verwundung. Was ich bemerkte, war, daß noch eine kleine Handgeschwulst vorhanden sei, und die Haut in deren Mitte wie eine neue, junggebildete Haut aussah.

In diesem tiefen, sanften Schlummer verblieb Juliana unverrückt, ohne alle Bewegung und mit stets geschloßenen Augen, und für die Gegenstände der Außenwelt gänzlich unempfänglich, bis nach zwölf Uhr Mittags, also drei volle Stunden und etwas darüber. Ihr Zurückkommen in den normalen Zustand geschah ganz in ähnlicher Weise, wie bei ihren bereits beschriebenen Samstags-Ekstasen, nur wegen der schwülen, durch die Gegenwart der vielen Zuschauer verdorbenen Zimmerluft und wegen des vorüberziehenden Donnerwetters etwas langsamer, mühseliger und mit immer wiederkehrenden schweren Ohnmachten verbunden. Mit dem H. H. Pfarrer von Schleinbach, welcher erst um $^3/_4$ 12 Uhr Julianen besuchte, entfernte ich mich um $^1/_2$ 1 Uhr, um zum Speisen zu gehen. Ich schied mit der vollsten Ueberzeugung, daß hier auch nicht der mindeste Betrug obwalten könne.

Aber wer wird denn dieses harmlose, kindlich fromme Herz je eines Betruges zeihen wollen?! Und doch hat man es gethan und dadurch eine große, schwere Trübsal über die gute Juliana und ihre Anverwandten heraufbeschworen, wie wir dieß in der zweiten Abtheilung dieses »Historischen Hauptwortes« leider in einer sehr unerquicklichen Weise erfahren werden. Ich muß gestehen, daß ich nur mit innerem Bangen daran gehe, die nachfolgende Geschichte von Julianens Verfolgung zu schreiben. Ich will durch meine Schrift nur versöhnen, nicht reizen; aber die Wahrheit, welche ich zur Ehrenrettung der unschuldig verfolgten Jungfrau darin geltend machen muß, hat leider oft einen spitzen Stachel in sich, welcher die Schuldigen verwundet. — In Gottes Namen fange ich an.

2. Verfolgung gegen Juliana Weiskircher.

Daß so seltsame Zustände, wie die der kranken Juliana Weiskircher, sobald sie ruchbar wurden, unter den Leuten die entgegengesetztesten Urtheile erfahren mußten, liegt einerseits in der Natur und Beschaffenheit dieser Zustände selber, welche ungeachtet der wiederholten Beobachtung noch immer mehr oder weniger in's dunkle Gebiet des Geheimnißvollen hinüberreichen, — und andererseits in der Natur und Beschaffenheit der Menschen, welche, je weniger sie von einer Sache kennen und verstehen, nur um so vorwitziger und bestimmter darüber ein gutes oder schlimmes Urtheil fällen, je nachdem die Richtung und Stimmung ihres eigenen Geistes und Gemüthes eine gute oder schlimme ist. So waren denn auch die Leute zu Ulrichskirchen und in dessen Umgegend mit ihrem Urtheile über Juliana und ihre Zustände gar bald fertig, aber auch seit

Langem schon in zwei Parteien geschieden. Die eine Partei, und zwar weder die schlechtere noch die blödere, sah und überzeugte sich im freundlichen Umgange mit Juliana vielfach von der himmlischen Geduld und den übrigen, unläugbaren Tugenden dieser Kranken, und — ohne zu bedenken, daß gerade die außerordentlichen und am meisten angestaunten Zustände möglicher Weise immer noch auf **natürliche** Weise erklärbar sein dürften — war ihr Urtheil über die fromme Jungfrau bald fertig: Juliana ist — dachten und behaupteten sie — eine von Gott ganz besonders begnadigte Person, und ihre außerordentliche Zustände sind sichere und unmittelbare Erweise seiner vorzüglichen Liebe und Barmherzigkeit. Die andere Partei, aber weder die bessere noch die weisere, hielt und erklärte dagegen Julianen, eben so fertigen Urtheils, geradezu für eine Betrügerin und deren Zustände einfach hin für absichtliche Täuschungen; die Leute dieser Art waren zwar selten oder gar nie zur hilfsbedürftigen Kranken gekommen, hatten aber desto eifriger auf das überall geschäftige Frau-basenthum gehört, aus dem Splitter im Auge des armen Menschenkindes einen gewaltigen Balken gemacht, und gar Manche aus dieser Partei mochten wohl kaum ahnen, daß man auf Erden in der That auch für etwas Anderes begeistert sein könne, als für Korn und Hafer, Bier und Schnapps, Punsch und Champagner, Ludwig Kossuth oder Kaiser Joseph, oder — nach Luther — »für Wein, Weiber und Gesang.« Gar Manche von der ersteren Partei waren, zwar etwas zu leichtgläubig, und gingen darin gewiß viel zu weit, daß sie in ihrer Gutmüthigkeit Julianen, mitunter ohne langen Prozeß, kanonisirten; die zweite Partei war aber zu hartgläubig, zum Theile nicht ganz rechtgläubig, und scheute sich in ihrer Ungutmüthigkeit mitunter auch nicht, wider Julianen und deren Freunde Lügen zu verbreiten, *) und sogar diejenigen, welche auf Julianens Zureden ein christlich besseres Leben zu führen begannen in ihren eigenen Kreisen gewissermaßen zu ächten. Und sonderbar! gerade diese Partei benahm sich, als der Stein ihres Anstosses am 22. April 1850 aus Ulrichskirchen nach Schleinbach geschafft wurde, darüber ziemlich ungeberdig, wodurch es ihr auch gelang, manches schwankende Rohr in ihre Reihen hinüber zu ziehen.

*) So z. B. verbreitete ein Mann das verläumderische Gerücht, Juliana sei keineswegs wassersüchtig, sondern vielmehr zu Falle gekommen, und benützte seinen Stand dazu, dieser seiner Lüge Glauben zu verschaffen, wiewohl er, als ihn Juliana darüber zu Rede stellte, eben so schamlos Alles rundweg läugnete. Leider scheint diese Lüge auch höheren Anklang gefunden zu haben.

Inzwischen hatte sich aus Julianens Gegnern eine Art Comité von selber zusammen gefunden, über welches ein schlichter Mann die nicht ganz witzlose Bemerkung machte: »Pilatus und Herodes wurden von demselben Tage an Freunde, denn sie waren sich früher einander feind.« Dasselbe hielt öfters heimlich Rath, was wohl wegen Juliana zu thun sei, und siehe, die hohen Behörden wurden — wie ein k. k. Kommissionsmitglied am 20. Juli 1850 ausdrücklich zu Stelzel gesagt haben soll — nun mehrere Wochen hindurch, und zwar so lange mit mündlichen und schriftlichen Denunziationen bestürmet, bis dieselben wider das harmlose Kind ihre polizeilichen Schritte thaten.

Die erste Wirkung dieser Denunziationen war die Absendung einer k. k. Bezirkshauptmannschaftlichen Kommission am 30. Juni 1850, um Julianens Zustände zu untersuchen. Es kamen nämlich um vier Uhr Nachmittags, zum damaligen Herrn Ortsrichter Michael Haas zu Schleinbach zwei ansehnliche Herren, welche, in gewöhnliche Civilgewande gekleidet, sich ganz einfachhin für einen k. k. Kommissär und für den k. k. Arzt der löbl. k. k. Bezirkshauptmannschaft Korneuburg ausgaben, und den Herrn Ortsrichter aufforderten, sie zu Julianen zu führen, — was denn auch geschah. Während nun die Kranke vom Herrn Bezirksarzte auf's Genaueste untersucht wurde, kamen auch noch andere fremde, im Orte ganz unbekannte Herrn dazu, welche zwar keine eigentlichen Kommissionsglieder, aber mit denselbeu doch ganz vertraut zu sein schienen. Obwohl Juliana zwei Tage zuvor wie sonst die Freitagsblutungen gehabt hatte, konnte die Kommission, weil das Blut wie gewöhnlich gleich hinweggewaschen war, unmöglich irgend welche Blutstreifen bemerkt haben, wie denn auch das bezirksärztliche Parere — wenigstens mündlich — nur auf Brust- und Bauchwassersucht lautete. — Der Herr Pfarrer von Schleinbach war an diesem Tage bei der Kranken noch gar nicht gewesen; auch wußte er keine Sylbe weder von einer ankommenden noch von einer angekommenen Kommission. Da kam ein Bote eilends zu ihm gelaufen mit der Bitte, er möchte so schnell als möglich zu Julianen gehen, es seien fremde Herren fast mit Gewalt bei ihr eingedrungen, und ängstigen die arme Kranke nun schon eine geraume Zeit durch viele Fragen und Untersuchungen. Da es, wie wir wissen, in Ulrichskirchen zu wiederholten Malen geschehen war, daß sich ihr fremde Herren, welche sich immer für Aerzte ausgegeben, aufdrängen wollten, und hiedurch die Kranke jedesmal fast in Todesschrecken gesetzt hatten, so beeilte sich der Herr Pfarrer, dem armen Kinde zu Hilfe zu kommen, wurde aber unterwegs von einem zweiten Boten unter der

Ankündigung, »Julie sei schon ganz weg,« zur größten Schnelligkeit aufgefordert. Beim Hause angekommen, schaffte er zuerst die daselbst harrende und neugierig gaffende Menge ab, und fand dann, als er in die Krankenstube eintrat, vier bis fünf ganz fremde Herren in Civilkleidern das Bett Julianens umringend, und hinter ihnen den Herrn Ortsrichter Haas stehen. Da er sah, wie sehr Juliana durch die bisherigen Untersuchungen schon angegriffen und entkräftet sei, sprach er zu den fremden, unbekannten Drängern: »Meine Herren, ich bitte für die Kranke um Schonung, sie ist ja durch Ihr vieles Fragen schon ganz erschöpft.« Da herrschte ihn einer dieser Herren an: »Ich bin Arzt und muß wissen, wie viel die Kranke vertragen kann.« Pfarrer: »So viel Arzt bin ich auch.« Arzt: »Ich bin Bezirksarzt, und dieser Herr der Bezirkskommissär. Wir sind vom Herrn Bezirkshauptmann in Korneuburg abgeschickt, die Kranke zu untersuchen. Ich danke für die freundliche Aufnahme.« — Dieß waren die einzigen Worte, welche zwischen dem Herrn Pfarrer und der Kommission gewechselt wurden. Sämmtliche fremde Herren verließen nun mit dem Herrn Gemeinderichter das Haus, hielten sich noch einige Zeit in Schleinbach auf, und begaben sich dann in Begleitung des Herrn Wundarztes von Ulrichskirchen, welcher auf sie im Dorfe gewartet hatte, nach diesen Marktflecken. Noch an demselben Nachmittage verbreitete sich in Schleinbach, und hierauf Abends auch in Ulrichskirchen das Gerücht, die Herren Kommissäre hätten gesagt, Juliana — des Betruges sehr verdächtig — werde nach Wien abgeführt werden.

Am 11. Juli darauf kam wieder ein Herr Bezirkskommissär nach Schleinbach, kehrte im Pfarrhofe ein, und ließ Julianens Mutter von Ulrichskirchen dahin zitiren. Als sie erschien, redete ihr der Herr Kommissär ernstlich zu, in den Transport Julianens nach Wien frei einzuwilligen, angeblich, damit die Kranke dort geheilt und auch das Aufsehen, welches ihre Zustände bereits erregt hätten, vermieden werden möchte. Da sich aber die Mutter geradezu wider eine solche Trennung von ihrem Kinde aussprach, drohte er ihr mit der Anwendung strenger Gewaltmaßregeln; worauf die gekränkte Mutter entrüstet antwortete: »Ich habe meine kranke Julie, ohne daß sich jemand ihrer angenommen, acht Jahre hindurch selber gepflegt und viele hundert Gulden auf ihre Genesung verwendet. Jetzt möcht' ich sehen, wer ein wirkliches Recht hat, einer Mutter ihre Tochter zu rauben, als wären wir Verbrecher, da uns doch gar kein Vergehen zur Last fällt!« — Auch dem Herrn Pfarrer wurde vom Herrn Kommissär aufgetragen (!), auf Juliana als Seelsorger einzuwirken, daß sie in ihre

Transportirung nach Wien einwillige, was aber diese aus Fürsorge und Liebe gegen ihre Mutter ebenfalls nicht zugestand.

Mittler Weile hatte unter Anführung der »Ostdeutschen Post« in den radikalen Blättern der Residenzstadt, wider die »Bauerndirne von Schleinbach« und ihren Pfarrer, der sie »als eine wunderthätige Heilige und als Mirakel dem Volke zeige,« die wilde Jagd begonnen und wurde vier Wochen hindurch mit solcher Weidmannslust fortgesetzt, daß es wahrlich nicht Wunder nehmen dürfte, wenn das lahme Reh und sein edler Beschützer der wüthigen Hetze erlegen wäre. Aber Sonntags den 14. Juli kam der k. k. Herr Bezirksarzt Dr. Knolz und der obige Herr Bezirkskommissär, um — wie angekündiget wurde — Julianen alsogleich noch desselben Tages, in das Allgemeine Krankenhaus nach Wien abführen zu lassen. Wer den großen Widerwillen kennet, welcher unter den Landleuten hiesiger Gegend gegen dieses Institut vorherrschet, wird auch den Schauder begreifen, mit welchem Julianens Verwandten bei dieser Ankündigung erfüllet wurden. Es wurden Transportwägen requirirt, die allerstrengsten Gewaltmaßregeln gegen jede Verweigerung der gemeindlichen Hilfeleistung angedroht und vom Herrn Kommissär Alles aufgeboten, um Julianen gewiß noch an demselben Tage in's Spital nach Wien befördern zu können. Der k. k. Herr Bezirksarzt Knolz, welcher sich überhaupt — ungeachtet seines schlimmen Verdachtes — gegen das arme, leidende Kind sehr menschenfreundlich benommen hat, sah sich aber nach wiederholter Untersuchung der Kranken zu der Erklärung genöthiget, es sei durchaus unthunlich, sie heute noch fortzubringen, sie möchte unterwegs sonst gar leicht des Todes sein.

Tags darauf begab sich der neugewählte Herr Bürgermeister sammt einigen Gemeindebürgern von Schleinbach, nach Korneuburg zum k. k. Herrn Bezirkshauptmann mit der gehorsamsten Bitte, die arme, kranke, unschuldige Juliana unbehelliget bei ihrer verehlichten Schwester in ihrem Dorfe zu belassen. Ihre Bitte wurde aber nicht erhöret, sondern der ganzen Gemeinde, wenn sie sich nicht gutwillig in Alles füge, mit den strengsten militärischen Maßregeln, die bereits vorgesehen seien, gedroht und hinzugesetzet: »Und wenn Eine Kompagnie Soldaten nicht ausreichet, so werden binnen vier und zwanzig Stunden noch zwei oder drei Kompagnien in Schleinbach einrücken!«

Bekümmerten Herzens erzählten diese Männer und Bürger von Schleinbach nach ihrer Heimkehr, was für ein Bescheid ihnen auf ihre gehorsame Bitte geworden war; bestürzt und voll Gram hörten Julianens

Anverwandte und Freunde die traurige Erzählung an; aber ein wahres Jammerbild menschlicher Armseligkeit war nun die Kranke selber geworden. — Das saftige Reis vermag lange das Toben des Sturmes auszuhalten; es beugt sich demüthig unter seiner Gewalt und steht wieder gerad auf, sobald er nachgelassen hat. Wenn es aber dürrer geworden, oder wenn der Sturm wechselnd von allen Seiten mit stoßweiser Uebermacht auf dasselbe heranbrauset, dann wird es gar leicht geknickt und bleibt am Boden absterbend liegen, bis der sorgliche Gärtner wiederkommt und dasselbe, wenn es nicht etwa inzwischen schon ganz todt geworden, aufrichtet und verbindet und eine Stütze ihm gibt und fleißig es pfleget. Und doch hängt ihm der Bruch lange noch an; schwach ist es und bleibt es, und schon weniger gewaltige Winde vermögen es nun, das kranke Reis zusammen zu brechen, wenn es von seiner Stütze auch nur auf wenige Sekunden losläßt. — So lag auch Juliana wie ein schwaches, dürres Reis zerknickt da auf ihrem Schmerzenslager in Schleinbach, noch an demselben Abende, in der darauffolgenden Nacht und den ganzen nächsten Jammertag über. Vom Fieber unaufhörlich geschüttelt, stieren Blickes und glühender Stirn, schrie sie, daß man es viele Häuser weit hören konnte, fort und fort und immerfort fast in jeder Minute wie wahnsinnig: »O Gott! — O Gott! — O Gott!« und nichts als dieses dreifache »O Gott!« — Was jetzt auf sie herangestürmt kam von allen Seiten, aus der feindseligen Vergangenheit, haßvollen Gegenwart und lieblosen Zukunft, und was nun um ihretwillen ihre Freunde und Verwandte, ihr geistlicher Wohlthäter und seine priesterlichen Brüder schon zu erleiden hatten und noch zu befahren hätten, das Alles war für das arme, in seiner aufgeregten Fantasie dürre gewordene Kind, bei der tiefen, zarten, innigen Gemüthlichkeit seiner Seele zu viel geworden; und wenn es auch nachher wieder freundlich aufgerichtet und seine Knicke mit geistigem Troste wieder sorglich verbunden worden ist, so hängt ihm doch das Zusammenbrechen des Gemüthes, da es immer noch an neuen, harten Stürmen nicht fehlt, sehr merklich an, wie mir dieß fast jede Botschaft aus Wien trauernd erzählet.

Dieß konnte und durfte nicht, ohne nächste Gefahr für Julianens Leben, länger so bleiben. Beim ersten Morgengrauen des 16. Juli, während die Geknickte noch immer ihr eintöniges »O Gott!« wie wahnsinnig rief und wie taub jedem Trostworte unzugänglich blieb, machten sich ihre Mutter, ihr Schwager und zwei nächste Schleinbacher Nachbarn nach Wien auf den Weg, um sich daselbst bei einem Freunde, den sie von Ulrichskirchen

und Schleinbach aus kannten, guten Rath und unter seinem Beistande, wo möglich, Hilfe zu erholen. Auf dessen Rath überreichten sie an den k. k. n. ö. Herrn Statthalter noch an demselben Tage eine schnellverfaßte, freimüthige Bittschrift*), worin sie über die bisher erfahrene harte Behandlung zuerst Klage führten, dann um den oberbehördlichen Schutz flehten, und zuletzt um die Absendung einer größeren, aus Beamten und Aerzten, Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzten, strengen Untersuchungs-Kommission in loco Schleinbach, zur Beobachtung der freitägigen Zustände Julianens baten, und dabei das Begehren stellten, sich hiezu auch selber mehrere solche Mitglieder wählen zu dürfen, welche ihr persönliches Vertrauen besäßen. Um den oberbehördlichen Schutz wider die von den Zeitblättern verbreiteten Lügen und Verläumdungen, ward nebenbei auch gebeten. — Der Herr Statthalter nahm die Bittsteller sehr freundlich auf, behandelte sie sehr human, gab ihnen aber doch nur den Bescheid, Juliana werde in dieser Woche nicht mehr von Schleinbach abgeführt werden.

Aber auch der würdige Herr Pfarrer sollte zu seinem Staunen und zu seiner Betrübniß bald erfahren, daß er durch die wenigen Worte, welche er zu der im Aeußerlichen nicht leicht erkennbaren bezirkshauptmannschaftlichen Kommission am 30 Juni gesprochen, eines »ahndungswürdigen Vergehens schuldig« geworden sei, und den Verdacht erregt habe, als wäre er »auf eine unerlaubte Art« in die Zustände Julianens »verflochten und als suchte er aus niedriger Absicht die Erhebung der Wahrheit zu hindern.« Denn am 17. Juli erhielt er ein vom 8. Juli 1850 datirtes fürst-erzbischöfliches Ordinariats-Schreiben**), worin ihm darüber — daß er sich, laut Note der k. k. n. ö. Statthalterei, »der zur Untersuchung des Körpers- und Geisteszustandes der in Schleinbach befindlichen kranken Weibsperson Julia N. abgeordneten Kommission widersetzet, und die Amtshandlung derselben auf eine ahndungswürdige Art gehindert habe« — nicht allein »ein strenger Verweis« ertheilt, sondern auch, wenn er zur Transportirung der Kranken aus Schleinbach ins allgemeine Spital nach Wien nicht redlich mithelfen würde, von Seite der hochlöbl. k. k. n. ö. Statthalterei mit der »gesetzmäßigen Ahndung,« von Seite des fürst-erzbischöflichen Ordinariats aber mit solchen »Maßregeln, welche ihn sehr unangenehm treffen würden,« gedrohet wurde. Dem eifrigen Hirten seiner Heerde mußte dieser Verweis der erste und einzige während seiner langen, makellosen, seelsorgerlichen

*) Siehe Beilage Nr. 1. Nach dem Concept.

**) Siehe Beilage Nr. 2. Nach dem Originale.

Wirksamkeit wohl sehr schmerzlich fallen; es schien ihm jedoch ein Leichtes zu sein, seinem hochverehrten Oberhirten seine völlige Unschuld durch die einfache und wahrheitsgetreue Darstellung des kommissionellen Vorganges vom 30. Juni, welche der damalige Herr Ortsrichter Haas, als der einzige gemeindliche Augenzeuge desselben, »an Eidesstatt« schriftlich abgegeben hatte *), vollkommen und vollgiltig zu beweisen. — Zu gleicher Zeit war dem würdigen Herrn Pfarrer auch jene verläumderische Anschuldigung wegen »Bauernaufhetzerei« zu Handen gekommen, welche die »Ostdeutsche Post« vom 14. Juli, zugleich mit anderen schändlichen Entstellungen, Lügen, Verläumdungen und Verdächtigungen seiner Person in die Welt geschleudert hatte. Um ihren würdigen Pfarrer gegen eine solche Verläumdung in Schutz zu nehmen, stellte die Gemeinde Schleinbach demselben am 18. Juli freiwillig ein entsprechendes, sehr ehrenvolles und durch »Eidesanbietung« bekräftigtes Zeugniß aus **), dessen sich aber der Herr Pfarrer bisher nur allgemeinhin in jener detaillirten Erklärung bediente, welche er am 22. Juli der »Friedenszeitung« wider den angezogenen Lügenartikel der »Ostdeutschen Post« zur gefälligen Einrückung zugesendet hat ***).

Wir gelangen nun zu dem wichtigsten, aber auch widerwärtigsten Momente dieser Abtheilung, nämlich zu der verhängnißvollen k. k. statthalterischen Kommission, welche am 18., 19., und 20. Juli 1850 zu Schleinbach thätig gewesen ist; und es wird nothwendig sein, in derselben auch scheinbar unwichtige Umstände nicht auszulassen.

Das Gerücht, welches sich über den jammervollen Zustand Julianens vom 16. Juli, am darauffolgenden Tage bis in meine Pfarrei verbreitet hatte, zog mich Donnerstag den 18. Juli in der Früh nach Schleinbach hinüber. Bei dieser Gelegenheit hörte ich zu meiner großen Freude, daß die Ortsgemeinde beschlossen habe, von sieben Uhr Abends an, bis zum nächsten Morgen neun Uhr, bei Juliana ununterbrochen strenge Wache zu halten, um über den Eintritt ihrer freitägigen Blutungen und über die weiteren Vorgänge so viel als möglich ins Klare zu kommen. — Um meine eigenen Beobachtungen vom vorigen Freitage vervollständigen zu können, ließ ich mich der Gemeinde zur fleißigen Mitwache und

*) Siehe Beilage Nr. 3. Nach dem Originale.
**) Siehe Beilage Nr. 4. Nach dem Originale.
***) Siehe »Friedenszeitung« vom Jahre 1850, Nr. 179.

Protokollsführung anbieten, welches Anbieten von derselben sehr freundlich angenommen wurde. Da ich mich schon jetzt überzeugen wollte, wie es mit der armen Kranken stehe, begab ich mich gleich Vormittags noch auf einige Minuten zu Juliana, und fand sie äußerst schwach und leidend. Ich besah mir ihre Hände: die Hautgeschwulst war bereits vorhanden, jedoch noch nicht so groß, wie am 12. Juli, aber schon bedeutend geröthet, sehr fein und glasicht aussehend; mitten in der Geschwulst auf der rechten, nicht aber auch auf der linken Hand bemerkte ich ein kleines, etwas höher geröthetes Fleckchen, etwa von der Größe eines schwachen Stecknadel-Köpfchens. Ich besah mir auch ihre Stirn und bemerkte nichts Auffallendes daran, nur war die ganze Stirn, wie bei einem heftigen Hauptwehe, sehr inflammirt. Juliana, welche ein unstetes Aussehen hatte, äußerte sich auf meine Fragen, mit kaum hörbarer Stimme, daß sie im Kopfe ein sehr starkes Stechen, als wolle das Blut herausdringen, verspüre. Ich redete ihr sehr liebreich, aber auch sehr ernstlich zu, sich dem Willen der weltlichen Obrigkeit aus Liebe Gottes, dessen Stellvertreter diese ja sei, trotz des Widerstrebens der Natur zu ergeben und tagtäglich für ihre Gegner und Feinde zu beten; das sei eine weit bessere Nachfolge des gekreuzigten Heilandes, als hundertmal bluten und tausendmal Visionen haben. Sie versprachs ernstlich, aber mit kaum hörbaren Wort. Sie segnend schied ich, um nach Hause zu gehen und erst Abends wieder nach Schleinbach zurückzukehren. Da aber die Vorzeichen der Blutungen, welche in den früheren Wochen erst Donnerstags Abends zu erscheinen pflegten, heute schon um $\frac{1}{2}$11 Uhr Vormittags vorhanden waren, ließ es mir zu Hause keine Ruhe, und nachdem ich für den Fall, daß in meiner Pfarre unvermuthet eine seelsorgerliche Funktion eintreten sollte, die nöthigen Vorkehrungen getroffen und einige Löffel Suppe gegessen hatte, eilte ich wieder nach Schleinbach, leider aber nicht gleich zu Julianen, sondern zuerst in den Pfarrhof, warf mich daselbst, um die Nachtruhe zu anticipiren, auf das Sofa hin, bis mich plötzlich der Ruf des Herrn Pfarrers weckte: »Nur geschwind, Herr Nachbar, so eben kam die Botin mit der Nachricht gelaufen, daß sich das Blut bei Juliana schon zeige.« Ich eilte aus allen Kräften, und es schlug gerade vier Uhr vom Thurme, als ich in Julianens Wohnhaus eintrat.

Kurz vor mir waren der Herr Gemeinderath Michael Haas, und der Herr Gemeindeausschuß Michael Mittermayer, bald nach mir aber der Herr Bürgermeister Philipp Hochmeister, und der Herr Ausschuß Johann Schuster in Julianens Krankenstube gekommen, um nun da Wache zu halten.

Nach und nach kamen und gingen wieder fort mehrere Schleinbacher Nachbarn und Nachbarinen, wie auch einige wenige Fremde, welche ich nicht kannte. Ich aber schrieb, was ich beobachtete, mit dem Schwarzstifte alsogleich kurz nieder, um zur gelegenen Zeit nach diesen Notaten ein förmliches Protokoll recht genau verfassen zu können. Das Wichtigste davon ist Folgendes:

Bei meinem Eintritte lag Juliana in großer Fieberhitze da, war sehr unruhig, warf Kopf und Hände bald rechts und bald links hin, klagte und wimmerte bisweilen leise über heftige Kopfschmerzen, schien aber manchmal auch blos fantasirend zu sprechen. Ihre Füße, Unter- und Oberleib waren wieder mit der Flaumdecke zugedecket, die Geschwulst ihrer Hände wie Vormittags nur ein wenig höher geröthet; aber in der mittleren Höhe und Breite der Stirne hatte sich schon, bevor die erstlich genannten Gemeindeglieder und ich gekommen waren, eine lebendige Quelle eröffnet, welche aber noch helles, rothes Blut langsam auströpfelte, das auf der gebildeten Blutstraße über die rechte Wange unter das Kinn zähe herabfloß. Neben derselben, etwa einen Zoll weit entfernt, sickerten aus einer zweiten sich eben eröffnenden Quelle einige Tropfen Bluts heraus, floßen aber nicht ab, sondern trockneten bald über ihr ein. Auf der Stirne zerstreut zeigten sich mehrere dunkelrothe Tupfe, als wären sie früher eingetrocknete Blutdeckelchen über darunter befindlichen Poren. Sonst zeigte sich weder heute mehr, noch auch in der Nacht und am kommenden Tage irgend ein Blut.

Um $^1/_4$ 5 Uhr begannen wieder die bekannten elektrischen Entladungen, und dauerten in längeren oder kürzeren Zwischenpausen bis Abends um 7 Uhr fort, weshalb sie auch von mir und von allen anwesenden Wächtern, und von noch anderen herbeigekommenen Leuten möglichst genau beobachtet und untersucht werden konnten. Sie traten aber jetzt in einer Form auf, welche von der früher, namentlich am letzten Freitage beobachteten Form, in vielen Stücken verschieden und bisher noch nie von Jemanden bemerkt worden war*). Ihre Stärke war so groß, daß man sie nicht allein im Zimmerlein, sondern auch überall in dem 4—5 Klafter langen Vorhaus, dann 2—3 Klafter weit außerhalb

*) Da diesmal sämmtliche Freitagserscheinungen anticipirt eintraten, so dürfte dieß auch mit den elektrischen Entladungen dieser Art der Fall gewesen sein. Ihre frühere Zeit wäre dann wohl die nun folgende Nachtszeit vom Donnerstag auf den Freitag gewesen.

des Hauses unter dem Windesrauschen der Bäume, und zwar eben so stark und deutlich hören konnte, wie am Krankenbett selber. Ihr Schall war diesmal nicht dem Tone des Klopfens, sondern dem der Handschläge oder Peitschenhiebe ähnlich. Die Aufeinanderfolge der einzelnen Entladungen bestand aber viel weniger in einzelnen, als vielmehr in mehreren nach Art des Dreschens zusammenfallenden Schlägen, wovon wieder die meisten wie harpeggiirt sich hören ließen. Der Ort, wo diese elektrischen Schläge ausgingen, war heute nicht die Gegend der Unterbeine, sondern nach genauester Untersuchung ganz bestimmt die Gegend des Rückens, bald einige Zolle weiter oben oder unten, bald etwas mehr rechts oder links. Wenn man seine Hand auf die Matratze in der Rückengegend legte, verspürte man den Rückprall dieser Schläge nach ihrer Stärke, Anzahl und Richtung sehr deutlich; that man dieß auf der Brust oder in der Gegend des Unterleibes oder der Füße, so merkte man nichts. Davon haben sich wohl mehr als 20—30 Personen selbsteigen durch wiederholte Versuche überzeugt. — Während dieser elektrischen Entladungen krümmte Juliana ihren Rücken wie ein Soldat ein, der Spitzruthen laufen muß, und sie wand sich mit ihrem Oberleib wie ein Wurm, der grausam gepeiniget wird; und je heftiger, lauter und längerdauernd die Schläge und Schlagperioden sich hören ließen, desto mehr krümmte und wand sich die Leidende, so daß es erbärmlich anzusehen war; und wohl öfter als zwanzigmal hörte ich die Anwesenden laut und mitleidsvoll sagen: »Jetzt wird Julie gar gegeißelt; ja, ja Geißelstreiche sind's, wie sie unser Herr Jesus erlitten haben muß.« — Während es in ihr so schlug und oft gleichsam losdrosch, und die Arme sich krümmte, blieben ihre Beine und Füße ganz unbeweglich in derselben Lage liegen. Der Herr Bürgermeister hob nämlich zu wiederholten Malen plötzlich die Flaumendecke von ihren Füßen weg, und nie war daran auch nur die leiseste Bewegung zu sehen. Die Fußsohle des rechten Fußes lag immer so über dem Rüste des linken fest, daß die Zehen beider Füße, wie schwach gekreuzet, sich gegenseitig fast deckten. Von Weiten konnte ich nicht deutlich bemerken, ob sich auch an den Füßen schon Spuren der Stigmatisation zeigten oder nicht; die Sache näher zu untersuchen erlaubte mir der Anstand nicht, den ich als Priester auch hier nicht im Geringsten verletzen wollte. Die Bauern aber sagten, daß dort noch eben so wenig, als an den Händen, ein Blut sich zeige.

Unter diesem Leiden, dessen Größe und Heftigkeit in den Mienen ihres Gesichtes, und einmal auch durch das schmerzvolle Kratzen mit den

Nägeln der Finger an der Kopfwand sich lebendig ausdrückte, rief sie oft kläglich aus, oder betete kurze, schmerzliche Stoßseufzer, jedoch mit gedämpfter Stimme und wie in der Fieberfantasie, z. B. »O weh, o weh, o Schmerz!« — »O Gott, mache was du willst! — (Beide Arme schmerzvoll an die Rückenseite drückend) »Ach Gott, meine Seite!« — »Löset mir doch die Stricke ab!« — »Gebt doch den Spieß hinweg!« — »Stechet doch nicht gar so stark! o nicht so stark stechen!« — »Mein Gott, erbarme dich meiner!« — »O Herr, verleihe mir Geduld! Gib mir Kraft und Stärke!« — Gegen 5 Uhr, nach einem starken, langen Losdreschen, begehrte Juliana mit kaum hörbarer Stimme: »Trinken« und trank ein volles Quartglas Wasser, welches man ihr reichte, auf einmal aus. Das ihr etwa ³/₄ Stunden später dargebotene Wasser wollte sie zwar trinken, konnte es aber nicht mehr verschlucken. Ihre Zunge war schrecklich dürre. — Um sechs Uhr ergriff sie große Fieberkälte so, daß ihr die Zähne klapperten, und Herr Bürgermeister sie bis an das Kinn dicht mit der Flaumendecke einhüllte. Diese Kälte dauerte etwa eine Viertelstunde. — Bisweilen aber lag die Kranke, wie ein abgehetztes Reh, ganz ermattet und ruhig da. Ein ekstatischer Zustand prägte sich nirgends aus; alles schien mehr wie im heftigen Fieber vor sich zu gehen. — Nach sieben Uhr wurde Juliana auffallend unruhiger und bewegte sich mit großer Aengstlichkeit im Bette hin und her. Ob sie da etwa das Vorgefühl jener Personen hatte, welche um diese Zeit schon nahe bei Schleinbach sein mußten, und um halbacht Uhr auch wirklich, aber für uns ganz unverhofft, in Julianens Krankenstube eintraten. —

Die Eintretenden kündigten sich alsogleich als die, in Folge der gestellten Bitte abgeordnete k. k. Staathalterische Untersuchungs-Kommission an, und waren: 1. Herr Anton Hineis, k. k. Polizeikommissär in Amtskleidung. 2. Herr Dr. Karl Haller, k. k. Primararzt im Universalspitale. 3. Herr Dr. Bernt, k. k. Kreisarzt, und 4. ein Herr N. (also unbekannten Namens), welchen für einen sogenannten »Vertrauten« zu halten ich bald Grund genug hatte. Ein Geistlicher war also — ungeachtet der ausdrücklichen Bitte der Petenten — nicht mitabgeordnet worden.

Meine Person ward vom Herrn Kommissär gleich ganz besonders ins Auge gefaßt, indem er mich wahrscheinlich für den Ortspfarrer von Schleinbach ansah, welcher jedoch weder heute schon da war, noch auch morgen zu kommen im Voraus beschloßen hatte. Ich präsentirte mich jedoch gleich nach meinem Namen, Stand, Wohnort und nach dem Zwecke

meiner heutigen Anwesenheit, und ersuchte festweg, der löbl. Kommission anwohnen zu dürfen, was der Herr Kommissär mit einem artigen Kompliment ohne weiters um so mehr gestattete, da ich mich dahin erklärt hatte, meine eigenen Beobachtungen über die Zustände der Kranken vom 12. Juli und vom heutigen Tage, unter Anbietung eines Eides zu Protoll geben zu können. Nun erfolgte gleich wirklich die Aufnahme des vorgeschriebenen Protokolls von Seite des Herrn Kommissärs. Ich blieb so lange in der Krankenstube, als dasselbe die Person der Kranken betraf, bei deren Unvermögenheit zu reden, und vielleicht auch den Vorgang ordentlich aufzufaßen, die Anverwandten, mitunter auch ich die nöthigen Daten angaben; wobei insbesondere und ausdrücklich gesagt wurde, daß Juliana schon seit Jahren wenig und an manchen Tagen gar nichts esse oder vertragen könne, daß sie eben auch sehr wenig schlafe, ja seit einigen Monaten gar nicht mehr ordentlich schlafen könne, daß sie aber Wasser in hinlänglicher Menge trinke und auch heute Nachmittags schon einmal tüchtig getrunken habe. Da nun vielzu viele Leute in der Krankenstube waren, ging ich so lange ins Freie hinaus, bis die Reihe des Protokolls auf mich kam. Beim Eintritte ins Krankenzimmer hörte ich Julianen eben wie in der Fieberfantasie sagen: »O nein, nicht fort! Ich mag nicht fort!« Ich aber diktirte nun dem Herrn Kommissär unter Anbietung eines Eides in die Feder, was ich neulich und heute über Juliana selbsteigen beobachtet hatte. Als ich mich darauf ins Wohnzimmer der Stelzl'schen Familie begab, um eine mir aus dem Pfarrhofe gesandte Schale Suppe zu genießen, folgte mir der Herr N. auf dem Fuß nach, bis ich das Zimmer wieder verließ.

Es mochte 9 Uhr Abends sein, als der Herr Polizeikommissär das Haus in Begleitung des Herrn Dr. Haller verließ, um in die Wohnung des Herrn Bürgermeisters zu gehen, und erst des andern Morgens wieder zu erscheinen. Die bei Juliana eingehaltene Wachordnung war folgende:*) Von 9 — 11 Uhr Nachts Herr Dr. Bernt, von 11 — 4 Uhr Morgens Herr Dr. Haller, von 4—7 Uhr in der Frühe Herr Dr. Bernt. Herr N. blieb mit Ausnahme einer einzigen Stunde immer zugegen. Die Herrn Gemeindeausschüsse lösten von Zeit zu Zeit sich gegenseitig ab. Ich aber blieb immer an Ort und Stelle bis um 8 Uhr Morgens, ungeachtet Herr Dr. Haller in seiner Freundlichkeit mir zugeredet hatte, meinem

*) Meine Taschenuhr litt heute eben an epileptischen Zufällen und blieb endlich ganz stehen. Deßhalb ist folgende Zeitangabe nur eine beiläufige.

Körper doch auch die nöthige Ruhe zu gönnen. Ich dankte für die freundliche Besorgniß, und blieb immer zugegen und auch frisch und munter bis ½ 6 Uhr, wo ich sitzend etwa 10 Minuten leise tunkte.

Ich muß nun auf das Benehmen der beiden Herrn Aerzte und auf die Vorgänge mit Juliana während dieser Nacht kommen, und hiebei den beiden Herrn Wiener Doktoren das Zeugniß geben, daß ihr Betragen gegen die arme Dulderin ausgezeichnet freundlich, gütig und herzgewinnend war. Ihr Auge, obwohl Feuersprühend, wußte doch der Leidenden so sanft ins Antlitz und Auge zu schauen, daß es wirklich wie aufrichtige Theilnahme daraus hervorleuchtete; ihre Worte, welche sie zur Kranken sprachen, waren immer sehr liebevoll, milde und tröstend, oft sogar kindlich, wie sie gerade für das zarte, tiefe und innige Gemüth Julianens, welches der Liebe so sehr bedürftig ist, am entsprechendsten sein mußten; und sie scheueten sich auch nicht, dem schwachen Kinde mitunter auch jene kleinen Liebesdienste, deren der Kranke wie z. B. des Zurechtlegens der Kopfkissen, so oft benöthiget, selber zu erweisen. Gleich nach ihrem Eintritte in die Krankenstube begaben sich die beiden Herrn Kommissionsärzte an das Schmerzenlager Julianens, welche in großer Fieberhitze und sehr unruhig dalag, und stellten, während in demselben Lokale das polizeiliche Protokoll aufgenommen ward, ihre Untersuchung — mit dem Kerzenlicht in der Hand — ununterbrochen an. So viel ich mitten unter Gerede der anwesenden und immer zahlreicher hereinströmenden Menge, aus den lateinischen Aeußerungen der beiden Herrn Doktoren deutlich abnehmen konnte, schlug Julianens Puls, den sie sehr oft anfühlten, einige Zeit hindurch 120 Schläge in der Minute, ging aber späterhin langsamer; auch glaubte ich zu vernehmen, daß die Herrn Aerzte — indem sie Julianens Stirn und rechte Hand mittelst des Kerzenlichtes anschaueten — von alten, vernarbten Wundmalen (Stigmata und Cicatrices) sprachen. Bald begehrten sie auch warmes und kaltes Wasser in abgesonderten Gefäßen und einen Badeschwamm; angeblich um der Kranken durch das Abwaschen des Blutes vom Gesichte, das sie ja sehr unangenehm spannen müsse, Erleichterung zu gewähren. Sie selber prüften gar sorglich die Temperatur des Wassers mit ihren Fingerspitzen, und wuschen, sich gegenseitig beistehend, das eingetrocknete und an der Blutquelle versulzte Blut zuerst mit warmen Wasser, aber sehr zart und vorsichtig vom Gesicht und von der Stirne hinweg, was viel Zeit in Anspruch nahm, und gebrauchten dann eben so das kalte Wasser, angeblich, um dadurch der Kranken eine Erleichterung und Erquickung zu gewähren. — Jeder der Herrn Doktoren ergriff

während der Nacht hindurch zu wiederholten Malen Juliana bei ihren Händen, nicht wie zum Pulsfühlen, sondern wie sich zwei Freunde traulich bei der Hand faßen und lange Zeit freundlich halten; und dieses Hand in Hand schien auf die Kranke sehr wohlthätig einzuwirken, weil ich zu wiederholten Malen bemerkte, daß sie — was früher ihr Gebrauch nie war — heute bei heftigeren Krankheitsanfällen unwillkührlich, wie der freihängende Magnet zum nahen Eisen sich hinbewegt, mit ihren Händen nach dem eben anwesenden Arzte hinlangte. Waren aber ihre Finger noch so krampfhaft gebogen oder wie gelähmt, so wurden sie doch, sobald sie des Doktors Hand ergriff und eine kleine Weile hielt, so weich und gelenkig, als wäre gar kein Krampf im Kinde vorhanden. Dieß benützte auch Herr Dr. Bernt, um zu mir zu sagen: »An all' diesen Krämpfen ist gar nichts daran. Wir Aerzte haben uns gefreut, hier etwas Außerordentliches beobachten zu können; und wir finden (?) doch nur etwas sehr Gewöhnliches. Schauen Sie her, geistlicher Herr, nicht einmal ihre Finger sind steif, man kann jedes Glied nach Belieben bewegen.« — Krämpfe traten aber sehr häufig ein, und waren — wenn man nach der konvulsionischen Bewegung des Körpers und seiner Theile urtheilen darf, sowohl schmerzhaft, als auch nicht gar zu leicht. Ich bemerkte im Verlaufe der Nacht abwechselnd, oder manchmal zugleich verschiedene solcher Krämpfe an den Händen und Fingern, an dem Auge und Munde, besonders oft aber am Kehlkopfe oder in der Brust. Wenn solche Krämpfe eintraten, sah ich den anwesenden Arzt häufig seine Hand sanft auf die krampfhafte Stelle hinhalten oder niederlegen, mitunter auch leise, kurze Striche dorten ausführen, und es trat, wenn auch nicht augenblicklich, so doch augenscheinlich eine bedeutende Abnahme und bald ein gänzliches Aufhören der einzelnen Paroxismen ein. Mir kam zwar gleich der Gedanke, ob da nicht künstlicher Lebensmagnetismus angewendet werde; da ich aber dazumal die magnetischen Manipulationen noch gar nicht kannte, mir darüber etwas abenteuerliche Vorstellungen gebildet hatte, und die Vorgänge insbesonders aller auffallenden, ceremoniösen Aeußerlichkeiten bar waren; so konnte ich mir diese einfachen Handlungen mit meinen bisherigen Vorstellungen über magnetisirende Akte nicht recht zusammenreimen. Ich sondirte nun darüber vorsichtig, und zwar jeden der beiden Herren Doktoren seiner Zeit einzeln, indem ich sie ganz schlicht fragte: »Ob denn ein solches Handauflegen bei Krämpfen überhaupt angewendet zu werden pflege und Erleichterung gebe.« Herr Doktor Bernt antwortete kurz: »Nein! Manchen macht es größere Schmerzen.« Herr Doktor Haller ließ mich zweimal so fragen, bis er einmal antwortete: »Nicht

Allen thut es gut; Manche regt es zu viel auf.« Nun meinte ich, des Magnetismus namentlich erwähnen zu müssen, und sagte deßhalb zum Herrn Doktor Bernt, daß Doktor Johannes, dessen Namen ich vollständig nannte, ehemals an Juliana magnetische Versuche gemacht und sie in magnetischen Schlummer versetzt habe; welche Bemerkung aber zu beachten der Herr Kreisarzt nicht für nothwendig finden mochte, indem er keine Sylbe darauf erwiederte. Gegen Herrn Doktor Haller äußerte ich später meine Ansicht über Juliana dahin, sie sei eine sehr magnetische Natur, welche Behauptung jedoch der Herr Primararzt, nachdem ich sie noch einmal vorgesagt hatte, geradezu nicht gelten ließ, indem er hievon keine Spur gefunden haben wollte. Diese Antworten sammt dem nachgefolgten Ignoriren und Absprechen waren nicht geeignet, meine Ahnungen zu schwächen; ich gab vielmehr auf das Benehmen der beiden Herren nun etwas genauer Acht, und sah, daß sie, besonders Herr Doktor Haller, welchen ich länger zu beobachten Gelegenheit hatte, Julianens Hände ohne weitere Bewegung einfach in den ihrigen, oder die eigene rechte Hand unter mittelbarer oder unmittelbarer Berührung über die Stirne der Kranken hielten, dabei auch öfters die andere Hand in kurzen und langsamen Strichen über die Brust hingleiten, oder in der Gegend der Herzgrube mit leiserer oder stärkerer Berührung sanft ruhen ließen, bisweilen auch die Hände umkehrten, so daß deren Oberfläche auf den leidenden Theil zu liegen kam. Einmal gab ihr der Arzt auch Wasser zu trinken; sie versuchte es zwar hinabzuwürgen, sprudelte es aber größtentheils wieder zurück und heraus. In den Momenten der Ruhe schien sie wie im Schlummer dahinzuliegen, der aber immer wieder von Krampfkonvulsionen gestört wurde. — Waren die inspizirenden Herren Doktoren mit der Kranken selber nicht beschäftiget, so pflegten sie das früher aufgenommene polizeiliche Protokoll zu lesen, oder ihre ärztlichen Beobachtungen nach ihrer Sackuhr nieder zu schreiben.

Nach Mitternacht ließ sich wieder das bekannte elektrische Pochen, aber ganz wie am vorigen Freitage hören, und dauerte bis gegen zwei Uhr fort. Da Herr Doktor Haller an der einen Seite des Krankenlagers saß, umringten wir Andern, d. i. die Gemeindeausschüsse und ich dasselbe an den beiden übrigen freien Seiten, und auch Herr N. gesellte sich später zu uns. Obwohl das Pochen mitunter sehr laut war, und einzelne Schlagperioden mehr als dreißig bis fünfzig Schläge zählen ließen, so schien der Herr Primararzt dasselbe doch nicht zu bemerken. Ich machte ihn mehrere Male mit lauter Stimme aufmerksam, er wolle doch auf dieses Pochen im Bette achten; aber er schien meine Worte eben so wenig,

als die immer wiederkehrenden Schläge zu vernehmen. Endlich ließen sich drei Schläge wie von Julianens Brust her hören, und ein Gemeindeglied schrie verwundert auf: »Jetzt schlägts ihr gar auf der Brust!« Da meinte nun bald darauf auch Herr Doktor Haller, einige Male ein Pochen vernommen zu haben, es dürfte jemand außer Hause geklopft haben. Auf unsere einstimmige und feste Entgegnung legte der Herr Primararzt, als wolle er untersuchen, seine Hand unter die Flaumendecke und erfaßte damit, wie es schien, die Kranke bei den Füssen, harrte in dieser Stellung etwa zwei Minuten aus, und siehe! von nun an ließ sich das Pochen nimmermehr hören, sei es nun, daß sich alle elektrische Materie bereits schon von selbst entladen, oder daß sie an der Hand des Herrn Doktors einen entsprechenden Ableiter gefunden hatte. — Dafür aber trat gegen zwei Uhr Morgens jener ekstatische Zustand ein, in welchem sich Juliana am vorigen Freitage zwischen sechs bis neun Uhr Morgens, mit über der Brust hohl gefalteten Händen, offenen Augen, ruhiger Haltung und unverwandten Blickes, wie betend befunden hatte. Nur war heute weder das Auge so glänzend, noch auch der Blick so unveränderlich, noch auch die Haltung des ganzen Leibes so unverrückt, wie damals. — Gegen vier Uhr Morgens traten auch die Symptome des mystischen Sterbens ein, sowohl der Mund- und Augenkrampf, als auch das Ringen der Hände und der wimmernde Ausruf: »Mein Gott! — Mein Gott!« unter welchem sich die Augen schlossen, der Kopf wieder auf die rechte Schulter herabsank, und endlich jener mystische Todesschlummer folgte, der neulich von neun bis zwölf Uhr gewährt hatte. Aber Alles das war heute gegen neulich wie eine verzerrte, verblaßte, schlechte Miniatur-Kopie gegen einen zwar düsteren, jedoch herrlichen Rubens. Selbst der mystische Todesschlummer war nicht so sanft, so ruhig und stille, wie am Freitage der vorigen Woche; das Athmen geschah schwerer, bisweilen stellte sich darunter auch ein schwacher Anfall des Krampfes ein. Es war nirgends eine vollendete Ekstase; überall mischte sich die Gemeinheit des wirklichen, jammererfüllten Lebens der Gegenwart darein.

Die Rückkehr in den völlig normalen Zustand des Wachens war daher dießmal auch viel leichter, und mehr wie ein Erwachen aus einer schlimmen Ohnmacht. Sie fand gegen sechs Uhr Morgens, als eben erst zur Pfarrmesse geläutet ward, statt, und Julianens erstes, höchst leises Wort, das sie sprechen konnte, war die Bemerkung: »Was thun denn noch so viele Leute hier; es muß ja schon zwölf Uhr vorüber sein!« Der Grund dieser irrigen Auffassung der Tagesstunde war mir gleich sehr

klar: Juliana war ja aus ihrem mystischen Todesschlummer, den sie ja auch heute geschlummert hatte, sonst immer erst um zwölf Uhr Mittags erwachet. Nachdem ich daher zuerst der Erwachten geantwortet hatte: »Nein, mein Kind, es ist erst sechs Uhr,« sagte ich zum Herrn Dr. Bernt, der die Bemerkung zugleich mit mir vernommen hatte, erklärungsweise: »Da sich heute der ganze Paroxismus früher eingestellt hat, so hat sich bei ihr auch die Zeitrechnung darnach verschoben.« — Der Herr Kreisarzt drang später unter längerem Zureden in Julianen, etwas zu essen, damit sie stärker werde; diese aber weigerte sich dessen standhaft, nahm auch wirklich keine Speise, wie sie überhaupt seit meiner 16stündigen ununterbrochenen Anwesenheit von gestern bis heute außer dem starken Trunk Wassers, dessen ich oben gedachte, auch nicht die mindeste, weder flüssige, noch trockene Speise zu sich genommen hat. Als etwa gegen sieben Uhr Herr Doktor Julianen gefragt hatte, ob heute noch etwas Besonderes bei ihr eintreten werde, deutete die schwache Kranke: »Nein!« und der Herr Dr. Bernt bemerkte hierauf laut, die Kranke habe gesagt, daß heute keine neuen Zustände an ihr mehr eintreten werden, weil sich ihre Zeit dießmal verschoben habe. Ich glaubte, die Gegenbemerkung, daß von der Zeitverschiebung nur ich erklärungsweise gesprochen habe, nicht unterdrücken zu dürfen; aber der Herr Doktor fuhr mich etwas barsch an: »Die Kranke hat mir's auch gesagt.« — Oft und oft flehte die Kranke, man solle doch nicht so viele Leute herein lassen, sie könne sich heute sonst gar nicht erholen; — aber der Zudrang wurde nicht ernstlich abgestellt, und die Arme fiel deßhalb aus einer Ohnmacht in die andere, welche aber Herr Dr. Bernt als »keine wirklichen Ohnmachten« erklärte. Herr Dr. Haller war inzwischen zurückgekommen, und löste seinen Herrn Collegen nun wieder ab. Gegen halb acht Uhr erschien auch der Herr Polizeikommissär Hineis in der Krankenstube, und nachdem er mit dem inspicirenden Herrn Primararzt einige Zeit sich leise unterredet hatte, trat er vor das Haus unter die von weit und breit her schon sehr zahlreich versammelte Menge hinaus, und redete sie mit folgenden Worten an: *)

---

*) Da ich im Krankenzimmer geblieben war, vermochte ich die Anrede des Herrn Polizeikommissärs nicht deutlich zu hören und um so weniger, da im Zimmer laut geredet wurde. Aber Herr Joseph Schmidt, bürgerl. Webermeister in Wien auf der Windmühle Nr. 101, ist bereit, als Ohrenzeuge obige Anrede,

»Wir sind nicht herausgekommen, um nicht zu glauben, sondern um genau zu prüfen, und den ganzen Sachbestand, wie er ist, Euch gleich unverholen bekannt zu machen. Wir sind seit gestern 8 Uhr hier. — Es ist eine bloße Krampfkrankheit. — Wer hat sie je Blut schwitzen gesehen? — Wir haben nichts gesehen. — Von ihren Freunden und von ihrer Umgebung wurde uns gesagt, daß sie schon sieben Jahre nichts gegessen und geschlafen habe; wir sind aber heute Nachts dahinter gekommen, daß sie etwas gegessen und auch geschlafen hat. Durch diesen Schlaf wurde sie so irrig, das sie beim Erwachen nicht einmal wußte, wie viel Uhr es sei; indem sie zum geistlichen Herrn sagte: »Jetzt ist es zwölf Uhr,« da es doch erst (mit einem bedeutenden Ausrufe) sieben Uhr gewesen. — Wir sind noch hinter etwas gekommen, was uns aber vorbehalten bleibt. Wenn ich es Euch sagen würde, würdet Ihr staunen. Es wird aber später bekannt werden.«

Der Herr Polizeikommissär forderte hierauf, wie ich es mit meinen eigenen Ohren hörte, die Leute zu wiederholten Malen auf, in die Krankenstube hinein zu kommen, und sich durch den Augenschein selbst zu überzeugen, daß Juliana heute nicht blute, je mehr Menschen hinein gingen, desto besser wäre es. Nun begann ein stetes Kommen und Fortgehen der gaffenden Menge, weit ärger und bösartiger, als wenn ein abgeurtheilter Raubmörder auf der Schandbühne ausgesetzt wäre. Ihn schaut doch der Christ, weil er seine erwiesenen Gräuelthaten mit seinem Blute bald sühnen soll, mit einigem Mitleid an, und legt aus Mitleid eine Gabe der Erbarmung auf den Teller, damit für seine arme Seele nach dem grauenvollen Abscheiden heilige Messen gelesen werden möchten. — Wohl schaute auch hier noch manches Auge mit einer Thräne auf die bleiche Gestalt der mit Ohnmachten ringenden Juliana hin, und manches bessere Herz sprach zu sich selber: »Sie ist dennoch unschuldig, wenn ich mir auch die Sache noch nicht zu erklären weiß.« Aber dafür blickten nicht wenige Einheimische und Fremde mit schadenfrohen Augen und hohnlächelnder Miene auf das gemartete Lamm hin, und die Meisten schauten die öffentlich gebrandmarkte Dulderin in der festen Ueberzeugung an, sie und ihre Mitschuldigen müßten wenigstens mit Christo gekreuziget werden. — Armes Kind! was magst du in diesen bitteren Stunden der Schaustellung auf deinem Schandbette in deinem Gemüthe wohl empfunden haben! — Der

---

die er mir schriftlich übergab, ihrem ganzen Inhalte nach durch einen Eid zu erhärten.

Spektakel brach aber erst draußen in Gottes schöner, freier Natur toll und voll los. Man erlasse mir, die schändlichen Lästerungen, Schmähreden und schlüpfrigen Zotten anzuführen, welche nun gegen das unschuldige Kind, gegen dessen würdigen Seelsorger, gegen den katholischen Klerus überhaupt, gegen die heilige Religion, ja gegen Gottes ewige Majestät selbst laut ausgestoßen wurden. Hat sich ja doch diese innerliche Gesinnung in sehr charakteristischen äußeren Handlungen aussprechen zu müssen geglaubt. Denn gar manche bisherige Verehrer des frommen Kindes haben die Heiligenbildchen, Rosenkränze und kleinen Krucifixe, welche sie von Juliana als freundliches Angedenken zum Geschenke erhalten hatten, mit Ingrimm öffentlich zerrissen oder zerbrochen, und unter lauten Fluchworten zu Boden geworfen und mit ihren Füßen zertreten. Kurz, heute war hoher Feiertag — in der Hölle! — Die Sonne aber schien vom Himmel so hell und klar auf dieses finstere Treiben der Menschen herab, als hätte sie Allen zurufen wollen: »Nichts ist so fein gesponnen, es kommet an die Sonnen!« — Doch die grauenvolle Erinnerung an diese Scenen zwingt mich, hier eine Weile abzubrechen. — — —

Während und nach der öffentlichen Anrede des Herrn Polizeikommissärs hatte sich Herr Dr. *Haller* gegen mich und noch mehrere Herrn ganz bestimmt dahin ausgesprochen, es sei nun schon ganz offen und klar und unterliege keinem Zweifel mehr, *daß Julianens Blutungen absichtlich herbeigeführt und zwar mittelst eines feinen, spitzen Instruments erzeugt worden seien.* Ich hielt es für meine Pflicht, gegen diese jedenfalls etwas gar zu vorschnelle Behauptung nach und nach folgende Gegenrede vorzubringen: 1. Juliana sei nach meiner innersten Ueberzeugung ein wirklich *gründlich frommes* Kind, dem ein solcher Betrug durchaus nicht zugemuthet werden könne. 2. Sie sei offenbar eine *magnetische Natur*, bei welcher das Naturleben des Gemüthes und der Fantasie den Geist in seiner entschieden religiösen Richtung überwuchert, und eben dadurch ihre außergewöhnlichen Zustände herbeigeführt habe. 3. Ihre periodischen Blutungen seien, in Folge des den Geist überwuchernden Naturlebens wahrscheinlich, *natürliche Hervorschwitzungen des Blutes* aus den Poren ihres zarten Leibes, und 4. Wenn den Blutungen auch wirklich *offene Wunden* zum Ausgange dienen sollten, was ich selber jedoch nicht gesehen habe, so sei hieraus noch *keineswegs* nothwendig zu schließen, daß die Wunden *von Außen* her beigebracht worden seien. Man habe ja *genug Thatsachen*, welche beweisen, daß Wunden auch durch besondere

Seelenzustände von Innen heraus erzeugt werden können, und dieß sei wohl auch bei Juliana der Fall. — Dagegen wollte Herr Dr. Haller für seine Behauptung und wider meine Gegenrede Folgendes geltend machen: 1. Juliana, wenn auch wirklich fromm, könne aus Schwärmerei diese Blutungen bewerkstelliget haben; es sei auch noch nicht ausgemacht*), daß sie selber sichs angethan habe. 2. In Juliana sei nicht einmal die leiseste Spur einer magnetischen Natur oder der Clairvoyance zu finden.**) 3. Ich solle mich von wegen meines statuirten Natur- und Geistesleben wohl in Acht nehmen, daß ich hiemit nicht in den Pantheismus hineingerathe.***) 4. Blutausschwitzungen seien absolut (!!), und ohne Berstung der feinen Blutgefäße schon gar nicht möglich; denn dagegen streiten alle Erfahrungsgesetze der ganzen medizinischen und phisiologischen Wissenschaften.****)

---

*) Dieß wurde freilich erst später eine ausgemachte Sache, wie wir es nachher hören werden. (?!)

**) Ist wohl sehr begreiflich wegen der Kürze der Beobachtungszeit. Aber nur 12 Stunden Zeit, und ein so entschiedenes Urtheil!

***) Das war fast naiv gesagt, und ich konnte mich auch — trotz des tiefernsten Augenblickes — eines unwillkührlichen Lächelns kaum enthalten.

****) Das war freilich nicht mehr naiv, aber weder logisch gesprochen noch auch in der Wahrheit begründet, wie ich dieß auch zum Theile gegen den geehrten Herrn Opponenten aussprach. — Für diesfalls Unkundige sei mir Folgendes anzumerken erlaubt. Das h. Evangelium und zwar gerade des H. Lukas, welcher bekanntlich auch ein Arzt gewesen, erzählet das Blutschwitzen unseres Herrn und Heilandes mit so bestimmten und klaren Worten, daß eine ganz eigenthümliche perfide exegetische Kunst, welche das Bekannte mit einem Unbekannten erkläret, dazu erforderlich ist, diesen Worten gegen den allgemeinen Glauben der Kirche, welcher sich auch im Arabicus und Aethiopicus, und zwar schärfer als in der Vulgata übersetzt, kund gibt, einen anderen Sinn beizulegen. Diesem, über allen vernünftigen Zweifel erhabenen historischen Falle schließt sich das reine Blutschwitzen vieler ekstatischen Jungfrauen, z. B. der H. Veronika Giuliani, Katharina da Rakonisio, Lutgardis, geschichtlich an. Aber es kommt auch auf ganz profanem Boden und zwar an sehr profanen Menschen vor, bei denen es freilich keine mystische Nachbildung der Todesangst Christi, sondern die Wirkung der Angst vor dem eigenen Verbrechertode gewesen ist. Im Leben des h. Pabstes Sixtus V. lesen wir, daß ein armer Sünder, der zum Tode verurtheilt war, während der Nacht vor seiner Hinrichtung sehr viel Blutschweiß von sich gegeben habe. Maldonatus erzählet von einem sowohl an Kräften als an Gesundheit vollrüstigen Menschen, daß er bei der Anhörung des über ihn ausgesprochenen Todesurtheiles plötzlich Blut geschwitzt habe. Beispiele vom blutigen

5. Auch könnten solche Blutkrüstchen, wie er sie auf Julianens Stirne gefunden habe, durchaus nicht vom Blutschwitzen, sondern nur von wirklichen Wunden herkommen. *) 6. Sie selber, die untersuchenden Aerzte, hätten auf Julianens Stirne bei der Abwaschung des Blutes wirklich eine offene Wunde gefunden, welche nur durch den Stich mittelst eines feinen, spitzen Werkzeuges herbeigeführt sein konnte. **) 7. Es gebe keine hinlänglich untersuchten und

---

Schweiße haben überhaupt nicht wenige alte und neue Schriftsteller und große Aerzte erzählet, unter denen sich auch der berühmte Däne Thomas Bartholinus mit seinem medizinischen Werke »De cruce Hypomnem,« (bis 4. »De sudore sanguinis« 3) befindet. Selbst schon der Stagirits Aristoteles, welcher im Jahre 322 vor Christi Geburt gestorben ist und daher in dieser Sache gewiß nicht christianisirt hat, behauptet in seinem dritten Buche »de historia animal. cap. 19.,« daß der Mensch in außerordentlicher Angst Blut schwitzen könne, besonders wenn sein Leib sehr zart, fein und porenreich ist. — Ob aber insbesonders eine Blutausschwitzung ohne vorausgegangene Berstung der feinen Blutgefäße nach absoluter, als bloß einfach absolut, unmöglich sei, darüber habe ich auch insbesonders, namentlich in Dr. Karl Friedlich Burdach's Anthropologie und in M. Becquerel's Naturlehre die fleißigsten Nachforschungen und Vergleichungen gepflogen. Und das Resultat meiner Nachforschungen und Vergleichungen? So viel Interessantes ich auch über das Blut und seine feinen (Kapillar-) Gefäße gefunden habe, so war darunter nicht nur nichts aufzutreiben, was gegen aber gar manches, was für die Möglichkeit der Blutausschwitzungen ohne Berstung der Blutgefäße gesprochen hat. Dieses weiter auseinander zu setzen, würde mich, um verständlich zu sein, viel zu weit führen. — Uebrigens weiß fast jeder, daß mittelst gewaltsamer Zusammenpreßung eines leiblichen Gliedes von Außen, Blut durch die Poren der Haut ohne alle Berstung der Blutgefäße hervorgedrängt werden könne; ja es ist eine gewisse Thatsache, daß mit manchen Krankheiten sogar ein Blutschwitzen verbunden sei, wie ein solcher Fall in der Nähe Wiens erst vor Kurzem vorgekommen sein soll. — Um zu erfahren, ob denn alle Aerzte unserer Zeit die Ansicht des k. k. Herrn Primararztes theilen, ließ ich durch einen meiner Freunde über die obige Behauptung des Herrn Dr. Haller anfragen, und der Bescheid darauf war die lakonische Antwort: »Eine solche Behauptung kann ein Dokter der Medizin nur vor einem solchen Geistlichen auszusprechen wagen, von dem er die Meinung hat, daß er ein E . . l sei.« — Schönen Dank, Herr Primararzt, für Ihre hohe Meinung von meiner geringen Wenigkeit! —

*) Woher denn ohne Erfahrung diese Erfahrung? a priori? —

**) Somit wäre es als ein wirkiches Factum ärztlich konstatirt, daß bei Juliana statt der bloßen Blutschwitzung offene Wundmale vorhanden gewesen

konstatirten Thatsachen über, durch bloße Seelenzustände allein vorgebrachte Stigmatisationen; Dr. Ennemoser, auf dessen Erfahrungen ich hingewiesen hätte, sei nur ein Phantast, der da gar Vieles sähe, wo andere Aerzte nichts sähen.***) — Ich erlaubte mir als Geistlicher auch die wohlmeinende, aber ernste Bemerkung, daß wohl eine schwere Verantwortung darauf liegen dürfte, auf Grund dessen, was man bisher erprobt habe, schon behaupten zu wollen, daß hinter Julianens Blutungen ein Betrug stecke. Der Herr Doktor meinte aber dagegen, es wäre vielmehr Pflicht der Geistlichen, fleißig gegen den Aberglauben zu predigen, dann würden solche Fälle nicht so leicht vorkommen.

Die Unterredung war somit unerquicklich geworden: es war besser, sie abzubrechen; mit der Ueberzeugung, daß eine Erfahrungswissenschaft, welche fremde Erfahrungen ganz ignorire oder mit Füßen trete, für Juliana keinen anderen, als nur höchst ungünstigen Ausspruch thun werde, ja

---

seien. Für diese Aufklärung sind wir der löbl. Kommission sehr verbunden. — Uebrigens wollte eine angesehene Dame Wiens wissen, daß, so oft sie durch Haar- oder Stecknadeln, also durch feine, spitze Werkzeuge, bei der Toilette sei gestochen worden, immer nur etliche Tröpflein Blutes, nie aber, wie bei Juliana, ein ganzer Strom hervorgebrochen sei. Aber das ist nur alltägliche Toilettewissenschaft!

***) Jetzt ist die Reihe, sich beim Herrn Primararzt schönstens zu bedanken, an dem Herrn Doktor Ennemoser; ich konnte damals den Ausspruch um so weniger würdigen, da ich zu jener Zeit Dr. Ennemosers Schriften nur vom Hörensagen allein kannte, keineswegs aber schon gelesen hatte. — Die Geschichte kennt übrigens sehr viele, und zwar geistlich, ärztlich und gerichtlich untersuchte und vollkommen konstatirte Fälle mystischer Stigmatisationen. Ich nenne nur einige wenige stigmatisirte Männer: St. Franziskus von Assisi, Benedikt von Rhegio, Karolus von Sarta, Angelus del Pas, Mathäus Karery, Apolini von Mailand, der Laienbruder Dodo, Philipp von Agueria, Volandus von Straßburg 2c. 2c. Nun noch einige aus dem Frauengeschlechte: »Katharina von Siena, Magdalena de Pazzis, Margaretha Ebnerin, Ursula Aguir, Kolumba Rokasani, Blanka von Gazinau, Elisabeth von Spalbeck, Gertrud von Oosten, Magdalena von Hadamar 2c. 2c. Veronika Giuliani z. B., welche im Jahre 1697 als Heuchlerin und Zauberin angeklagt worden war, wurde einer ärztlichen Behandlung unter obrigkeitlicher Ueberwachung unterworfen. Ihre Hände wurden jedes Mal nach dem Verbinden in Handschuhe eingeschlossen, welche der die Untersuchung überwachende strenge Bischof mit seinem Ringe eigenhändig versiegelte, um ja jeden Betrug ferne zu halten. Am Ende mußte die Untersuchungs-Kommission die Thatsache ihrer wirklichen Stigmatisation anerkennen.

thun müsse, verließ ich den Garten, wo die Unterredung stattgefunden hatte. Bald darauf schlug's neun Uhr, die Glocke mahnte wieder an die »Scheidung Christi,« wie vor acht Tagen, als in Juliana diese Scheidung so schauerlich nachgebildet worden war. Ich sank auf meine Kniee, um zu beten; aber ich vermochte jetzt nichts zu beten, als nur: »Mein gekreuzigter Heiland, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, erbarme dich des armen, unschuldigen Kindes, und bewahre Deine h. Kirche vor der Schmach, mit der man sie nun überschütten wird!« — Um halb zehn Uhr versuchte ich, in die Stube, wo Juliana lag, noch einmal zu kommen; aber die gaffende Menge zog noch immer aus und ein, um die »Betrügerin,« die »Heuchlerin« auf ihrem Schandbette liegen zu sehen. Ohne noch ein Wort des Trostes und der Stärkung dem armen Kinde sagen zu können, ging ich gegen 10 Uhr von dannen und kehrte nach Hause zurück.

Soll ich meine Beschreibung über Julianens Geschick am 19. Juli, noch fortsetzen? — Heute nicht mehr; jetzt beginnt ja die h. Christnacht,*) in welcher einst die Herrlichkeit Gottes die wachenden Hirten umleuchtete, der Engel zu ihnen sprach: »Ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke wiederfahren wird,« und eine Menge himmlischer Heerscharen Gott lobend, sangen freudig: »Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.« Meine Beschreibung würde sich dazu nicht reimen. — Morgen auch nicht: denn da ist der freudige Christtag, der süßeste Festtag des christlichen Herzens, an welchem einstens die Sonne der Gerechtigkeit ihrer ersten hellen Strahlen hinausleuchten ließ in die finstere Welt des Menschengeistes, um die Abgefallenen wieder zu Kindern Gottes zu machen. Da würde sich meine Beschreibung noch weniger schicken. — Aber übermorgen ist der Tag; an welchem Stephanus, der mächtige Zeuge für Christum, nachdem er die Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes geschaut hat, von den ergrimmten Feinden Christi, während er kniend für seine Verfolger betete, mit schweren Steinen zu Boden geworfen und getödtet worden ist. Ja, da kann ich wieder fortfahren zu beschreiben, was noch weiters mit Juliana geschah.

Was ich nun erzähle, erzähle ich nicht mehr als Augenzeuge, wohl aber nach der Aussage jener Augenzeugen, welche dabei, mitunter wesentlich,

*) Geschrieben am 24. Dezember 1850.

betheiliget waren und nöthigenfalls bereit sind, ihre Aussage durch einen Eid zu erhärten.

Juliana blieb Freitags den 19. Juli wohl den ganzen Tag hindurch sehr schwach und hinfällig, war aber besonders bis gegen zwei Uhr Nachmittags, wie die Berichterstatter sich ausdrückten, »fast ganz weg.« Die Wache hielten den Tag über bei ihr theils einer der Herrn Kommissionsärzte, theils auch der Vertraute Herr N., aber, wie ausgemacht worden war, in Gegenwart eines Mannes aus Schleinbach. Der Herr Polizeikommissär war den Tag über mit Protokollsaufnahme fleißig beschäftiget, und zwar theils im Pfarrhofe, theils auch Nachmittags im eigentlichen Wohnzimmer der Stelzl'schen Familie. Dieses liegt an dem einen Ende des Vorhauses, während Julianens Krankenstube gerade gegenüber an dem anderem Ende desselben sich befindet.

Es war beiläufig um fünf Uhr Nachmittags, da befanden sich Herr Dr. Haller und als Mitwache Herr Johann Windsperger aus Schleinbach, bei Julianen in der Krankenstube; im Vorhause ging Herr N. hin und her; im Kommissionszimmer aber hatte der Herr Polizeikommissär in Gegenwart des Herrn Dr. Bernt und der beiden Herrn Gemeindebürger, Mathias Pfaffl und Johann Schuster als Beisitzern, das Protokoll mit Julianens Schwager Herrn Josef Stelzl beendet, welcher nun in's Vorhaus trat und daselbst verblieb. Während jetzt mit der Mutter der Kranken das Verhör aufgenommen wurde, geschah es, daß Herr Dr. Haller seinem Mitwächter plötzlich bedeutete, er solle die Krankenstube auf eine Weile verlassen, was derselbe auch that. Eben war im Kommissionszimmer das Protokoll mit Julianens Mutter zu Ende gebracht, da rief Herr Dr. Haller den Herrn N. zu sich, sagte ihm etwas ganz leise in's Ohr, worauf dieser sich ins Kommissionslokale verfügte und dem Herrn Dr. Bernt Einiges in's Ohr lispelte, welcher nun eben so stille mit dem Herrn Polizeikommissär sprach. Julianens verehlichte Schwester hätte noch zu Protokoll vernommen werden sollen, aber dieses wurde nun mit dem Bedeuten eingestellt, es sei nun nicht mehr nothwendig. Bald darauf kamen die beiden Herrn Gemeindebeisitzer aus dem Protokollszimmer heraus, und Einer von ihnen, Herr Johann Schuster, lief nun, über Julianen schimpfend, durch's Dorf und verbreitete überall das Gerücht, die Betrügerin (eigentlich: »das Luder, die Canaille«) habe es nun einem Arzte eingestanden, daß sie sich die Wunden zum Bluten selber und zwar mittelst Nadelstichen beigebracht habe. Hierüber von Julianens Verwandten ernstlich zur Rede gestellt, wie er ein so schändliches Gerücht habe

ausstreuen können, sagte er: »Die da darin (hiemit auf die löbl. Protokollskommission deutend), haben's ja gesagt, daß sie's dem Doktor eingestanden hat.« *) (Stelzl erzählte noch von mehreren anderen Gewährmännern, welche das Gleiche vom Verbreiten dieses Gerüchtes durch die Kommissionsärzte aussagten.)

Der Herr Pfarrer war bisher auch noch nicht zu Protokoll vernommen worden, obgleich ihm dieß schon Vormittags war angekündigt worden. Statt dessen kam der Herr Polizeikommissär gegen acht Uhr Abends ganz einfach zum Herrn Pfarrer und eröffnete ihm: »Wir müssen auch Ihnen das Resultat unserer Erhebungen bekannt machen. Wir sind jetzt wegen den Zuständen der kranken Julie schon ganz und gar im Klaren. Es steckt bloßer Betrug dahinter. Sie Herr Pfarrer, sind dabei ganz rein und unschuldig. Als die Kranke erfuhr, wie mit ihrem Schwager und ihrer Mutter das Protokoll aufgenommen werde hat sie einem der Herrn Aerzte im Vertrauen gebeichtet und gesagt: Sie habe sich die Wunden zum Bluten selbst durch Stiche mit einer Nadel beigebracht; dieß habe sie schon früher zu Ulrichskirchen gethan; sie sei schon vor mehreren Jahren von anderen Leuten hiezu angereitzt worden. (!!!) So die Worte des Herrn Polizeikommissärs **), der nicht ahnen konnte, was sich bereits schon etwas früher in der Krankenstube Julianens zugetragen hatte, und am nächsten Morgen noch zutragen würde.

Von dem Gerüchte, welches Herr Johann Schuster in der Ortsgemeinde verbreitet hatte, hörte unter Anderen auch Herr Michael Windsperger, Viertellehner in Schleinbach, und hielt es für seine Pflicht, der Sache möglichst auf den Grund zu kommen. Vor Allem sehnte er sich nach einer günstigen Gelegenheit, mit Juliana, welche jedoch wie mit Argusaugen bewacht zu werden schien, allein, ohne Beisein eines k. k. Kommissionsmitgliedes sprechen zu können, um die Kranke selbsten, über das angebliche Geständniß wegen der Selbstverwundung mittelst Nadelstichen, ernstlich zu befragen. Die erwünschte Gelegenheit kam endlich wirklich. Der wachhabende Herr Arzt wurde nämlich aus der Krankenstube hinausgerufen,

---

* So berichtete mir zu wiederholten Malen Herr Josef Stelzl diesen Vorgang, ungeachtet ich ihn aufmerksam gemacht hatte, daß ihm seine Aussage, wenn sie nicht wahr wäre, große Wiederwärtigkeiten bringen könne.

**) Dieß die, unter Priesterwort an mich verbürgte Aussage des H. H. Pfarrers Johann Theyerer.

und hatte nun einige Minuten draußen zu verweilen. Herr Michael Windsperger, der dieß gleich bemerkte, schlüpfte schnell in's Krankenzimmer hinein, und fragte, da die Zeit kostbar war, Julianen ohne viele Umschweife geradezu: »Wir haben gehört, Du hättest einem der Aerzte im Vertrauen gebeichtet, daß Du Dir die Wunden zu Deinen Blutungen selber, und zwar durch Nadelstiche beigebracht habest. Ist das wahr? Sag' es uns aufrichtig!« Juliana antwortete so laut und deutlich, daß die Antwort nicht nur von dem Fragesteller, sondern auch von den beiden eben anwesenden und wachhabenden Gemeindegliedern, Herrn Franz Heumüller und Herrn Mathias Kriegbaum gehört wurde, auf die ihr vorgelegte Frage: »Da nehme ich Gott zum Zeugen, daß ich so etwas zu Keinem der Aerzte oder sonst zu Jemanden gesagt habe. Ich könnte so was auch gar nicht gestehen, denn es wäre nicht wahr.« Indem nun Windsperger die Krankenstube verließ, trat der Inspektionsarzt, ohne von dem Vorgange etwas bemerkt zu haben, wieder hinein.

Mit diesem gewißermassen geheimen Geständnisse Julianens über den Ungrund des verbreiteten Gerüchtes konnte und wollte sich Windsperger nicht begnügen; er wollte vielmehr, daß es so öffentlich, als möglich, abgelegt würde. Hiezu benützte er den Morgen des nächsten Tages, Samstags den 20. Juli, an welchem die Kranke von der löbl. Kommission nach Wien abgeführt werden sollte. Als eben der Herr Polizeikommissär, die beiden Untersuchungs-Aerzte, Herr N., der gesammte Schleinbacher Gemeindevorstand, und noch mehrere andere Dorfleute um halb 5 Uhr Morgens in der Krankenstube versammelt waren; trat Herr Michael Windsperger sammt Herrn Joseph Steltzl vor, welcher letztere Julianen also anredete: »Schwägerin, ist es wahr, was die Leute sagen, daß Du gestern dem Einen der Aerzte eingestanden hast, Du hättest Dir die Wunden zu den Blutungen selber beigebracht?« Juliana antwortete wieder: »Da nehme ich Gott zum Zeugen, daß ich nichts der Art gesagt habe; ich könnte so was auch gar nicht sagen, es wäre ja eine Lüge!« — Windsperger wendete sich nun zum Herrn Polizeikommissär mit den Worten: »In der Gemeinde sagt man, Julie soll den Aerzten eingestanden haben, daß sie sich die Wunden selbst beigebracht hätte. Julie sagt aber, das sei nicht wahr, und sie habe so was gar Niemanden gesagt.« Die beiden Herren Aerzte antworteten gleich: »Zu mir hat sie nichts gesagt.« Julianens Verwandte begehrten nun, daß diese dem Gerüchte widersprechende Aussage der beiden Herren Kommissionsärzte, zu Protokoll genommen werden solle, worauf der Herr Polizeikommissär sagte: »Wenn es also nicht wahr ist, daß Julie

ein solches Geständniß abgelegt hat, so wird darüber in Wien ein Protokoll aufgenommen werden, und ich werde Euch dasselbe mit den Begleitern der Julie herausschicken.« Windsperger erklärte aber, sie könnten hiemit nicht zufrieden sein, das Protokoll müsse zu Schleinbach und zwar noch früher aufgenommen und den Verwandten zurückgelassen werden, bevor Julie auf den Transportwagen gebracht würde. Der Herr Polizeikommissär drohte, wenn dem Transporte der Kranken ein Hinderniß in den Weg gelegt würde, mit schnellen militärischen Maßregeln; worauf Stelzl erwiderte: »Wer will denn den Transport hindern?! Wir verlangen ja bloß, daß, bevor er statt finde, das Protokoll aufgenommen und uns eingehändigt werden soll.« Auf diese, auch von mehreren Gemeindegliedern unterstützte Rede, wurde folgende Erklärung zu Protokoll genommen und gefertiget:

»Wir Endesgefertigten Mitglieder der Kommission bestätigen den Anverwandten und Angehörigen der kranken Juliana Weiskircher, daß sie Keinem von uns ein Geständniß abgelegt hat, daß sie sich die Stiche zum Bluten selbst beigebracht habe.«

»Schleinbach am 20. Juli 1850.«

Anton Hineis m. p.,
k. k. Kommissär.
Dr. Karl Haller m. p.,
k. k. Primararzt.
Dr. Bernt m. p.,
k. k. Kreisarzt.

Diese Erklärung wurde vom Herrn Kommissär zuerst den Leuten im Zimmer und dann der reichlich versammelten Volksmenge vor dem Hause laut vorgelesen, das schriftliche Dokument aber hierauf Julianens Anverwandten eingehändiget, welche dasselbe noch immer sehr sorgfältig aufbewahren lassen. *)

Es mochte halb sechs Uhr sein, als man Juliana, welche fortwährend stille weinte, auf den bereit gehaltenen Wagen hob, um sie unter der Obhut der löbl. k. k. Kommission nach Wien zu transportiren. Ihre

*) Herr Michael Windsperger hat mir diese ganze »Geständniß-Affaire« nur noch detaillirter und markirter — noch an demselben Tage in Gegenwart von zwei Ehrenmännern genau erzählet, und ist jederzeit bereit, für die Wahrheit dieser seiner Erzählung mit einem gerichtlichen Eide einzustehen. Stelzels Aussage stimmt damit ganz überein. Das Original-Protokoll habe ich selbst gelesen und kopirt.

Mutter, ihr Schwager und Herr Adam Rath, Gemeindeglied von Schleinbach, gaben dem harmlosen Kinde das Geleite dahin. Manchem Auge der Schleinbacher Gemeinde, entfloß eine mitleidsvolle Thräne herzlicher Theilnahme, und nur in ihrem Geburtsorte, durch welchen der Weg führte, konnten manche Helden und Heldinnen sich nicht erwehren, das geknickte Rohr durch schadenfrohe, verunglimpfende Worte gänzlich niederzudrücken.

Schon Tags zuvor — mir wurde auch die Quelle genannt — hatte sich in Ulrichskirchen das Gerücht verbreitet, Juliana sei halt doch, wie es Der und Der schon längst behauptet habe, wirkich »in der Hoffnung,« und werde ihrer Entbindung wegen, bevor sie dem Kriminalgerichte anheimfalle, unmittelbar in's Wiener Gebärhaus (!) abgeführt werden. Und richtig wurde die Schmach, welche Julianens Feinde sich am 19. Juli triumphirend erzählt hatten, der unbefleckten Jungfrau am 20. Juli in der That angethan. Beiläufig um 9 Uhr Morgens hielt ihr Wagen in dem bekannten »Schwangerhofe« des allgemeinen Krankenhauses, und Juliana mußte ein sogenanntes Dreiguldenzimmer in der Abtheilung für Gebärende beziehen, wo sie sich bis zum heutigen Tage, an welchem ich dieses schreibe, *) unter steter, strenger Aufsicht des Spitalspersonales immer noch befindet. Nur Eines, was ihre Feinde gar sehnlich gewünscht hatten, wollte durchaus nicht in Erfüllung gehen; ihre »Hoffnung« wurde — wie es die dumme Natur den stillen Geistern nur allzubald verrieth — so eigentlich »zu Wasser,« oder — wo ich vielleicht lieber sagen möchte — »zu Luft.«

Als sich Juliana schon mehrere Tage im Spitale befunden hatte, gelangte ein, in sehr humaner Form abgefaßtes ärztliches Schreiben vom hohen Präsidium der k. k. n. ö. Statthalterei ddo. 28. Juli 1850 an den Schleinbacher Herrn Pfarrer, welcher darin »ersucht« wurde, seine über die kranke Juliana Weißkircher, und über die bei ihr vorgekommenen außergewöhnlichen Erscheinungen gemachten Wahrnehmungen, mittheilen, zugleich aber auch angeben zu wollen, was ihn bewogen habe, auf die Kranke einen besonderen Einfluß zu nehmen, und ihr seinen Schutz derartig zuzuwenden, daß Niemand zu ihr ohne seine Zustimmung gelassen werden durfte.« **) — Der Herr Pfarrer beeilte sich, der humanen Aufforderung des Herrn Statthalters alsogleich zu entsprechen, und that dieses in seinem eben so ehrerbietigen und klaren, als würdigen und freimüthigen Antwortsschreiben vom 31. Juli 1850. ***)

*) Am 26. Dezember 1850.

**) Siehe Beilage Nr. 5, nach dem Originale.

***) Siehe Beilage Nr. 6, nach dem Konzept.

Etwa acht Tage darauf traf ein k. k. Bezirkshauptmannschaftlicher Kommissär im Stelzlschen Hause zu Schleinbach ein, um Julianens Krankenbett auf's Genaueste zu durchsuchen und eine gewisse unbekannte Maschine (?!) welche die unsern Lesern bekannten (elektrischen) Schläge mechanisch hervorgebracht haben sollte, darin aufzufinden und als corpus delicti in Empfang zu nehmen. Das war sehr heilsam! Die gesuchte Maschine ward zwar nicht aufgefunden, weil sie, ohne daß sogar Herr N. hievon eine Ahnung hatte, in der Person der verschmitzten Maschinistin Juliana, zugleich in's Spital transportirt worden war; aber der schöne Eifer, mit welchem Kissen und Matratzen auf's Sorgfältigste durchstöbert wurden, gewährte dagegen den Freunden und Anverwandten der Verfehmten, nach vierzehntägiger bitterer Trauer, plötzlich einige erquickliche Stunden unverhoffter Erheiterung.

Juliana ist nun schon über fünf Monate im Allgemeinen Krankenhause zu Wien unter spitalärztlicher Behandlung und unter der Aufsicht und Wartung geschulter Krankenwärterinnen. Wie ist es aber seitdem mit Juliana ergangen? Leider bringt es die besondere Art des Gewahrsames, in welchem Juliana daselbst gehalten wird, mit sich, hierüber weder etwas vollkommen Zuverlässiges, noch etwas ausreichend genügendes erfahren zu können. Ihren Anverwandten ist es zwar in der Regel nicht verwehrt worden, bei der Kranken Zutritt zu erhalten; aber die beständige Anwesenheit der dießfalls bestellten Krankenwärterinnen, und die Rücksichten der Klugheit erlauben es den Besuchern nicht, die Kranke ungescheut um das Wichtigste zu fragen, und noch weniger dem argwöhnisch überwachten Kinde, auf die Fragen der Ihrigen unumwunden zu antworten. Folgendes dürfte jedoch unter den vielen Gerüchten, die mir zu Ohren gekommen sind, der Wahrheit am nächsten zu stehen.

Die bekannten periodischen Freitagsblutungen haben sich an Juliana, wie es scheint, im Spitale nie mehr wirklich eingestellt, wohl aber — wenigstens anfänglich — zu wiederholten Malen durch ihre gewöhnlichen Vorzeichen, als z. B. durch die Anschwellung und Inflammation der Haut an den Stigmenstellen, deutlich angemeldet. Eisumschläge und Salbenreibungen sollen die gegen solche ungebetene Gäste fleißig angewendeten Gegenmittel gewesen sein. — Wie es heißt, soll Juliana nun schon etwas mehr Nahrung zu sich nehmen, und die genossenen Speisen auch etwas besser vertragen können, die Quantität derselben, sowie auch die Lust und das Bedürfniß dazu immer noch eine sehr

geringe sein. — Auch die ehemaligen Krämpfe sind wieder gekommen und mitunter ziemlich heftig gewesen. — Den hartnäckigsten Widerstand scheinen jedoch jene wechselnden Gliederanschwellungen, welche man gemeiniglich der Wassersucht zugeschrieben, fortwährend leisten zu wollen; sie gänzlich zu beseitigen, ist den Herren Aerzten noch gar nicht gelungen, während eine neu befahrene stärkere Gemüthskränkung schon ausreicht, sie plötzlich wieder auf ihre vorige Höhe zu steigern. — Im Ganzen aber ist Julianens Gesundheitszustand — Dank sei dafür der thätigen Sorgfalt und praktischen Wissenschaft der Herren Spitalärzte gesagt — dermalen schon ein weit besserer, als er seit mehreren Jahren gewesen ist. Nachdem derselbe mehrere Monate hindurch zwischen Besserung und wiederkehrender Verschlimmerung wechselnd geschwankt, ist Julianens zerrütteter Organismus nun wenigstens so weit restaurirt, daß die Rekonvalescentin seit längerer Zeit schon nicht nur ihr Bett verlassen, und sich, wie ehemals, mit Nähterei befassen kann, sondern daß sie auch schon stark genug ist, sich in freier Luft zu ergehen und zu erquicken, was ihr unter der steten Aufsicht und Begleitung einer Spitalkrankenwärterin inner- und außerhalb der Spitalsräume zu thun auch wirklich gestattet wird.

Da Julianens bekannte psychisch-geistigen Zustände mit der Beschaffenheit ihres leiblichen Organismus wohl unläugbar im innigsten, und zwar mitursächlichen Zusammenhange stehen; so kann auch die heilsame Besserung, welche im letzteren bewirkt worden ist, nicht leicht ohne allen ersprieslichen Einfluß auf eben jene Zustände geblieben sein. Ist in denselben aber auch ein wirklicher und radikaler Umschwung eingetreten? Aus Mangel an zuverlässigen Nachrichten über diesen allerdings höchst wichtigen Punkt, kann ich weder bejahend noch verneinend antworten, sondern meine Hoffnungen und Befürchtungen nur im Allgemeinen aussprechen. Zweifelsohne hätte der, nach so inhaltsschweren Ereignissen polizeilich verfügte, und nun schon über fünf Monate dauernde Aufenthalt Julianens im Spitale, einem klugen, in Dingen dieser Art wohlerfahrenen, charakterfesten und liebeseifrigen Seelenführer, der das volle Vertrauen der Vielgeprüften besäße, recht trefflich dazu dienen können, ihre reiche Fantasie zu zügeln, ihre Gemüthsthätigkeit zu mäßigen und zu rektifiziren, ihrem Geiste ein siegreiches Uebergewicht über das psychische Leben in ihr zu vermitteln, die mancherlei Schlacken, welche sich an die Frömmigkeit solcher Persönlichkeiten nur gar zu leicht ansetzen, abzulösen und zu entfernen, und somit nicht nur ihren sittlichen Charakter

noch mehr zu läutern und zu veredeln, sondern auch in ihren außerordentlichen Lebenszuständen einen wirklich heilsamen und gründlichen Umschwung nach und nach anzubahnen und herbeizuführen. Waren jene, welche als Leibesärzte auf Julianens Organismus so heilsam einzuwirken verstanden, darauf bedacht, das psychisch-geistige Leben ihrer Kranken, gleich vom Anfange her einem solchen geistlichen Arzte anzuvertrauen, und demselben einen völlig unbehinderten Einfluß auf die ekstatische Jungfrau auszüben zu lassen, und hat dieser Geistesarzt das heilige Amt bei seinem geistlichen Pflegling klug und treu verwaltet, wie es ihm zusteht: dann dürfen wir wohl mit gutem Grunde die freundliche Hoffnung hegen, unsere Juliana werde das Spital nicht nur leiblich gesünder, sondern auch geistig-psychisch umgewandelt verlassen, und Gott nach Jahren noch dafür danken können, daß er sie — auch wider ihren Willen — in jenen Ort des Heils geführt habe. Wenn dagegen aber das vielverlautete Gerücht wirklich auf Wahrheit beruhen sollte, daß man Julianen seit ihrem Eintritt in die Mauern des Spitals, in psychisch-geistiger Beziehung vier lange Monate hindurch (!), ihrer eigenen Rath- und Hilflosigkeit überlassen, und in keinerlei Weise gesorgt habe, daß auch ein geeigneter Seelenarzt belehrend, rathend, tröstend und die heiligen Gnadenmittel spendend auf die tiefgebeugte Jungfrau nach dem Bedürfnisse derselben unabläßig und ungehemmt einwirke; ja, wenn auch das noch wahr sein sollte, daß man ihr, als ihr der verlangte Empfang der h. Sakramente der Buße und des Altars, wegen der eingetretenen Jubiläumszeit im fünften Monate ihres Spitalsaufenthaltes, nicht länger mehr versaget werden konnte, die bereits erhaltene Erlaubniß, die h. Gnadenmittel in der Schottenkirche zu empfangen, nachträglich, als sie davon Gebrauch machen wollte, wieder entzogen, und ihr dafür ein ihr ganz fremder Priester aus der Spitalsgeistlichkeit, mit dem halb offiziellen Ansinnen, bei ihm die h. Beicht abzulegen, zugesendet wurde: dann könnte der Mensch, der Christ, der Psycholog sich kaum erwehren, ein solches Verfahren gegen eine solche Persönlichkeit, als unsere Juliana ist, zum Geringsten als einen argen, psychologischen Mißgriff zu bezeichnen, welcher ganz und gar nur dazu geeignet wäre, jeden heilsamen, gründlichen Umschwung, der sich etwa vorbereiten möchte, im Keime zu ersticken, die Thätigkeit der Fantasie und des Gemüthes vor der argwöhnisch-spionirenden Umgebung durch nothwendig gewordene Verinnerung zu verbergen, und eben dadurch intensiver zu machen, die lautere Einfalt des Denkens, Redens und Handelns zu untergraben, eine gewisse, psychisch und geistig schädliche Unaufrichtigkeit und Heuchelei herbeizuführen,

und somit den sittlichen Charakter seiner bisherigen Lauterkeit zu berauben; — wahrlich ein Preis, um welchen selbst die vollkommenste Gesundheit des leiblichen Organismus zu theuer erkauft wäre.

Die Schule des Kreuzes ist für eine fromme, Gott liebende Seele eine viel zu vortreffliche, praktische Uebung der Geduld und Ergebung, als daß Juliana während der langen acht Jahre, in welchen sie zu Hause diese Schule emsigst durchmachen mußte, nicht sollte gelernt haben, auch in jene mißlichen, und ihrer Natur widerwärtigen Verhältniße ihres nunmehrigen polizeilich-gefänglichen Spitalaufenthalts, welchen ihre Gegner über sie heraufbeschworen hatten, sich aus Liebe zu Gott ohne Murren und Klagen, mit Ruhe und stiller Ergebung zu fügen. Aber nichts desto weniger lag ihr natürlicher Weise auch der Wunsch, bald wieder aus dem Spitale zu den Ihrigen heimkehren zu dürfen, recht sehr am Herzen, und sprach sich zu wiederholten Malen in der an ihre Verwandten gestellten Bitte aus, für ihre baldige Entlassung bei der hohen Behörde die geeignetsten Schritte zu thun. Diese unterließen es auch nicht, sich mit der Bitte um Julianens Entlassung, einige Male zuerst mündlich an den Herrn Statthalter zu wenden; beschloßen aber, als der mündliche Weg keinen wirklichen Erfolg hatte, endlich einstimmig, ihre Bitte demselben schriftlich vorzutragen. Als die dießfällige, weitläufiger motivirte Eingabe vom 29. Oktober,*) welcher sie die vom Herrn Dr. Karl Mayrhofer zu Wels gehaltene und in einer kleinen Brochüre**) abgedruckte Rede über »Stigmatisirung und Stigmatisirte« als Beilage anschloßen, von ihnen selber gehörig gefertiget war; übernahm es Julianens Zwillingsschwester Walburga, die nöthige Mitfertigung des Bittgesuches von Seite der Kranken, und die Einreichung desselben an das hohe Präsidium der k. k. n. ö. Statthalterei, alsogleich zu besorgen. Die wachhabende Krankenwärterin setzte der Mitfertigung von Seite Julianens nicht den mindesten Widerstand entgegen, forderte aber Walburgen das Bittgesuch, sobald es gehörig unterschrieben war, gebieterisch ab, und entrang es den Händen der sich ernstlich sträubenden Botin endlich gar mit räuberischer Gewalt, um das verfehmte Dokument an die Spitalsdirektion auszuliefern. Der Herr Spitalsdirektor nahm des anderen Tages zwar keinen Anstand, die Beute an Walburga wieder zurückzuerstatten, ja er setzte mit freundlicher Miene sogar ausdrücklich hinzu, daß er in dieser Eingabe nichts

---

*) Siehe Beilage Nr. 7. Nach dem Concept.

**) »Verhandlungen der 2. Provinzialversammlung der kath. Vereine des Bisthums Linz am 21. und 22. August 1850 zu Wels.«

Unrechtes gefunden habe; aber Julianens Schwester mußte in Folge des sonderbaren Zwischenfalls, ihren Aufenthalt zu Wien bis auf den zweiten November verzögern, was ihr die Veranlassung darbot, die geliebte Kranke — ganz unverhofft — noch einmal zu besuchen. Als sie jedoch wieder in's Spital kam, hatte sie dießmal allerlei Schwierigkeiten zu befahren, und durfte auch nicht anders, als im Beisein des Kanzleidieners zu Juliana gehen und mit ihr sprechen. Wie sehr verändert sollte sie aber auch heute die geliebte Schwester finden! Diese lag — am ganzen Leibe plötzlich hochangeschwollen — weit kränker und hinfälliger als gestern, im Bette, rang schluchzend die Hände, seufzete und jammerte laut, und vergoß aus ihren rothgeweinten Augen fort und fort bittere Thränen des Kummers. Was war geschehen? Walburga erfuhr es in Gegenwart der Krankenwärterin und des Kanzleidieners zu ihrer großen Betrübniß nach und nach aus Julianens jammernden Munde: Der Herr Direktor hatte der Kranken am heutigen Morgen wegen ihrer Mitfertigung des Bittgesuches die kränkendsten Vorwürfe gemacht, und sogar ernstlich gedroht: »Weil die Geistlichen gar so zudringlich seien, werde sie nun gewiß nicht mehr in ihre Heimat kommen, sondern wenn sie etwa während dieses Winters noch aus dem Spitale entlassen werden sollte, höchst wahrscheinlich an einen weit entlegenen Ort gebracht und in ein Versorgungshaus eingesperrt werden, wo Niemand mehr würde den Zutrttt zu ihr erlangen können.« Diese Vorwürfe und Drohung des Herrn Spitalsdirektors, wie auch einige harte Reden der konsonirenden Krankenwärterin waren nun schon stark genug, Julianens Gemüth, dem der Juli-Sturm noch anhing, vom Neuen so sehr zu kniken, daß es längere Zeit brauchte, sich wieder erholen zu können.

Das ärztliche Parére, welches — wahrscheinlich in Folge der besagten Eingabe — mehrere Wochen später an die hohe k. k. Statthalterei über Julianens Gesundheitszustand nach vorgenommener kommissionellen Prüfung desselben abgegeben werden mußte, lautete dahin, daß »Juliana bereits geheilt sei;« ein Parére, welches — wenn man nach den Augenschein urtheilen darf — wohl nur unter der sich von selbst verstehenden Klausel, »insoweit Heilung möglich war,« als theilweise wahr anzunehmen sein möchte. Bis auf den heutigen Tag, den letzten des Jahres 1850, ist den Verwandten der Rekonvalescentin noch keine Erledigung ihrer Bittschrift zugekommen. Sie dürfte jedoch nicht mehr allzulange ausbleiben, und — wenn nicht Alles trügt — auch nicht ganz ungünstig lauten. —

Nachtrag.

Juliana ist endlich doch aus dem Spitale entlassen und befindet sich seit 8. Jänner 1851 auf freiem Fuß.*) Aufgefordert, den Herrn Statthalter bittschriftlich noch einmal und selbsteigen um ihre baldige Entlassung anzugehen, und wohlwissend, daß ihr ihre dießfällige Bitte um so eher gewährt werden würde, wenn sie sich entschlöße, nach ihrem Austritte aus dem Spitale noch längere Zeit in Wien, und zwar bei der ihr so sehr wohlwollenden Frau M. zu verbleiben, that sie Beides. Ihre — vielleicht theilweis inspirirte — Bittschrift**) scheint jedoch somit begreiflicher nicht das reine Erzeugniß ungetrübter Einfalt zu sein und enthält mehrere Ausdrücke, deren Sinn — gewiß aber nur wider die wahre Intention der dankerfüllten Bittstellerin — gar leicht, wenigstens von Böswilligen oder Schwarzsehern auf eine schlimme Weise mißverstanden und mißdeutet werden kann; sie hatte jedoch wirklich den beabsichtigten Erfolg.***) Seitdem hält sich Juliana bei Frau M. auf, wo sie ein stilles, sehr zurückgezogenes Leben führt. Gott gebe es, daß sie gänzlich genese und jene außerordentlichen Zustände, welche so viel unverdientes Aufsehen erregt haben, nicht wieder zum Vorscheine kommen mögen.

Bevor jedoch Julianens lang gehegter Wunsch, aus dem Spitale entlassen zu werden, Erhörung fand, sollte ihr früher noch am Vorabende vor dem freudenvollen Feste der h. Weihnacht, eine ganz absonderliche Christkindl-Bescherung zu Theil werden. Um halb zehn Uhr Morgens erschien nämlich ein bezirksgerichtlicher Kommissär sammt Aktenbündel und Schriftführer aus Korneuburg im Krankenzimmer der Rekonvalescentin, um mit ihr ein gerichtliches Verhör vorzunehmen. Der Eifer des Herrn Verhörrichters war so groß, daß er gar nicht satt werden konnte, fort und immerfort zu inquiriren. Juliana mußte nolens volens die detaillirtesten Generalberichte, nicht allein über alle ihre Handlungen und über die kleinsten Ereignisse ihres ganzen Lebens, sondern auch über ihre Worte, Gedanken und Absichten, und zwar bis in ihr viertes Altersjahr zurück, ablegen. Am eifrigsten arbeitete der Herr Inquisitor aber darauf los, daß Juliana einbekennen solle, nicht nur

---

*) Geschrieben im Februar 1851.

**) Siehe Beilage Nr. 8. Nach dem Concept.

***) Siehe Beilage Nr. 9. Nach dem Originale.

daß sie sich die Wundmale zu den ehemaligen Freitagsblutungen selber beigebracht, sondern auch daß sie diesen ihren Betrug dem Herrn Dr. Haller am 19. Juli zu Schleinbach bereits wirklich eingestanden habe.*) Aller Eifer des Herrn Kommissärs scheiterte aber an Julianens gutem Gewissen, gottesfürchtigem Muthe und an der endlichen, festen Erklärung der zuletzt entrüsteten Dulderin: »Man möge ihr, wenn man wolle, das Leben nehmen; nie und nimmermehr aber könne und werde sie solche schändliche Lügen als Wahrheit anerkennen oder bekennen, und gewiß auch das Protokoll so lange nicht unterschreiben, bis nicht jede Lüge aus demselben ordentlich hinweggestrichen sein würde.« — Das peinliche Verhör mit Juliana hatte, ohne die mindeste Unterbrechung, bereits volle 8 (sage: acht!) Stunden gedauert; Juliana selber, von der unaufhörlichen Anstrengung und Abmarterung ihres Leibes, Gemüthes und Geistes schon längst entkräftet, war von Uebelkeiten zu wiederholten Malen befallen worden; auch der menschenfreundliche Herr Statthalter hatte bereits öfters anfragen lassen, ob man denn mit dem Verhöre noch nicht fertig geworden sei: da endlich — es war eben halb sechs Uhr Abends — entschloß sich der eifrige Herr Kommissär, sein heutiges, christabendliches Tagewerk mit der Androhung einer nochmaligen, strengen Verhörskommission zu krönen, welche aber — wenigstens während Julianens Aufenthalt im Spitale — nicht mehr zu Stande kam.

Als Juliana auf freien Fuß kam, meinten ihre Freunde und Verwandten, das Drama: »Verfolgung einer ekstatischen Jungfrau,« sei schon zu seinem Ende gediehen. Bald aber sollten sie erfahren, daß bis jetzt nur dessen erster Akt vorüber sei, nach drei Wochen aber sein zweiter Akt beim k. k. Bezirkskollegialgerichte zu Korneuburg beginnen werde. Die erste Scene desselben trat Ende Jänners auch wirklich in's Leben und enthielt als Handlung das mehrtägige Verhör jener Personen, mit welchen Juliana einstens zu Ulrichskirchen und dann zu Schleinbach in näherer Beziehung gestanden war. Darunter befand sich natürlicher Weise obenan auch der würdige Pfarrer von Schleinbach, der einfach hin als Zeuge zu erscheinen vorgefordert wurde, aber als förmlich Angeklagter zu Red' und Antwort stehen mußte und hiebei — um mich gelinde auszudrücken — eine unwürdige Behandlung zu befahren hatte. Da es jedoch den vollen Anschein hat, daß der Erfolg der ersten Scene des zweiten Akts die in der Voruntersuchung bereits wirklich angedrohte Auf-

*) Siehe Seite 102 die »Erklärung« der Aerzte.

führung der öffentlichen Gerichtsverhandlung unmöglich gemacht habe, und daher auf die erste keine zweite und dritte Scene mehr folgen werde; so dürfte es wohl um des lieben Friedens willen das Ersprieslichste sein, uns auch mit der ersten Scene nicht weiter mehr zu befaßen, und den zweiten Theil dieser Schrift mit der nicht unnöthigen Anmerkung zu beschließen, daß ich Julianen seit 19. Juli 1850 bis zum gegenwärtigen Augenblicke weder gesprochen noch gesehen, noch auch von ihr irgend welches Schreiben erhalten habe. Wichtige Gründe machen mir ein solches Verhalten vielleicht noch auf längere Zeit zu meiner Pflicht. —

III. Irenisches Beiwort.

Wenn sich aber die Thatsachen wirklich so verhalten, wie ich sie nach meinem besten Wissen und Gewissen erzählet habe; was werden wir, um gerecht und billig zu sein, über Juliana Weiskircher urtheilen? Beruhen ihre außerordentlichen Zustände auf absichtlichen Täuschungen und ist sie selber eine Betrügerin? oder sollen wir ihre Zustände für Wunderwerke einer besonderen göttlichen Begnadigung, und die kranke Jungfrau für eine Heilige*) halten? — Wer dem anthropologischen und historischen Theile dieser Brochure einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird wohl nicht zweifeln, daß sich mein Urtheil weder zu der einen, noch zur anderen dieser beiden, allerdings sonderbaren Alternativen hinneigen könne. Wahrlich! wer Julianen absichtlicher Täuschungen zeihen wollte, müßte bei ihr, selbst dann, wenn sie auch die geschicktesten Mithelfer gehabt hätte, außer einem hohen Grade religiöser Schwärmerei, oder vielmehr außer einem noch höheren Grade religiössittlicher Verkommenheit, eine eben so große Durchtriebenheit und Verschmitztheit, als wohlgeübte schauspielerische Kunstfertigkeit voraussetzen; lauter Voraussetzungen, deren Zutreffen nicht nur der wachen Nüchternheit ihres klaren Geistes, der tiefreligiösen Innigkeit ihres zarten Gemüthes, der kindlichen Einfachheit ihres sittlichen Charakters, und der gewöhnlichen Stufe ihrer bäuerlichen Erziehung geradezu widerspräche, sondern unter den bei ihr obwaltenden Verhältnissen auch noch viel wunderbarer wäre, als selbst die wunderbarsten Dinge, welche im Leben dieser Jungfrau angestaunt werden.

Aber auch gegen die Uebernatürlichkeit ihrer Zustände erheben sich so gewichtige Bedenken, daß es gewiß mehr als voreilig wäre, ihnen den Charakter einer besonderen göttlichen Wirksamkeit vindiziren zu wollen. Erstlich besitzt Juliana schon von Natur aus neben einem tiefen Gemüthe auch eine sehr reiche, thätige Fantasie, und diese ist be-

---

*) Als welche die böswilligen Tagblätter und Zeitungen bis zur Stunde noch immer sie spottweise ausschreien.

kanntlich ein gar geschäftiger Proteus, der in unserem Innern verborgen wirket, schaffet und gestaltet, indem er bald die Erinnerungen früher gefaßter Eindrücke zur Traumgestalt ausbildet, bald wieder die vor dem halbwachen, oder durch äußere Erregungen berauschten Sinne schwebenden Schemen gesehener und nie gesehener Dinge in solcher Plastizität auswirket, daß sie an Handgreiflichkeit selbst das natürlich Hervorgebrachte zu übertreffen scheinen, und dann wieder während eines krankhaften Zustandes im Zwielicht des Helldunkels, allerlei wirre Gebilde webet und seltsame Fantome heraufbeschwöret *). — Ferners stehen Julianens Zustände in der innigsten Verbindung mit einem durch viele Krankheiten hergenommenen und ohnehin zarten und schwächlichen Organismus, in welcher Beziehung der gelehrte Kardinal Bona schreibt, daß solche Personen, welche sich einer nur schwachen Gesundheit erfreuen sich längere Zeit der Nahrung ganz enthalten oder allzuviel fasten, und allzuwenig schlafen, durch leere Gesichte, welche daraus entspringen, gar leicht getäuscht werden und vermeinen, es wären diese Gesichte Wirklichkeit oder gar göttliche Offenbarungen **); auch der selige J. Görres macht die Bemerkung geltend: »Der übernatürlichen Ekstase werden nicht natürliche, aus der Tiefe des Organismus aufquellende, oder von Außen durch Ansteckung mitgetheilte Krankheiten disponirend vorangehen, oder auch in ihrem Gefolge — als aus ihnen entwickelt — sich zeigen dürfen, ohne Verdacht auf natürliche Ursprünge hinzulenken.***)« — Nicht minder spricht für deren natürliche Quelle auch die allmälige, naturgetreue und naturnothwendige Entwicklung, und zwar sowohl des einen außergewöhnlichen Zustandes aus einem anderen früher vorhandenen, als auch der immer höher steigenden Grade eines und desselben Zustandes; wozu der H. Thomas von Aquin die Bemerkung macht: »Daß Gott, um übernatürliche Wirkungen hervorzubringen, keineswegs einer vorausgegangenen Disposition benöthige, sondern mit der geistigen Einwirkung zugleich auch jene entsprechende Disposition herbeiführe, welche nach der Ordnung der Natur eben erforderlich ist.****)« — Eben so deutet auch die periodische Wiederkehr solcher Zustände, welche bei Juliana sogar die Minute ihres Anfanges einhielten, sehr klar auf ihren natürlichen Ursprung hin. »Alles periodisch in bestimmten Zwischenräumen sich Wiederholende schreibt

*) Siehe „die christliche Mystik v. J. Görres." II. B. 344. S.

**) »De discret. spicit.« C. 20.

***) J. Görres loc. cit. pg. 300.

****) Thom. Aqu. 2. 2. q. 172. a. 2.

Görres, auf Benedikt XIV. fußend — ist nämlich an die Kreislinie gebunden; diese ist aber Ausdruck aller Naturnothwendigkeit, somit also in ihrem Hervortreten das Vorwiegen der Naturwirkung verrathend. Im Spiele kosmischer Kräfte haben sich in solcher Weise die Bahnen um die Mitte her gerundet, durch deren stetes Insichzurückgehen aller Wechsel und Wandel im Weltreiche bedingt erscheint. Der Umlauf des Blutes hat sich aus gleichem Grunde an die organische Kreisform angeschlossen; Herzschlag, Pulsschlag, Athemzug, die tägliche Bewegung des Lebens in Schlaf und Wachen, und die jährliche durch die Jahreszeiten hindurch, in Fluthung und Ebbung der Lebenskräfte: Alles ist in Schwung und Gegenschwung in sich zurückkehrend, somit also im Kreise ausgewirkt. Alle aus der Tiefe des Lebens ausgehende und zu seinen Höhen ansteigende Krankheiten, alle Fieber und was mit ihnen zusammenhängt, die Anfälle der Mondsucht und verwandter Uebel sind daher gleichfalls vorzugsweise periodisch. Die natürliche Ekstase wird daher eben auch ihren Ursprung durch das Periodische im Verschwinden und Wiederkehren verrathen.*)« Endlich gehörte ja der Träger dieser Zustände dem weiblichen Geschlechte an, und nicht umsonst verwarnt der gelehrteste aller Päbste der Neuzeit, Benediktus XIV. sehr ernstlich vor den an diesem Geschlechte häufig vorkommenden außerordentlichen Dingen: »nicht etwa als ob weiblichen Personen himmlische Offenbarungen geradezu abzusprechen wären, indem sie, wie die H. Theresia und der H. Thomas anführen, ihnen vielleicht sogar häufiger als den Männern zu Theil werden; sondern weil sie wegen der Schwäche ihres Geschlechts den Täuschungen weit mehr unterliegen.**)« — Sollten aber diese, absichtlich nur auf lauter ausgezeichnete, echt katholisch gesinnte, und lebende Männer gestützten Gegengründe bei Solchen, welche hier vom Wunder nicht ablassen wollen, nicht ausreichen; so möchte ich sie wohl um die Erklärung bitten, wie es denn kommen konnte, daß diese vermeintlichen Wunder Gottes allmälig in Julianens Zuständen durch die natürlichen Gegenbemühungen der Aerzte, wenigstens zum Theile gewisser Massen überwunden worden seien? Die Antwort: »Gott habe es halt so zugelassen,« dürfte in einem Falle, wo es sich eben um ein unmittelbares, selbsteigenes Eingreifen Gottes in menschliche Zustände handelt, wohl gar zu einfach sein, und weit besser dem weisen Ausspruche Gamaliel's im Rathe der antichristlichen Pharisäer, weichen müssen: »Wenn dieses Werk von

---

*) J. Görres loc. cit. pg. 299.

**) Can. ad caus. Bent. Tit. III. c. 3.

Menschen herrührt, wird es zerfallen; wenn es aber von Gott kommt, so könnt ihr es nicht zerstören.*)« —

So ist also die Huld und Gnade des Herrn bei Juliana gar nicht im Spiele?! Das sei fern von mir, auch nur zu denken. Juliana ist ja, wie ich der Ueberzeugung lebe, ein wahrhaft gründlich frommes Kind, dessen Leben vor Gott wie ein reichbewässerter Garten in gar schönen Tugenden voll des Wohlgeruches erblühte, und es wäre wahrlich eine Thorheit, dort keine Huld und Gnade des Herrn anerkennen zu wollen, wo sie eben ihre übernatürliche Triebkraft in mannigfaltiger Weise entfaltet haben. Ja gewiß, je größer die Treue und Emsigkeit gewesen, womit Juliana jederzeit dem liebenden Willen ihres himmlischen Gebieters entsprochen, und mit seinen Erbarmungen mitgewirkt hat; desto reichlicher wird ihr auch der Born der Liebe Jesu jene himmlischen Gaben zugeführt haben, die den Verstand erleuchten, den Willen stärken und den ganzen Menschen heiligen. Aber nicht die außerordentlichen Zustände, denen Juliana untergeben, sondern die göttlichen und sittlichen Tugenden, welche sie zu üben bemüht war, sind die Blumen und Früchte, welche in ihrem Leben aus der Huld und Gnade ihres Erlösers hervorgewachsen und gereifet sind. Daß ihr Glaube so licht und lebendig, daß ihre Hoffnung so fest und unerschütterlich, daß ihre Liebe zu Gott und um Gottes Willen, zu allen Gliedern der triumphirenden, leidenden und streitenden Kirche so uneigennützig, so allgemein, so stark und opfermuthig war, das kam wohl von der Huld, von der Gnade des Herrn her. Wenn Juliana ihr Krankenlager in aller Stille und Einsamkeit, als wäre es ihr Brautbett, mit einem immer frischen Brautkranze sittlicher Tugendübungen sorglich umkränzte; wenn in demselben ganz besonders herrlich die christliche Passionsblume der Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen, unter jahrelangen Leiden und Entbehrungen, ohne je gänzlich zu welken, fortwährend blühte, wenn sie selbst jenes schwere Gebot: »Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verfolgen und verläumden,«**) trotz der großen Empfindlichkeit ihres zarten Gemüthes, in treuer Nachfolge ihres gekreuzigten Bräutigams erfüllte: so kommt auch dieß von jenem lebendigen Wasser her, welches Christus der Herr gibt, und welches zur Wasserquelle wird, die in's ewige Leben quillet.***) Und da der Heiland, der Allen Alles werden will, auch alle Menschen nach

*) Apostelgeschichte V. 38 und 39.

**) Matth. V. 44.

***) Joan. IV. 14.

den, einem Jeden eigenthümlichen, individuellen Besonderheiten in Temperament und Konstitution, in Talent und Neigung auf die freundlichste Weise an sich ziehen will, und einem jeden Menschen nach dessen sonderheitlichen Bedürfnissen die nothwendigen Gnaden von oben zutheilet; so sind wohl auch die natürlichen Anlagen zu solchen außerordentlichen Zuständen, wie wir sie in Juliana kennen gelernt haben, von dieser Liebesthätigkeit des Erlösers um so weniger ausgeschloßen, je mehr auch sie geeignet sind, dem Menschen entweder zu höheren Stufen der christlichen Vollkommenheit empor zu helfen, oder ihn hinabzuziehen in einen grauenvollen Abgrund sittlicher Verworfenheit. Wir dürfen daher sicherlich annehmen, daß auch unsere Juliana in ihren außergewöhnlichen Zuständen, in welchen ihre Liebe zu Gott und den Menschen wie ein verzehrend Feuer aufbrannte, und ihr Geist auch für den Jammer des gemeinen irdischen Lebens Trost und Stärke gewann, der Huld und Gnade des Herrn nicht ermangelt haben könne. Diese Huld, diese Gnade des Herrn ist aber noch keine außerordentliche, sondern wohl eben nur jene ausreichende Gnade zu nennen, welche Gott einem Jeden nach seinen individuellpersönlichen Bedürfnisse verheißen hat und ihm auch in jenem Maße und so lange gewährt, als er ihrer bedarf und ihrer nicht gänzlich unwürdig wird.

Ist es aber schon nicht weise, Alles, was man sich nach dem Standpunkte und Grade der eigenen Wissenschaft nicht zu erklären vermag, in das Reich der Täuschungen oder der Wunder zu verweisen; so wäre ein solches Gebaren dann, wenn sich dafür anderweitige sichere Thatsachen und sogar noch eine genügende, naturgemäße Erklärung darböten, kaum mit dem Vorwurfe eines thörichten Beginnens zu verschonen. Und so ist es auch mit Julianens außerordentlichen Zuständen der Fall, welche immerhin weder isolirt dastehen, noch auch einer einfachen, natürlichen und genügenden Erklärung unfähig sind. Das, was ihr einerseits eine besondere Verehrung und andererseits die Anklage auf Betrug zugezogen hat, läßt sich wohl in folgende vier Hauptpunkte zusammenfassen: 1. Ihre häufige und große Enthaltsamkeit von Speisen. 2. ihre Kenntniß mancherlei verborgener Dinge. 3. ihre Visionen und Ekstasen, besonders aber 4. ihre Freitägigen Stigmatisationen nebst Adpertinentien. Ich will nun versuchen, diese Zustände unter Anführung analoger Thatsachen aus der Geschichte, in natürlicher Weise zu erklären, erlaube mir aber zu diesem Behufe für jene freundlichen Leser, denen eine kurze phisiologische Episode etwa erwünschlich sein könnte, aus Dr. Karl Friedrich Burdach's

»Anthropologie« und zum Theile auch aus des Pariser Professor's M. Becquerel's »Populärer Naturlehre« über das **Blutgefäß- und über das Nervensystem** im menschlichen Organismus, das hieher Einschlägige kurz zusammenzustellen, in so weit dieß ein Laie in dieser Sache zu thun vermag.

Bekanntlich vollführt das **Blut** im menschlichen Organismus einen ununterbrochenen Kreislauf. Sobald es — von den Lungenbläschen aus — die für das animale Leben unbrauchbar gewordenen Gase (namentlich Kohlensäuere) durch Ausathmung an die äußere Luft abgegeben und dafür aus der Atmosphäre durch Einathmung die für die Lebensthäigkeit nothwendigen Gase (namentlich Sauerstoff und Stickstoff) in sich aufgenommen hat, gelangt es durch das linke Herzohr in die linke Herzkammer, und wird von da in Folge ihres durch die Herzmuskeln bewirkten Zusammenziehens, in die große Pulsader stoßweise getrieben. Von da aus verbreitet sich das Arteriensystem an alle einzelne Theile des Leibes, und führet das Blut bis in seine zartesten und feinsten Würzelchen fort, welche mit den sich daran anschließenden Würzelchen der Venen, das sogenannte Haargefäß- oder Kapillarsystem bilden. Hier geht das Blut, ndem es eine Umgestaltung erleidet, aus dem Arterien- in das Venensystem über, obgleich man noch nicht genügend weiß, ob deren beiderseitige Kapillargefässe stetig seien, oder zusammen einmünden, oder ob das Blut etwa durch den Einschlag des sie umgebenden Gewebes selbst hindurch gehe, um von den einen in die anderen zu gelangen. Wie immer jedoch dieser Uebergang geschehen mag, so geht doch hiebei die zwischenräumliche Ernährung der einzelnen Organe dadurch vor sich, daß jene nothwendigen Zersetzungen und Zusammensetzungen des Blutes bewirkt werden, welche, so lange das organische Leben dauert, in jedem Punkte des Organismus stattfinden, damit das, was die einzelnen Theile desselben durch Abnützung eingebüßt haben, an sie alsogleich wieder restituirt werde. Diese Kapillargefäße breiten sich aber als ein Netz der feinsten Aederchen, auch über die ganze Oberfläche der nervenreichen Lederhaut aus, steigen bis zu jenen kleinen Hügelchen (Papillen) empor, zu welchen sich jene an ihrer obersten Fläche erhebt. — Statt dessen, was das Blut innerhalb des Kapillarsystems an Gehalt und Masse zur Ernährung der Organe abgegeben hat, empfängt es auf seinem nunmehrigen Rückweg durch die Venen, durch das rechte Herzohr und durch die rechte Herzkammer zur Lunge hin, als genügenden Ersatz sowohl den Chylus, welchen ihr die Milchgefäße aus den Verdauungsorganen zuführen, als auch die Lymphe, welche ihm die Lymphgefäße durch das

Aufsaugen der den Organen überflüssigen Stoffe vermitteln. Nachdem das Venenblut sammt Chylus und Lymphe zum vollkommenen, lebenskräftigen Blute wieder qualifizirt worden ist, beginnt es seinen früheren Kreislauf wieder vom neuen.

Geht durch das System der Blutgefäße, deren Centrum das vierkammerige Herz ist, vornehmlich die Ernährung unseres Organismus vor sich, so ist dagegen das System unserer Nerven hauptsächlich der Träger unserer seelischen Thätigkeiten, und zwar sowohl der willkürlichen als unwillkürlichen. Man unterscheidet aber die Nerven 1. in Gehirnnerven, deren Centrum das in der Schedelhöle gut verwahrte Gehirn ist; 2. in Rückenmarknerven, deren Sammelpunkt das in der Wirbelsäule eingeschlossene Rückenmark bildet, welches jedoch mit dem Gehirne in so inniger Verbindung steht, daß es gleichsam nur dessen potenzirter Nerv ist; 3. in die Ganglien- (sympathische oder vegetative oder plastische) Nerven, welche aber kein gemeinschaftliches Centrum haben, sondern — während jedes Ganglion (Nervenknoten) als Centralorgan der von ihm ausgehenden Nervenfasern anzusehen ist, — vom untersten Ende des Beckens sich in zwei Hauptsträngen zu beiden Seiten der Wirbelsäule bis in den Schedl erstrecken. — Die Gehirnnerven laufen in zwölf unterschiedlichen Paaren, von ihrem Centrum aus in das Geruchs-, Seh-, Gehör- und Geschmacksorgan und auch noch in andere Organe als in ihre Peripherie aus, um entweder die von Außen her empfangenen Eindrücke dem Gehirne für die Seele zuzuführen, oder umgekehrt von der Seele aus dem Gehirne in ihre Peripherie hinauszuleiten. Unter diesen Gehirnnerven müssen wir besonders des zehnten Paares, des sogenannten Lungenmagennervs gedenken, welcher zur Lunge, zum Herzen und Magen hingeht, aber auch noch andere Organe berühret, und hiebei sowohl die Empfindung als die Bewegung vermittelt. Die Rückenmarknerven treten vom Becken bis zum Halse, in 31 Paaren aus der Wirbelsäule hervor, breiten sich über die gesammte Wand des Rumpfes und über die Gliedmassen, und zwar namentlich auch an der Haut und an den Muskeln hin aus, und sind sämmtlich Organe der Empfindung sowohl, als der Bewegung. Die Gangliennerven sind dagegen im Innern der Rumpfhöle vorwiegend, haben ihre peripherische Verbreitung hauptsächlich an dem Herzen und Blutgefäßstämmen, sowie auch an dem Athmungs- und Verdauungssystem, an den Drüsen und Blutganglien, und folgen den Blutgefäßen dieser Organe, lassen aber auch einige, jedoch nur schwache Zweige, an die Sinnesorgane im Kopfe

gelangen, von denen es überdieß noch zweifelhaft ist, ob sie nicht etwa vielmehr dem animalen System der Gehirn- und Rückenmarksnerven, als dem plastischen System der sympathischen Nerven eigenthümlich angehören. Einige Zweige ihrer unsymetrischen Netze umschlingen dagegen die Hirnpulsader, andere liegen als Oberbauchgeflechte unter dem Zwerchfell hinter dem Magen, und enthalten die größten und zahlreichsten Nervenknoten, und wieder andere Zweige umstricken das durch Muskelkraft in Bewegung gesetzte Organ des Magens selber. Ihre Bestimmung scheint theilweise noch nicht recht bekannt zu sein. Da sie aber die plastischen Organe unter einander verknüpfen, und sowohl von den Gehirn-, als Rückenmarknerven besondere Fasern in sich aufnehmen, so bringen sie hiedurch wohl eine gewisse Uebereinstimmung und besseren Einklang in deren Lebensthätigkeit hinein. Im sympathischen Nervensystem suchen die Phisiologen aber auch jene geheimnißvollen Fäden, durch welche der menschliche Mikrokosmos mit dem Erdmakrokosmos, das Individuum mit dem allgemeinen tellurischen Leben, in welchem es wurzelt, in steter Verbindung steht, durch welche die Naturseele, besonders während das polarisch entgegengesetzte Sinnen- oder Cerebral-System in seinen Funktionen mehr oder weniger cessirt, ihre Naturkraft gleichsam verjünget werden soll, bei besonderer Naturanlage aber auch jenes Innewerden vermittelt wird, welches im Schlafwandeln (Somnambulismus) eine Reihe zusammenhängender Bewegungen und Handlungen im Gefolge hat, oder im Hellsehen (Clairvoyance) einem höheren Grade des vorigen, als unmittelbares Schauen des sonst den Sinnen unzugänglich Verborgenen der Vergangenheit, Gegenwart und nächsten Zukunft, meist unter sprachlicher Mittheilung des Geschauten, auftritt, aber wegen des mächtigen Einflusses der eigenen und fremden Individualität und Geistrichtung vielen Modifikationen und Täuschungen unterworfen ist. — Nicht unbemerkt darf ich lassen, daß die Thätigkeit des Nervensystems überhaupt weder mechanischer, noch chemischer Art, sondern der Elektrizität am nächsten verwandt und wie sie dynamisch ist; ferner daß, wo immer ein Nerv angeregt wird, sei es in seinen Endpunkten oder in seiner Mitte, die seiner Bestimmung entsprechende Empfindung des Geschmackes, des Geruches, des Schalles oder Lichtes eintritt und auf seine peripherischen Enden reagirt, woher es z. B. kommt, daß Fantasiebilder wie äußerliche Objekte geschaut werden, oder daß ein Patient über Schmerzen in den Zehen klaget, während sein Fuß schon längst amputirt ist; endlich daß die Muskeln der einzelnen Bewegungsorgane durch die Nerven ihre Spannkraft entfalten und einhalten.

Das Blutgefäß- und Nervensystem stehen aber auch mit einander in der innigsten Verbindung und Wechselwirkung. Die Arterien werden auf allen ihren Wegen, und zwar bis in die feinsten Kapillar-Gefäße der Oberhaut-Papillen, von Nerven begleitet, welche deren zellgewebige Hülle durchdringen, sich an der Faserhaut derselben inwendig in ein ziemlich dichtes Endgewebe ausbreiten, in dieser Weise mit dem Blute selbst in Wechselwirkung treten, und es unter ihren animalen Einfluß nehmen, dagegen auch von ihm besondere Rückwirkungen erfahren. Die Thätigkeit des Nervensystems ruft die des Blutsystems, und diese wiedee jene hervor, so wie auch die Unthätigkeit des einen, die des andern in seinem Gefolge zu haben pfleget. Wenn z. B. die Seele vermittelst der Nerven auf eines der leiblichen Organe stärker und anhaltender einwirkt, strömet demselben auch reichlicher Blut zu; wenn dagegen einem Organe mehr Blut zugeführt wird, steigert sich hiedurch die Empfindlichkeit seiner Nerven; erlöscht aber in einem Organe das Blutleben gänzlich, dann stirbt dessen Nerv allmälig auch ab. — Da das Gehirn theils durch seine eigenen und des Rückenmarks, und theils durch die Ganglien-Nerven mit allen Organen des Leibes in näherer oder entfernterer Verbindung steht, so übet es auf den Blutumlauf einen ganz vorzüglichen Einfluß aus. Wird daher das Gehirn überhaupt, oder ein zum Herzen gehender Nervenstamm desselben insbesonders stärker gereizet, so wird hiedurch der Herzschlag beschleuniget, und das Blut mit größerer Kraft und Schnelle aus der Herzkammer in die Aorta, und von da weiter getrieben; werden dagegen jene durch Druck oder auf andere Weise in ihrer Thätigkeit gehemmt, so werden Herzschlag und Blutlauf auch nur sehr schwach und unregelmäßig statt finden; wird endlich ein Gehirnnerv, der zu den Gliedmaßen führt, unterbunden, oder das Rückenmark in seinem Gehöfte verletzet, so wird der Blutumlauf, und in dessen Folge auch die Wärmeerzeugung in dem betreffenden Gliede merklich geschwächt und daselbst das Gefühl der Kälte recht deutlich verspüret.

Einen ähnlichen, wenn gleich andersartigen Einfluß übt der jedesmalige Zustand der Nerven und des Blutes unmittelbar oder mittelbar auf die Thätigkeit der Muskel aus, so, daß diese, sobald in jenem entweder Ueberreizung oder Erschöpfung eingetreten ist, auch entweder Krämpfe und Konvulsionen erzeugen oder selber erschlaffen und gänzlich erlahmen. — Aus diesem innigen Zusammenhange der Thätigkeiten der Nerven, des Blutes und der Muskeln ist nun leicht

erklärlich, warum unsere Seelenzustände auf den Blutumlauf und auf die Muskelfunktionen einen oft so bedeutenden Einfluß ausüben, aber auch selber wieder von diesen modifizirt werden; wie die erhöhte Thätigkeit der Fantasie und der Gefühle den Blutumlauf zu beschleunigen und Konvulsionen zu veranlassen vermögen; wie insbesonders heftige Gemüthsbewegungen auf die Aktivität des Herzens so stark einwirken können, daß es das Blut bald bei vollem, kräftigen Pulse in heftigen Wellen austreibt, bald unter dessen Masse erzittert, und es bei kleinem, unregelmäßigen Pulse in Zuckungen ausstoßt.

Um nach dieser phisiologischen Abschweifung, welche jedoch geeignet sein dürfte, dem aufmerksamen Leser gar Vieles aus Julianens Zustände ohne weitere Ausführung zu erklären, wieder auf Juliana Weiskircher selber zu kommen; so ist wohl die Bemerkung höchst überflüssig, daß ihr leiblicher Krankheitszustand wohl vorwiegend ein nervöser gewesen sein dürfte. Die vielen und verschiedenen Krämpfe, denen die Kranke seit acht Jahren mehr oder weniger immer unterworfen war, sind ja — wie Dr. Ennemoser sagt — falsche, unwillkührlich vermehrte oder gehemmte Muskelbewegungen, und ihr Wesen besteht in einer abnormen Polarität der Nerven und Muskeln, in einer ungleichen Stärke oder falschen Wechslung ihrer positiven und negativen Faktoren. Was aber war die veranlassende Hauptursache hiezu? Nicht etwa der von Juliana hineingetrunkene Wassersalamander, der so lange und so unruhig im Innern ihres Organismus gehauset hat? Ich weiß wohl, daß gar Manche die Salamandergeschichte bezweifeln, theils weil außer ihrer Schwester sonst Niemand den schwarzen Unhold gesehen habe, theils auch weil man die Möglichkeit der lebendigen Existenz eines solchen Thieres im lebendigen, menschlichen Magen durchaus läugnet. Ich will mich zwar keineswegs zum Kämpen für den Wassersalamander aufwerfen; da Juliana die Substanz, welche sie nach zweijährigen Leiden endlich herausgebrochen, im Zustande des Hellsehens nachträglich als dieses Thier erkannte, so ist ja eine Selbsttäuschung hier allerdings eine sehr mögliche Sache. Allein, die Gründe, welche man dagegen vorbringt, scheinen mir durchaus nicht stichhältig zu sein. Daß Juliana das häßliche Thier, welches ihr so unsäglichen Jammer bereitet hatte, aus Entsetzen so schnell als möglich beim Fenster hinauswarf, ist eine so sehr psichologisch natürliche Handlungsweise, daß uns das Gegentheil davon vielmehr Wunder nehmen müßte. Daß aber ein solches Thier im lebendigen Organismus derselben habe unmöglich existiren können, streitet wohl

gegen alle ähnlichen Erfahrungen. Von den Kröten soll es eine ausgemachte Sache sein, daß sie und zwar sehr lange im lebendigen Magen des Menschen fortleben können. Wenn dieß bei Kröten möglich ist, warum nicht auch bei einem Wassersalamander, der ja mit jener das gleiche Element als seinen Tummelplatz gemein hat. Der Salamander gehört zwar weder zum Geschlechte der Kröten, noch auch zur Klasse der Amphibien, sondern zählt zu den Reptilien, und namentlich zum Geschlechte der Eidechsen. Aber gerade von den Eidechsen ist es nichts Unerhörtes, daß sie lange Zeit im Magensacke des Menschen, ohne zu verenden, bestehen können. Ist ja ein solcher Fall vor etlichen Jahren in Wien an einem Beamten vorgekommen, der sich einer ihm durch Mund und Speiseröhre hineingeschlüpften, und in seinem Innern lebendig bleibenden Eidechse, erst nach mehreren Monden durch den Gebrauch der Milch entledigen konnte. Es ist aber leicht begreiflich, daß, wo ein so unruhiger Gast sein Unwesen im Innern des menschlichen Organismus jahrelang triebe, dort auch des Unheils und der Verwüstung sowohl in Betreff des Verdauungsorgans selber, als auch in Betreff der Nervenzweige, welche sich von jedem der Nervensysteme dahin ziehen, mehr als genug angerichtet werden müßte. — Lassen wir jedoch die Salamandergeschichte dahingestellt sein. So viel ist ja gewisse Thatsache, daß — während Julianens Körper schon von Kindheit auf zarter, schwacher und sehr empfindlicher Konstitution gewesen — die lange Reihe der verschiedenen Krampferscheinungen mit den heftigsten Magenkrämpfen und anderen Magenübeln angefangen habe, und von ihnen fort und fort begleitet gewesen sei.

Hier bietet sich uns der angemessenste Platz dar, von Julianens Inedia, d. i. von ihrer ungemeinen Enthaltsamkeit im Essen, von ihrer geringen Nahrungsbedürftigkeit und Nahrungsfähigkeit zu sprechen. Sollte diese ihre, von Manchen wie ein Wunder angestaunte, von noch Mehreren aber als ein offenbarer Betrug verlästerte Eigenschaft, nicht schon in den eben erwähnten Magenzuständen einen vollgiltigen, ganz natürlichen Erklärungsgrund, und zwar um so ausreichender finden, da auch bei der jahrelangen Unthätigkeit ihrer Lebensart, zu welcher sie wegen ihrer fortwährenden Krankheiten gezwungen war, nur sehr wenig Stoff verzehrt werden konnte, wozu überdieß noch die Gewohnheit und Seltenheit ihrer Entleerungen in Anschlag zu bringen wären? Die Natur- und Menschengeschichte liefert hiezu Belege in Menge, welche zum Theile noch weit wunderbarer dastehen, als die Inedia, welche bei Juliana vorhanden gewesen. — Wer weiß nicht von dem langen Winterschlafe, welchem gewisse Thiere,

z. B. die braunen Bären, die Murmelthiere, die Schwalben, die Kolibri und viele Amphibien alle Jahre viele Monate hindurch schlafen? Während dieser ganzen Schlafzeit nahmen sie keine Speise, keinen Trunk zu sich; und dennoch wird bei fast aufgehobener äußerer und innerer Lebensbewegung, ihre Lebensfähigkeit mit vollkommener Unversehrtheit ihres Körpers erhalten, und ihnen die Restauration, deren sie zum Wiedererwachen bedürfen, vermittelst jener geheimen Fäden, durch welche ihre thierische Seele mit der allgemeinen Erdnatur in Verbindung steht, aus dem Schooße derselben zugeführt. Es gibt aber auch unter den Menschen genug Beispiele von wochen- und monatlangen Fasten. Der schweizerische Arzt A. Haller hat in seinem Buche »Elementa Physiologiae« T. VI. Lausan. p. 168 ein langes Verzeichniß ungemein großer Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln hinterlassen. Bei den Indiern, namentlich im Geschlechte der Brahmanen, ist es ein gewöhnliches Mittel, sich durch ein ungeheures Fasten in eine Art Ekstase zu versetzen, und bei sehr frommen, besonders bei heiligmäßigen Personen ist es eine sehr häufige Erscheinung, ohne daß es von der Kirche je als irgend ein Wunder angesehen worden wäre. In den neuesten Zeiten, kam ein ganz ähnliches Fasten, wie bei unserer ekstatischen Juliana, an den ekstatischen Jungfrauen Katharina Emmerich von Dülmen und Maria von Mörl in Kaltern viele Jahre hindurch vor. Die erstere nahm vom Jahre 1813 bis zu ihrem Tode im Jahre 1824, außer dem Allerheiligsten Altarsakramente, nichts anderes mehr zu sich, als täglich ein Glas Wasser und den Saft aus einem Stückchen Apfel oder aus einer getrockneten Pflaume. Zur Kirschenzeit sog sie zuweilen eine Kirsche aus. Dem Wasser mischte sie manchmal einige Tropfen Weins bei. Mit Fräulein Maria von Mörl in Kaltern hat es ein gleiches Bewandtniß. — Viel wunderbarer erscheint die Inedia in den nachfolgenden Fällen, welche ich aus vielen andereren ganz ähnlichen Fällen nur deßhelb hervorhebe, weil mir ihre förmliche Constatirung*) bekannt ist. Letandi

*) Man darf überhaupt nicht glauben, wie der Dünkel der gegenwärtigen Zeit sich einbildet, der Zweifel an außerordentlichen Erscheinungen sei bei der übergroßen Leichtgläubigkeit früherer Geschlechter erst einem kommenden, in Aufklärung überklugen Jahrhunderte, dem unsrigen, aufbehalten geblieben. Zu aller Zeit hat der Verstand gefühlt, daß durch Dergleichen der sichere Boden, den er vorher unter sich gewußt, wankend werde, und hat daher, sich der andringenden Unverständlichkeit so lange als möglich erwehrend, alle Mittel, die ihm Gott gegeben, aufgeboten, um der möglichen Täuschung auf den Grund zu sehen; nur der Evidenz, und selbst dieser oft unwillig, hat er sich zuletzt gefüget. Siehe 7. Görres loc. cit.

(De antiquit. britann. vol. 3. p. 337) und Odorikus Raynaldus (in Annal. eccles. Anno 1225) erzählen von einer frommen Jungfrau in Leicester, welche sieben Jahre lang vor ihrem im Jahre 1226 erfolgten Tode gar keine andere Nahrung, als allein an allen Sonntagen das h. Abendmal des Herrn genossen habe. Als dem Bischof Hugo von Linkoln die Nachricht von dieser wunderlichen Inedia zugekommen war, maß er der Erzählung nicht nur keinen Glauben bei, sondern sendete, um dem vermeintlichen Betruge auf die Spur zu kommen, fünfzehn Männer zu ihr, um die in sicheren Gewahrsam gebrachte Jungfrau fünfzehn Tage lang ununterbrochen im Auge zu behalten; und wie sie in all' dieser Zeit, ohne irgend eine Nahrung zu genießen, sich nicht nur immer bei Kräften erhalten hat, sondern ihr Antlitz lilienweiß und mit Rosenröthe auf den Wangen übergossen geblieben ist, dann erst hat er sich für überzeugt erklärt; Beides wie es einem verständigen Manne geziemet. — Wer kennt nicht den thatenreichen Bürger und liebreichen Friedensmann der Schweiz, den noch immer hochverehrten, gottseligen Nikolaus von der Flue im Kanton Unterwalden, den frommen Bruder Klaus, wie ihn seine Zeitgenossen nannten? Im Jahre 1467 überfiel ihn, der sich schon von Jugend auf an ein strenges Fasten gewöhnt hatte, während des Gebetes ein tiefer Schlaf, und es dünkte ihn, als überschiene ihn ein helles Licht, worauf er in seinem Magen — etwa in Folge eines Krampfes — entsetzliche Schmerzen verspürte. Es war ihm nicht anders, als führe ihm jemand mit einem Messer im Leibe herum, und risse ihm die Eingeweide heraus. Von dieser Stunde an, bis zu seinem nach zwanzig Jahren erfolgten Tode, nahm er — außer dem allerheiligsten Altarssakramente, welches er alle Monate einmal empfing — weder eine Speise noch einen Trank im mindesten zu sich, war dabei dennoch meist gesund und stark, ging täglich aus, besuchte seine weit entfernt wohnenden Freunde sehr fleißig, und blieb bis in sein hohes Alter nicht nur ein von Jahren ganz ungebrochener, sondern auch recht wohlgestalteter Mann, wo er dann im Jahre 1487 nach achttägigen, schweren, von Magenkrämpfen herrührenden Leiden, eines gar frommen Todes starb. Der Ruf dieser seiner Lebensweise fand, als er an die Bürger von Unterwalden kam, bei ihnen keinen Glauben; vermöge öffentlichen Rathsbeschlußes besetzten sie vielmehr einen Monat lang, alle Zugänge zu seiner Einsiedlerhütte mit zahlreicher Mannschaft, bis sie sich endlich überzeugten,

---

I. b. 372. pg. — Ein solches Beispiel haben wir gegen Ende des »Historischen Hauptwortes« bereits an Veronica Giuliani kennen gelernt.

daß in dieser Frist ihm weder irgend eine Nahrung zugekommen sein, noch auch irgend eines Menschen Fuß seine Einsamkeit betreten haben konnte. Da das indessen dem Bischof von Konstanz noch nicht Genüge leistete, sandte er seinen Weihbischof zum Bruder Klaus; und da der Kommende, erstaunt über dessen frisches und lebendiges Aussehen, auf die Frage, welche Tugend Bruder Klaus wohl für die höchste erachte, von ihm die Antwort erhielt: »Der Gehorsam!« reichte ihm der Abgesandte ein Brot mit dem Befehle dar, jetzt nach der Rede zu thun, die er eben gesagt. Der Klausner leistete zwar willigst Folge, aber gleich der erste Bissen, den er verschluckte, hatte das heftigste Erbrechen zur Folge, und die phisische Unmöglichkeit war bald der weiteren Vollführung des Gebotes in den Weg getreten. Der Bischof glaubte aber auch seinem Weihbischofe noch nicht, begab sich daher selber zum Einsiedler, und überzeugte sich von der vollen Richtigkeit der Thatsache durch höchsteigenen Augenschein auf das genaueste. Der berühmte protestantische Geschichtsforscher der Schweiz, Johannes von Müller nimmt daher keinen Anstand, von dem hochehrwürdigen Einsiedler geradezu zu sagen:*) »Es ist noch bei seinem Leben untersucht, weit und breit erzählet, von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert, und selbst nach der Glaubenstrennung als erwiesen geglaubt worden, daß der Bruder Klaus bis in das zwanzigste Jahr, ohne andere Speise gelebt hat, als die er monatlich im Sakramente des Altars genossen.« — Eine so vollkommene Inedia wird doch wohl ein Wunder der göttlichen Allmacht sein?! Der römische Stuhl, welcher die Thatsache nach allen Seiten hin prüfen ließ und vollkommen bestätigt gefunden hat, erkannte und erklärte die zwanzigjährige Inedia des frommen Bruder Klaus nicht als ein Wunder, weil es nach dem Ausspruche der Phisiologen nicht allein möglich, sondern sogar schon wiederholt vorgekommen sei, daß Kränklichheit in den Organen des Unterleibes eine mehrjährige Inedia herbeigeführt hätte. Nachdem Johannes von Müller**) in ähnlicher Weise davon bemerkt hat: »Es war aber kein Erzeugniß des freien Entschlusses, wie sein Fasten (in früheren Jahren), sondern kann als unmittelbare Folge jener Magenkrämpfe, an welchen er auch unter achttägigen Leiden starb, angesehen werden,« setzt der Historiker noch das eigene Urtheil des Bruder Klaus über diese seine Absonderlichkeit mit den Worten bei: »Er selbst sprach davon als von einer (bloßen) Eigenschaft, und nicht wie von einem Verdienst; er hielt es auch für

*) »Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft« B. II. K. 2.

**) Loco citato.

weit mehr, daß er seine Frau verlassen, als daß er Speise und Trank meiden könne;« in welcher Beziehung auch Fortunius Licetus ausdrücklich berichtet: »Er sprach wenig davon; es sei kein Wunderwerk, sondern eine natürliche Sache.« — — Diesen beiden Fällen einer mehrjährigen, vollkommenen Inedia könnten wir nach den Berichten ihres Leibarztes auch aus der neuesten Zeit die ekstatische und stigmanisirte Jungfrau Maria Dominika Lazzari von Kapriana, welche vor einigen Jahren gestorben ist, beifügen. Auch sie nahm, nachdem sie längere Zeit zuvor schon an großen Schmerzen und Krämpfen im Unterleibe gelitten und äußerst wenig Nahrung genossen hatte, vom 11. April 1834 an bis zu ihrem Tode weder eine Speise, noch einen Trank sondern nur wöchentich einmal das Allerheiligste Altarssakrament zu sich, ohne hiebei besonders abzumagern; hatte aber nebst manchen anderen Dingen mit unserer Juliana insbesonders dieses gemein, daß sie das Fenster ihrer Krankenstube Tag und Nacht, Sommer und Winter, ja sogar bei der kältesten Witterung beständig offen hielt, was beiden Jungfrauen nicht allein sehr wohl that, sondern auch, um aus der freien Himmelsluft stärkenden und erwärmenden Balsam des Sauerstoffes in vollen Zügen einathmen zu können, so eigentlich zum beständigen Bedürfniß ward.*) —

*) Möchte dieser besondere Nebenumstand nicht etwa einigen Fingerzeig geben, woher solchen Personen, denen eine außerordentliche Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln eigen ist, wenigstens einiger Ersatz zur Ernährung ihrer Organe und Natur komme? Nicht vielleicht aus dem Sauerstoffe der atmosphärischen Luft, welcher sowohl durch die Thätigkeit der Lunge, als auch durch die offenen Poren der ganzen Oberfläche ihrer meist sehr zarten, weichen und porenreichen Haut in ihr Blut und in alle ihre Organe, und zwar um so reichlicher eindringt, und Wärme und Leben verbreiten kann, je reiner die stets erneuerte Atmosphärische Luft ist, und je koncentrirter bei kalter Temperatur der Sauerstoff in demselben Volumen der Luft enthalten sein muß? — Dr. K. F. Burdach lehrt wohl, daß weder einfache, noch binäre Stoffe zu eigentlichen Nahrungsmitteln dienen können, und dieß mag allerdings bei den gewöhnlichen leiblichen Konstitutionen seine volle, unbestreitbare Richtigkeit haben. Aber der französische Arzt Dr. Sennebier behauptet wenigstens vom Lichte, daß es im Stande sei, das matte Flämmchen des phisischen Lebensprozesses zu ernähren; und Dr. J. Ennemoser will ein ganz Gleiches auch in Betreff des atmosphärischen Sauerstoffes nicht in Abrede stellen lassen. Es wäre demnach nicht gar so unrichtig, daß man wirklich von Licht und Luft leben könne, und dabei, wenn gleich nicht fett, doch auch nicht allzu mager werden müsse!! Sollten

Aber eine solche mehrjährige gänzliche Enthaltsamkeit von allen Speisen und Getränken kommt nicht blos bei Personen, deren Leben vorzugsweise eine entschieden religiös sittliche Richtung verfolgt, sondern bisweilen auch bei solchen Menschen vor, welche in derselben Beziehung

---

jedoch nicht auch die vegetativen Nerven, durch die der menschliche Organismus mit dem tellurischen Naturleben im innigsten Verbande stehet, bei ihrer allfälligen erhöhten Thätigkeit den Organen solcher, der Sinnlichkeit meist sehr abgestorbenen Personen aus dem allgemeinen Leben der Erdnatur einige Ernährung vermitteln? — Aus so schmaler Kost müßte freilich eine ganz eigenthümliche, abnorme Blutmischung hervorgehen; eine Blutmischung, welche den Herren Dr. und Primararzt Haller von wegen des absolut unmöglichen Blutschwitzens allerdings in einige Verlegenheit setzen könnte. Doch, über solche Dinge zu streiten, gehört vor die Aula der Phisiologen von Profession, und nicht vor das Schreibpult eines simplen Theologen, der ja in hac arte ein homo laicus ist! — Dafür weiß aber auch der einfachste Landtheolog von einer gar wundervollen Speise, welche jedoch den Pantheisten jeder Art durchaus nicht munden will, obgleich sie sehr süß ist, und jedenfalls eine bessere und höhere Kraft in sich birgt als um blos ein schwaches Flämmchen des phisischen Lebensprozesses, ernähren zu können. Von dieser wundervollen Speise hat ja der ewige, Menschgewordene Logos selber, bei Joh. VI., gesprochen: »Ich bin das lebendige Brot, welches vom Himmel gekommen ist. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.« Und von diesem Himmelsbrote lehrt die Braut Christi, die heilige Kirche, daß unter den Gestalten des Brotes und Weines die Substanz des Leibes Jesu Christi, mitsammt seinem Geiste und seiner Gottheit wesentlich und so lange zugegen sei, bis die Gestalten verzehret sind. Wer also von diesem wundervollen Himmelsbrote würdig genießet, der wird Christo auf's innigste vereiniget, und nicht nur mit seiner ewigen Gottheit, sondern mit der Substanz seiner Menschheit, und zwar nicht nur mit dem geschöpflichen Menschengeiste Christi, sondern auch mit seiner Natursubstanz zu Einem Leben vereiniget, und besitzt in diesem Himmelsbrote das heilige Unterpfand und den geheimnißvollen Lebenskeim zu seiner künftigen, herrlichen Auferstehung. Ist aber dieß wirklich der Fall, so kann und wird es wohl schon hienieden auf Erden mitunter geschehen, daß dieses hochgebenedeite Himmelsbrot nicht blos dem darnach verlangenden Geiste, sondern auch dem dessen bedürftigen leiblichen Organismus, als reicher Born der Erhaltung, Ernährung und Kräftigung sich erweise, und dieß besonders dann, wenn der beseelte Menschenleib in langer Abstinenz und Abtödtung die gröbere Masse seiner Sinnlichkeit verloren hat und

keineswegs ausgezeichnet sind. Philipp Ed. Lillbopp, katholischer Priester, erzählt in seinem Buche »Ueber die Wunder des Christenthums und deren Verhältniß zum thierischen Magnetismus« von einem Landmädchen in Baiern, welches bei unterdrückter Menstruation mehrere Jahre lang am Unterleibe völlig wie abgestorben war, und während dieser ganzen Zeit weder irgend eine Speise, noch den mindesten Trank genommen hat. Erst vor einigen Jahren wurde es von einem geschickten Arzt durch Hebung eines organischen Fehlers glücklich wieder hergestellt. Lillbopp berichtet in gleichem Bezuge noch mehrere andere Beispiele. — Doch genug hiervon. Denn wahrlich, solchen wirklichen Thatsachen der vollkommensten Inedia gegenüber verschwindet das geringe Maß und die geringe Bedürftigkeit und Fähigkeit in Betreff der Nahrung bei Juliana Weiskircher nicht nur als Wunder, sondern überhaupt auch als etwas besonders Auffallendes und Wunderbares ganz und gar, wie auch ihre Gegner, um sie zu verdächtigen, weit mehr als ihre Freunde von dieser Absonderlichkeit Aufhebens gemacht haben.

Weit mehr Verwunderung und Staunen erregte es dagegen bei den letzteren, als sie hörten und sich oft genug selber überzeugen konnten,

---

dadurch fähiger geworden ist, sich der Lebensfülle des gottgeeinten Menschenheilandes unbehinderter zu überlassen. Dieß hat, um eine Menge von hieher gehörigen Beispielen zu übergehen, der gottselige Bruder Klaus in seinem eigenen Leibe zwanzig Jahre hindurch erfahren, und deßhalb seinem Bischofe auf die Frage, wovon er denn das Leben sich erhalte, einfach geantwortet: wenn er bei der Messe zugegen sei, oder gar die heilige Eucharistie empfange, dann fühle er eine Kraft und Lebensfülle und Süßigkeit in sich, daß ihm davon Sättigung im Ueberflusse werde; diesen Einfluß übe bei ihm auch schon die bloße Betrachtung des h. Altarssakraments aus. — Daß übrigens der übernatürliche in Gottes Huld und Gnade tief befestigte Menschengeist selber im Stande sein könne, in Folge des ihm in Christo gewordenen Segens, seinen ihm schon anderweitig unterthan gewordenen Leib auch ohne materielle Nahrungsstoffe zusammenzuhalten, liegt so sehr in der ursprünglichen Berufung desselben zur vollen Oberherrschaft über die gesammte Erdnatur, daß man die Möglichkeit eines solchen Einflusses nun, nachdem der Menschgewordene Logos die Wiederherstellung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Geist und Natur vorbereitet hat, keineswegs läugnen darf, die Wirklichkeit desselben aber als eine Art Anticipation der künftigen Herrlichkeit des Menschen, welche ordentlicher Weise erst mit der Auferstehung allgemeiner eintreten wird, anzusehen hätte.

daß ihre geliebte Juliana gar viele verborgene Dinge aus der Gegenwart und aus der nahenden Zukunft wisse und kenne, Dinge, welche ihr in gewöhnlicher Weise durch ihre Sinne durchaus nicht bekannt geworden sein konnten. Ist Juliana nicht eine von Gott besonders begnadigte Seherin, und wurden ihr nicht göttliche, oder doch wenigstens übernatürliche Offenbarungen zu Theil? »Ja!« dachten wohl gar manche und sagten es auch mitunter gerade heraus. Dafür riefen aber ihre Gegner desto lauter: »Betrug, Betrug! Schaut die Heuchlerin an, jetzt will sie gar eine Prophetin spielen!« — Und doch waltet hier weder ein Wunder des Geistes, noch die Gemeinheit des Betruges, sondern Natur und wieder Natur ob; und Juliana ist weder eine niedrige Heuchlerin, noch eine besonders begnadigte Seherin, es sei denn eine — Hellseherin (Clairvoyance).

Denn wahrlich das ist noch kein prophetischer Blick, noch keine wirkliche Sehergabe, wenn jemand das Vermögen besitzet, Verborgenes und Fernes zu schauen in der Vergangenheit, in der Gegenwart, oder was freilich die meiste Verwunderung erregt, in der Zukunft. Dieß Vermögen begegnet uns auch in den uns bekannten Gebieten der Natur sowohl außer, als an dem Menschen: es heiße nun dasselbe Zug oder Trieb, oder Instinkt oder Ferngefühl, oder Somnambulismus oder Hellseherei. Denn dieß ist ja eines ihrer Grundgesetze, daß sich jedes Einzelgebilde der Natur, vom Krystall bis zum belebten Organismus, in Raum und Zeit, in Wachsthum und Alter, und folglich, wenn keine Störung dazwischen tritt, in durchaus bestimmten Perioden entwickelt. Ein anderes Naturgesetz, welches sich gerade so auf die Gesammtheit bezieht, wie das eben genannte auf das Einzelwesen, ist jenes der Einheit im Mannigfaltigen, das große Gesetz nämlich, daß diese sichtbare, für unser Erkenntnißvermögen unermeßliche Welt, welche eine so zahllose Mannigfaltigkeit umfaßt, dennoch ein organisch geordnetes Ganzes sei, in dem eines auf das Andere wirkt, und daher selber auch wieder der Einwirkung des Anderen empfänglich ist. Daraus ergeben sich denn für unseren Gegenstand mehrere sehr gewichtige Folgerungen. Die erste ist diese, daß überall in der Natur ein späterer Zustand, dessen Entwicklung erst in irgend einem zukünftigen Moment zum Vorschein kommen wird, schon in einem früheren Zeitpunkte, wie im Keime oder in der Anlage vorhanden ist, obgleich Niemand ohne vorausgegangene dießfällige Erfahrung im Stande wäre, dieß zu vermuthen. So trägt der Kiel der

Hyacinthe oder Tulpe schon den ganzen Blüthenschaft, die Eichel in ihrem winzigen Federchen den mächtigen Eichenstamm, nur unentwickelt, in sich, welcher nach Jahrhunderten seine gewaltigen Riesenäste weit hin in des Waldes Dunkel ausbreitet; und so sind das Ei, die langsam schleichende, borstige Raupe, die unförmliche und fast regungslose Puppe, und der lustig flatternde Schmetterling mit seinen Wunderfarben, nur verschiedene Formen eines und desselben Insektes, welches diese Reihe von Metamorphosen durchgeht; wie auch der Samenkeim, die Wurzel, der Schaft, das Blatt und die Blume, die schon wieder neue Keime für kommende Geschlechter in sich birgt, nur die verschiedenen Formen sind, in denen eine und dieselbe Pflanze sich durchbildet. — Die andere Folgerung aus den Gesetzen, denen die Naturwesen mit Nothwendigkeit gehorchen, ist die zwischen ihnen bestehende Wechselwirkung; das Beherrschtwerden des Einzellebens von allgemeinen Weltkräften, die z. B. im Umschwunge der Jahreszeiten, in den elektrischen und athmosphärischen Strömungen u. dgl. sich äußern; und jener organische Zusammenhang der Wesen, woraus allein so viele räthselhafte Erscheinungen begreiflich werden, die man als Naturzug, Sympathie, Vorgefühl und Instinkt zu bezeichnen pflegt. So sind die bekannten Wanderungen der Thiere sehr merkwürdig, die sie in zahlreichen, oft ungeheuren Heerden und zu bestimmten Zeiten durch die Wege des Weltmeeres, über Gebirge und Steppen oder durch die Lufträume, mitunter, wie der Lemming des Nordens, und wie die Wanderameisen in Afrika, in geradester Linie zurücklegen, ohne ihres Zieles zu verfehlen. So wird der Zugvogel im nördlichen Europa und an den gegenüber liegenden Küsten von Afrika, je nachdem er kommt oder davon zieht, — vom Naturleben gleichsam inspirirt d. h. gezogen — ein Prophet des Frühlings oder des Winters. Könnte die Schwalbe, wenn sie bei uns von dannen fliegt oder wieder zurrückkehrt, reden, sie würde zu uns vom Winter sprechen, der noch nicht da ist, und vom Sommer Loblieder singen, der ihr und ihrer noch nicht erzeugten Brut Nahrung in Fülle spendet. Aber wer hat ihr dieß geoffenbaret, ihr, die selber erst im letzten Sommer dem Mutterei entkrochen? — Und so künden auch die Blätter oder Blüthen der Gewächse, wenn sie vor einem Wetterwechsel sich öffnen oder schließen, so wie auch die Insekten und Amphibien auf mancherlei Weise, sei es nun durch's Spinnen und Verkriechen, oder durch Quacken und Niedersteigen, als Boten der Zukunft die nahende Veränderung an, welche der Mensch gar oft noch nicht ahnet. Aber, wie in der allgemeinen planetarischen Natur der Barometer und Hygrometer ein Prophet des

Wechsels in der Spannung, dem Gleichgewichte oder Wassergehalte der Luft ist, so wird auch der Mensch, seiner leiblichen Empfänglichkeit nach, bisweilen selber ein solcher Elektrometer, wie es sich mit jenem bekannten Schiffer von Boston zutrug, den die Leichtgläubigen, weil er Orkane und Ungewitter höchst genau vorher zu bestimmen wußte, lange genug für eine Art Propheten hielten, bis sein Geheimniß ganz zufällig entdeckt wurde, das in einem rheumatischen Leiden seiner Schulter bestand.

Wurzelt denn aber nicht auch das Menschenleben, von Seiten des organischen Leibes im Boden der allgemeinen, tellurischen Natur? Ganz gewiß, und wir haben dieß im ersten Theile dieser Schrift selbst aus der heiligen Schöpfungsgeschichte erkannt. Und steht der Mensch nicht auch vermittelst seiner Nerven, und namentlich der Ganglien-Nerven mit dem Gesammtleben der Erde, und eben deßhalb auch ihrer einzelnen Gebilde in Verbindung und Wechselverkehre? Und wie das Auge für das Licht, und wie das Ohr für den Schall, wenn deren Nerven irgendwie stark mißstimmt wurden, ungemein empfindlich sind und die leisesten Licht- und Schallwellen, von denen gesunde Augen und Ohren kaum eine Spur merken, oft kaum ohne heftigste Schmerzen in sich aufnehmen können; so findet eine ähnliche Empfindlichkeit, wenn unsere Cerebral- und Ganglien-Nerven überreizt sind, wohl auch in Betreff jener Wahrnehmungen statt, welche dem Menschen durch sie aus dem allgemeinen Leben der Natur und ihrer Gebilde vermittelt werden. Allerdings wird sich im Menschen das Ahnen der verborgenen Naturdinge aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bedeutend anders gestalten, als im Thiere, als in der Pflanze, als in den organischen Gebilden. Mit dem Naturleben der menschlichen Seele ist ja der übernatürliche Menschengeist in der innigsten, dynamischen Vereinigung verbunden, jener Geist, welchem Selbstbewußtsein und Freiheit wesentlich eignet und welchem daher auch das Vermögen zukommt, Gott zu erkennen und zu lieben und in ihm in voller Beseligung zu ruhen. Da nun die Einheit des Menschenlebens sich nirgends verläugnet, so können auch die aus dem allgemeinen Naturleben in seine Seele aufsteigenden Ahnungen, halbbewußten, träumerischen oder krankhaft verkehrten psichischen Zustände nie ohne Theilnahme und Einschlag des Geistes bleiben, der ihnen Form und Ausdruck gibt; wiewohl er dabei nur allzuoft von der Macht der Natureindrücke, des Gemüthes und der Fantasie bewältiget wird. Durch die Einigung des Naturlebens mit dem Geiste, der Vorstellung und des Begriffes mit dem eigentlichen Geistesgedanken (Idee), und der Fantasie mit der Vernunft, treten gar oft

recht merkwürdige Spiele der krankhaft oder gewaltsam erregten Natur, der Naturseele, als Traum, als Doppelgesicht, Hellsehen, Schamanismus u. dgl. auf, welche nicht selten über vergangene oder dem Raume nach entfernte, oder zukünftige Naturereignisse, Erkrankungen, Todesfälle u. dgl. ja sogar über solche Geschicke, die von künftigen Thaten der Menschen bedingt werden, gar manche genau zutreffende Kunde geben, ohne daß diese Fernblicke anders, als unter der Theilnahme des Geistes innerhalb des Naturgebietes, und zwar nach den bekannten Naturgesetzen zu Stande kommen, nach welchen das Künftige, dem Keime oder der Anlage nach in der Gegenwart schon vorhanden ist, und das räumlich Entfernte für Sinn und Empfindung gar oft in die nächste Nähe tritt; indem ja auch der Raum, der die Sonne von der Erde scheidet, ihre Wechselwirkung so wenig behindert, als dieß zwischen dem Haupte und den fernsten Gliedern des Einen organischen Leibes der Fall ist. Es ist allgemein bekannt, daß der Hund, der seinen Herrn aufsucht, ihn zuweilen in einer Ferne von mehreren Tagreisen zu finden vermag, daß er den früher nicht gesehenen Mörder seines Herrn erkennt; und wahrlich! ein solcher Naturvorgang ist, wenn man nicht auch zugleich eine dynamische Wechselwirkung, welche auch durch die weitesten Entfernungen nicht aufgehoben wird, annehmen will, aus dem materiellen Stoffe der Spur oder Witterung allein auch nicht erklärlich.

Wie sollte es aber — ohne Dazwischentreten einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung — möglich sein, auch solche Geschicke voraus zu erkennen, welche von künftigen Thaten des Menschen, also von Ergebnissen seiner Willensfreiheit und freien Wahl bedingt werden? Diese Frage scheint nur schwieriger zu sein, als sie wirklich es ist. Die Schwierigkeit ihrer Lösung liegt aber hauptsächlich nur darin, daß man von der Aehnlichkeit des geistigen Willens, dem doch nur allein die Freiheit zukommt, und des bloßen Naturwillens sich täuschen läßt, welcher — als die Willkühr des animalen Lebens — sich immer nur als vom Triebe beherrschet, äußert, und der Sinnlichkeit unterthan ist. Ein Jeglicher, der Sünde thut, wird ja der Sünde Knecht, und bei sehr vielen Menschen ist nicht mehr die geistige Freiheit der letzte und übersinnliche Grund ihrer Selbstbestimmung, sondern ihre Thaten werden von Leidenschaften und natürlichen Antrieben bestimmt, gehören schon dadurch einem niedrigeren Gebiete, als dem des freien Geistes an, und sind überdieß in der entschiedenen Richtung des Gemüthslebens bereits als lebendige Keime vorhanden, welche die Selbstsucht unter ihren dunklen

Fittigen ausbrütet. Wie darum diese Naturthaten schon lange voraus heranzukeimen beginnen, bevor sie als Küchlein an's äußere Licht der Sonne treten; so ist hiemit auch die Naturmöglichkeit gegeben, daß die menschliche Naturseele, welche für die Wahrnehmung solcher geheimen Keime befähigt ist, die aus demselben naturwüchsig hervorgehenden Thaten einzelner Menschen sowohl, als auch vieler zusammen, unter dem Einschlage ihres Geistes eben so anschaut, gleichwie der erfahrene Landmann, welcher die verschiedene Beschaffenheit seines Ackerlandes und des darein ausgesäeten Samens genau kennet, sich schon zum Voraus im Allgemeinen denket und vorstellet, wie sein Feld nach fünf bis sechs Monden hier mit reichlicher und dort mit spärlicher Frucht, hier mit Waitzen und dort mit Hafer bewachsen sein wird; wenn gleich seine Furcht und Hoffnung immer noch auf mancherlei Weise durch Ereigniße, welche er nicht in vorhinein zu erkennen vermag, sehr getäuscht werden kann. So ist auch die Willensfreiheit Eines Menschen oder Vieler zusammen, die ihren Leidenschaften fröhnen, eine zwar vielfach gehemmte und geknechtete, aber doch niemals als eine gänzlich unterdrückte oder gar vernichtete zu betrachten; es werden auch daher solche aus dem Naturleben auftauchende Fernblicke in die Zukunft um so mehr an Sicherheit und Verläßlichkeit verlieren, je unentschiedener der Charakter derjenigen ist, deren Thaten im Keime geschaut werden; nie wird aber auf solche natürliche Fernblicke, auch abgesehen von den Täuschungen, denen der Schauende in Folge seiner eigenen Individualität, besonders aber seiner Fantasie unterworfen ist, mit vollkommener Gewißheit vertraut werden dürfen; sie sind und bleiben kein objektives Schauen, sondern bloße Ahnungen des Verborgenen.

Solche Fernblicke in die verborgene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft setzen freilich eine besondere Naturanlage, aber auch noch andere zusammentreffende Umstände voraus, ohne welche die Naturanlage nicht zur Entwicklung und Thätigkeit kommen würde. Nicht allzuselten entwickelte sie sich bei Kranken in Folge gewisser künstlicher Manipulationen des Lebensmagnetismus, welche der Magnetiseur in allerlei Weise, z. B. durch das Streichen mit seinen Händen, an dem Kranken vornimmt, um ihn in den magnetischen Schlaf zu versetzen.*) Keineswegs aber gehöret das Hellsehen zu den gewöhnlichen kritischen Erscheinungen, welche der Lebensmagnetismus in dem

*) Die folgende Darstellung ist aus Ennemoser's schon früher citirten Werke excerpirt.

Magnetisirten hervor bringt; auch sind die Grade des magnetischen Hellsehens sehr verschieden. Wenn es aber während des magnetischen Schlafes wirklich eintritt, äußert sich der Clairvoyant — besonders auf Anregung des Magnetiseurs — über das, was er schaut und erkennet, in einer Sprache, welche oft eben so eigenthümlich in ihrer Wortfügung ist, als sie klar, sinnreich, edel und über die gewöhnliche Bildung des Sprechenden hinausgehend lautet. Dabei tritt sehr häufig die besondere religiöse Richtung seines Geistes und Gemüthes, und zwar meist mit einer gewissen Exaltation hervor, welche sich bei einer ohnehin sehr frommen Gesinnung von der schönsten Lichtseite zeiget. Aber so schöne und so erbauliche Aeußerungen und Offenbarungen über Gottes Weisheit, Allmacht und Liebe dabei oft zum Vorscheine kommen, so stimmen sie bei verschiedenen Personen verschiedener religiöser Richtung — eben weil sie nicht aus Gott, sondern unter dem Einschlage des menschlichen Geistes aus dem Leben der Naturseele kommen — auch keineswegs mit einander überein: der Katholik redet und betet katholisch, der Protestant protestantisch, der Jud jüdisch. Gegen Dezenz und Reinigkeit geschehen — wenigstens bei sonst sittlich reinem Charakteren — im ganzen Benehmen der Hellsehenden keine, auch nicht die entferntesten Verstöße; und so heftig auch oft die Krampfparoxismen sind, welche eintreten; so wissen sie doch jede unschickliche Blöße des Körpers auf die geschickteste Weise zu bedecken. In den höheren Graden des Hellsehens, wenn sie in die magnetische Verzückung oder Ekstase eintreten, ist aber auch noch das besonders merkwürdig, daß das innere Schauen auch durch den Leib, er mag auch noch so elend sein, nicht gestöret wird; die inneren Kämpfe desselben haben nachgelassen, seine Säfte fließen natürlich und seine Glieder stehen den Willen zu Gebote; die natürlichen Bedürfnisse sind schweigsam geworden, so, daß Nahrung und Ausleerung, ohne den Leib zu erschöpfen, oft sehr lange entbehrt werden können. Auch das Athmen ist geringe und langsam wie es sonst bei angestrengten Denken zu sein pflegt. Das Herz ist so ruhig, daß oft kaum der Pulsschlag zu verspüren ist, und doch ist keine Ohnmacht, kein gehemmter Kreislauf Schuld daran; auch der Ausdruck des Gesichtes nach Farbe und Mienen, verräth meist Lebendigkeit und Kraft, Frieden und Freude. Sie schwimmen auch häufig in Empfindungen der Seligkeit, diese sind aber nicht sinnlich reizend, sondern wie ein mildes Säuseln erquickender Himmelsluft, die leuchtend erwärmt, und das Gemüth zur Liebe entzündet. Wer sieht nicht, daß gerade hier für die Gnade des Herrn, welche auch solchen hellsehenden Personen und zwar recht sehr noth thut,

der Anhalt ist, wo sie anknüpfet, um sich in den Geist des Schauenden einzusenken! — Das Hellsehen selber erstreckt sich aber bei Verschiedenen auf verschiedene Objekte des Erkennens, und zwar sowohl auf Dinge, die auf den Hellsehenden eine nähere Beziehung haben, als auch auf solche Ereignisse, welche ihn selber nicht unmittelbar betreffen. Nächst der Kenntniß seiner inneren, leiblichen Zustände und des zweckmässigsten ärztlichen Heilverfahrens sieht der Clairvoyant meistens den Eintritt, die Dauer und die Stärke seiner Krankheit, ihrer künftigen Krisen und des wiederkehrenden magnetischen Schlafes voraus, eben so auch die noch zukünftigen Krankheits-Erscheinungen, und bestimmt die Phase zuweilen sogar auf Monate voraus, wie Dr. J. Ennemoser darüber viele Beispiele anführt. Dieses Anschauungsvermögen erstreckt sich aber auch nicht selten auf andere, mit dem Clairvoyant durch magnetischen Rapport verbundene Personen, und zwar nicht blos auf den magnetisirenden Arzt, der freilich mit dem Magnetisirten im innigsten Lebensverkehr steht und dessen Blicke fast nirgends entgeht, sondern auch auf solche Personen, mit denen der Hellseher erst durch eine lange Reihe von Mittelgliedern in Rapport getreten ist. So besaß Wienhold's Hellsehende eine ziemlich genaue Kenntniß von der Krankheit ihres über hundert Meilen weit entfernten Bruders. Gert's Kranke sah ihren Bruder in Spanien, und sagte dessen sonst unbekannte Heimkehr voraus; derselbe erkrankte aber auf seiner Rückreise in Utrecht und die Schwester erkennt im Hellsehen seine kritische Lage und nennt die Nummer seines Spitalbettes. Nik's Kranke wußte im magnetischen Schlafe die Handlungen und Gedanken ihres Magnetiseurs. Arndt's Kranke sagte einen schlimmen Zufall ihres siebenzig Meilen weit entfernt reisenden Vaters vorher. Eine Andere verkündete die Kindsblattern von einem Kinde ihres Magnetiseurs ein ganzes Jahr voraus, wie auch zugleich des Kindes Genesung davon. — Bis hieher Dr. J. Ennemoser,*) der auch die Bemerkung macht, daß das Hellsehen, in seinen unteren Stufen wenigstens, keine oder nur sehr geringe Rückerinnerungen an das Geschaute auf den nachfolgenden Zustand des Wachlebens fortpflanze, und noch viel seltener sich selber in das Wachleben hinüber fortsetze, was, wenn es bisweilen geschieht, als die edelste Erscheinung des magnetischen Somnambulismus anzusehen sei.

*) »Der Magnetismus im Verhältniße zur Natur und Religion.« §. 15—45. Es versteht sich wohl von selbst, daß ich im Obigen nur Einiges, nämlich dasjenige, was auf Julianens Zustände einschlägt, herausgehoben habe. Des Interessanten wäre dort noch Manches zu lesen.

Aber die einfachen magnetischen Manipulationen sind es keineswegs allein, wodurch die in einem menschlichen Individuum vorhandene Naturanlage zum wirklichen Hellsehen angeregt und entwickelt wird. Die Schamanen Nordasiens versetzen sich noch immer dadurch, daß sie den Fliegenschwamm genießen, gewisse geistige Getränke schlürfen, und wilde, bis zum Taumel fortgesetzte Rundtänze tanzen, in jenen kläglichen Zustand, in welchem sie die unheimliche, jedoch faktisch unläugbare Gabe der Wahrsagerei besitzen.*) Auch die alten heidnischen Divinatoren und pythonischen Weiber wußten durch mancherlei phisische Mittel jenes Vorherrschen der unteren Nervenseite (der Nachtseite des Lebens) hervorzurufen und zu fördern, wodurch sie somnambul werden konnten. Bekannt ist, daß sich die jedesmalige Pythia von Delphi, um zu profezeien, in Apollo's Tempel auf einen, von Lorberkränzen umflochtenen goldenen Dreifuß setzen mußte, welcher gerade über die Oeffnung der mit betäubenden Erddämpfen gefüllten Höhle stand. Kaum hatten die unterirdischen Dämpfe sie durchdrungen, so bekam die Priesterin Apollo's gräßliche Zuckungen, ihr Haar sträubte sich empor, die Augen verdrehten sich, der Mund schäumte, und in der höchsten Raserei stieß sie endlich unter den fürchterlichsten Geheul die Worte der Wahrsagung aus, welche, so oft vielleicht eitle Täuschung dahinter lag, dennoch nicht selten auch wirklich verborgene Dinge in einer solchen Weise enthüllten, daß dieß nicht anders, als nur durch's Hellsehen naturgemäß erklärlich wird.

Es gibt jedoch auch solche menschliche Naturen, bei denen die Anlage zum Hellsehen ohne merkbare äußere An- und Aufregung, zwar nicht von selbst, wohl aber nur durch den inneren, krankhaft erregten Zustand des Organismus selber zur Entwicklung und Reife gedeihet. Man nennt solche Personen vorzugsweise **magnetische** Naturen, obwohl daraus noch keineswegs folgt, daß die Manipulationen des künstlichen Magnetisirens bei ihnen etwa besonders wirksam sein müßten. Sie sind — so zu sagen — gleichsam geborne Clairvoyants. Um aus einer großen Anzahl historisch verbürgter Thatsachen, zu welchen die neue Zeit so viele Beiträge liefert, nur einige

*) Einen besonders merkwürdigen Fall dieser Art erzählt Herr von Matuschkin, Reisegefährte des Baron Wrangel, in seinem im Jahre 1820 zu Petersburg erschienenen Werke. Er selber war Augenzeuge des ganzen Vorganges, dessen Erzählung hier aber zu viel Raum erfordern würde. — Aehnliche Dinge kommen übrigens nicht minder bei den Virginiern, Karaiben, Moren, Huronen, Hispaniolen, Mexikanern, Peruanern rc. rc. vor.

auszuheben, bei denen das Fernbleiben eines höheren, d. h. göttlicheu Einwirkens deutlich genug ist; so gibt der H. Augustinus Zeugniß von einem sogenannten Wahrsager zu Karthago, Namens Albicerius, welcher auf die an ihn gestellten Fragen die treffendsten Auskünfte ertheilte, selbst in den Gedanken der Menschen zu lesen schien, indem er z. B. einen Vers aus Virgil, den Jemand in der Stille sich dachte, mit lauter Stimme vortrug, dabei aber, was seine Sitten betraf, zu den verworfensten Menschen gehörte. Als ein anderes Beispiel mag ein gewisser Basilacius dienen, dessen der griechische Geschichtsschreiber Nicetas erwähnt. Er schildert diesen Menschen wie einen Halbtollen, der beim Pöbel für einen Seher gehalten wurde, während nicht Wenige ihn für einen Besessenen hielten. Als der Kaiser Isaak Angelus nach Rhädestus kam, wo dieser Seltsame wohnte, ließ er sich herbei, ihn zu besuchen. Basilacius benahm sich dabei wie gewöhnlich, ohne des hohen Besuches zu achten; er antwortete auf die Reden, die man an ihn richtete, nur mit wahnsinnigen Sprüngen und Lästerworten; zuletzt nahte er sich einem Bilde des Kaisers, das an die Wand geheftet war, und stach demselben mit seinem Stabe die Augen aus. Kaiser Isaak entfernte sich mit dem Mißbehagen getäuschter Erwartung; das Volk aber, das zugegen gewesen, sah in diesem Benehmen eine schlimmere Vorbedeutung, die diesmal in der That sich bewährte; denn bald nachher geschah es, daß Isaak Angelus durch seinen Bruder Alexius des Thrones und (nach orientalischem Brauche) zugleich der beiden Augen beraubet wurde. — Ich will hier nicht jener besonderen Art des Hellsehens weiter gedenken, deren sich die sogenannte Zahuri der Spanier erfreuten, und welche darin bestanden haben soll, Alles, was die Erde in ihrem Schosse beschließt, Wasseradern, Metallschätze und Erzgänge, wie auch die Leichen in ihren Steinsärgen zu schauen. Dafür will ich aber noch der bekannten hugenottischen Secte der Camisarden oder der sogenannten sevennischen Propheten erwähnen. Seit dem Jahre 1688 fand sich nämlich in dem Gebirgszuge der Cevennen eine namhafte Zahl von Leuten jeden Alters und Geschlechtes, lauter Kalviner, zusammen, die in Verzückungen (Ekstasen), kataleptische Krämpfe und tiefen Schlaf verfielen, worin sie dann Vieles, was in der Nähe oder Ferne, selbst im Gemüthe der Umstehenden vorging, der Wahrheit gemäß aussagten, was man ohne weiters für Weissagung hielt und einer himmlischen Begabung zuschrieb. Der Bruder ihres tapferen Anführers, der jüngere Cavalier, wurde in seinem ersten Jünglingsalter durch solche Aussagen einiger Knaben, welche ihn inmitten der Gemeinde als einen Ungläubigen erkannten, zu der Sekte verkehrt, und dieser ekstatische

Zustand, wie es auch anderwärts oft genug vorgekommen ist, erwies sich eben so ansteckend, als manche Nervenfieber, wiewohl nach einem anderen Gesetze. Fanatisch aufgeregt, durchzogen diese sogenannten Propheten mit Feuer und Schwert das Land, es zu verwüsten, oder wehrlose Frauen und Säuglinge zu ermorden, und Gräuel über Gräuel zu begehen.

Der Schluß, den wir aus diesen und ähnlichen überaus zahlreichen Thatsachen folgern, wird wohl der sein müssen, daß gar oft solche Zustände von Wahrsagerei und Schauungen des Verborgenen auftreten, ohne daß bei denselben von einem göttlichen Antriebe oder Mitwirken die Rede sein könnte, oder mit andern Worten, daß der Zustand des Hellsehens, der unter gewissen besonderen Bedingungen aus einer eigenthümlichen Naturanlage sich entwickelt, häufig genug auch bei rohen Menschen vorkomme, die in den sittlichen Finsternissen des Unglaubens oder des Lasters befangen sind. Daraus weiter folgernd ergibt sich aber auch überhaupt, daß der Zustand der Clairvoyance, möge er nun bei sittlich hoch- oder niederstehenden Menschen vorkommen, immerhin ein bloß natürlicher sei, der an und für sich keinen sittlichen Werth hat, und darum einen solchen auch nicht verleihen, noch überhaupt ein Kennzeichen göttlicher Huld und Gnade sein muß. Ich darf es wohl unterlassen, die spezielle Anwendung des hier Gesagten auf Juliana Weiskircher an diesem Orte durchzuführen; sie ergibt sich ja von selber und ohne alle Schwierigkeit: Juliana ist nach dem, was wir von ihr in dieser Beziehung im historischen Hauptworte gehöret haben, eine eigentlich magnetische Natur, bei welcher ihre eigenthümlichen Nervenkrankheiten die Stelle des Magnetiseurs vertreten haben, um ihre Naturanlage zum wirklichen Hellsehen zu entwickeln, wiewohl es auch immerhin leicht möglich ist, daß Dr. Johannes, von welchem bereits die Rede war, durch seine magnetisirenden Operationen zur rascheren und stärkeren Entwicklung gar viel beigetragen habe. —

Wir haben, um nun auf Julianens Visionen und Ekstasen zu kommen, schon in den vorausgegangenen Beispielen, und in der Darstellung Dr. Ennemoser's über das magnetische Hellsehen, gar manche Andeutungen gefunden, daß mit dem magnetischen Hellsehen vielfach sowohl einfache Visionen als auch Ekstasen, in ganz natürlicher Weise verbunden sein können, wie sich denn auch bei unserer Juliana das Fern- und Durchblicken, mit und neben ihren vielfachen Visionen und Ekstasen entwickelt hat. Auch haben wir bereits der fruchtbaren Thätigkeit der Fantasie, deren Wirken ein stetes Schaffen und Bilden, und welche bei Juliana insbesonders

sehr geschäftig ist, zu wiederholten Malen als des eigentlichen Künstlers erwähnt, der in ihr die mancherlei Visionen produzirt habe, und können uns aus dem besondern Umstande, daß, wo immer ein Nerv angeregt wird, er auf seine Enden reagire, ohne Schwierigkeit erklären, wie Visionen, denen kein wirkliches Objekt anregend zu Grunde liegt, dennoch sich so gestalten können, daß der Visionär die leeren Bilder der Fantasie außer sich schaue, als stünden sie wirklich vor seinen staunenden Augen objectivirt da, und dieß um so mehr, wenn seine Psiche im Zustande der leiblichen Ekstase, also bei gebundener Sinnlichkeit, für die Eindrücke der Aussenwelt unempfänglich, und der Geist mithin auch außer Stande ist, das bloße Fantasiebild und die wirklichen Objekte der Außenwelt gegeneinander vergleichend zu betrachten. Auch ergibt sich aus dem mächtigen Einfluße der Fantasie und des Gemüthes auf die Nerven, und durch die Nerven auf das Blut und auf die Muskeln, wovon in der phisiologischen Episode die Rede war, in sehr natürlicher Weise, wie es kommen konnte, daß Julianens Körper, wenn er zuvor ganz steif und unbeweglich und wie von Wassersucht*) aufgeschwollen war, beim Eintritte der Ekstase plötzlich ganz gelenkig und beweglich werden, und sogar seine Aufgedunsenheit verschwinden konnte.

Wenn Juliana aber die schönsten und herrlichsten Gesichte vom Himmel und seinen seligen Bewohnern hat, wenn sie nicht allein die hochgebenedeite Mutter des Herrn, sondern Ihn selber, den angebeteten Erlöser, schaut, wenn alle diese Anschauungen, insoweit sie bekannt geworden, das reinste Gepräge der Katholizität an sich tragen, so ist dieß freilich nicht bloß die Folge ihrer tiefreligiösen, echtkatholischen Geistesrichtung und Gemüthsbeschaffenheit, welche nicht ohne den mächtigsten Einfluß auf die Richtung ihrer reinen Fantasie bleiben konnten; sondern auch schon der Einschlag der göttlichen Gnade, welche, wie sie Julianens Glauben licht und lebendig, ihre Hoffnung fest und troſtreich, und ihre Liebe stark und opfermuthig macht, so auch ihren Geist, ihr Gemüth und ihre Fantasie nach der Treue ihrer gottgefälligen Hingabe ihrer selbst an den Erlöser, vor moralischen und intellectuellen Irrthümern liebevoll bewahret hat, zugleich aber auch von Juliana innerlich in einer Weise aufgefaßt wurde, daß, was übersinnliche Gnadenwirkung ist,

---

*) Ich habe schon früher einmal angemerkt, daß ich geneigt sei, das Anschwellen der Glieder Julianens einer anderartigen Ursache, als der Wassersucht, zuzuschreiben.

gleichsam eine sinnlich verklärte Leiblichkeit anzog, sobald sie sich einstellte. — Ich glaube, daß diese wenigen Andeutungen hier genügen, und will nun auf einen anderen Lebenszustand, der eben die entgegen gesetztesten Urtheile erfahren hat, dem Bedürfnisse gemäß weitläufiger eingehen, um dessen natürliches Zustandekommen und Wiederverschwinden möglichst deutlich zu erklären.

Dieser vielbewunderte, als ein offenbares Wunder der göttlichen Huld und Liebe angestaunte, aber auch als ein niederträchtiger Betrug anderseits verlästerte Zustand, ist Julianens Stigmatisation sammt Allem, was sie besonders in ihrem Gefolge hatte. Hier beginne ich nicht mit der anthropologischen Erklärung, sondern zunächst mit historischen Thatsachen, welche sich eben deßhalb, weil sie — für Jeden leicht erkennbar — ganz und gar auf dem Boden der Natur stehen, auch geeignet sind, dadurch, daß sie die ungeheure plastische Naturwirksamkeit der menschlichen Fantasie, des menschlichen Gemüthes und des magnetischen Einflußes faktisch erweisen, die besten Vorläufer zur natürlichen Erklärung der Wundmale des Herrn an Julianens Leibe abgeben.

Bekannt ist, welchen großen Einfluß bei einer Mutter ihre besonderen Zustände des Gemüthes und der Fantasie auf den unter ihrem Herzen ruhenden Embrio auszuüben im Stande sind. Ich selber trug in meinem Kindesalter ein sogenanntes »Muttermal« auf meiner Stirne, welches sogar noch in meinem zwanzigsten Lebensjahre, so oft ich in eine heftige Gemüthsbewegung gerieth, deutlich wieder zum Vorscheine kam. Es war die Folge eines Schreckens, der meine gute Mutter, als ich noch in ihrem Schooß ruhte, plötzlich überkommen hatte. — In meiner kleinen Pfarre trägt ein Kind, in Form eines Hautgewächses die Abbildung eines Fisches an sich, welche nur allmälig ihre ursprüngliche, sehr ähnliche Gestalt verliert. Seine Mutter hatte einmal zur Zeit ihrer Prägnanz eine sehr heftige Begierde nach dem Genuße eines solchen Thieres, wobei sie ihre Hand mit einer gewissen Aufregung in die Seite stemmte; und gerade an dieser entsprechenden Stelle des kindlichen Leibes, bildete die mütterliche Begierde das Begehrte in plastischer Form aus. Solcher und ähnlicher Fälle gibt es wohl unzählige. Die Spartaner wußten schon diesen Einfluß der Imagination auf die Leibesfrucht prägnanter Frauen recht treffend zu ihrem Vortheile auszubeuten: sie brachten ihren Frauen während ihrer Schwangerschaft, so viel als möglich, nur lauter schöne Gegenstände und

kräftige Körpergestalten nahe; und siehe, gerade die spartanischen Körperformen dienten um ihrer Vollkommenheit willen, dem Meißel eine Phidias, Praxiteles und Deirippos zur Realisirung ihrer, von der ganzen griechischen und römischen Welt bewunderten Ideale. — Sogar auf den Fötus der thierischen Mütter, übt das Anschauen der vor Augen stehenden Gegenstände mitunter einen sehr entscheidenden Einfluß, wie uns die heilige Schrift einen solchen Fall ausdrücklich erzählt *): »Jakob nahm grüne Stäbe von Pappeln und Mandelbäumen und Platanen, und schälete sie zum Theil. Und da die Rinde abgezogen war, erschienen sie weiß, wo sie abgeschälet waren, und wo sie nicht geschälet waren, blieben sie grün: und also wurden sie (die Schafe Labans, seines Schwiegers) vielfarbig, denn er legte die Stäbe in die Tränkrinnen, darein man das Wasser goß; damit die Herden, wenn sie zu trinken kämen, sie vor Augen hätten, und unter deren Anblicke empfingen. Und es geschah, daß die Schafe bei der Begattung die Stäbe anblickten, und gefleckte und bunte und vielfarbige Junge gebaren. Und wenn zur ersten Zeit die Schafe besprungen wurden, legte Jakob die Stäbe in die Tränkrinnen vor die Augen der Widder und Schafe, daß sie unter deren Anblick empfingen: aber wenn die späte Begattung und die letzte Befruchtung war, legte er die Stäbe nicht hinein. Also geschah es, (wie man festgesetzt hatte) daß die Spätlinge (als ganz weiße Schafe) dem Laban, die Erstlinge aber dem Jakob zufielen.«

Diesem Einfluße der mütterlichen Gemüths- und Fantasie-Thätigkeit lassen sich aber auch noch jene äußerlichen Zeichen anreihen, welche eine anhaltende oder plötzliche Seelenstimmung manchmal am eigenen Leibe des davon Betroffenen gar wunderlich zurückläßt. So ist es schon wiederholt geschehen, daß sich in Folge großer Furcht und Angst die schwarzen Haare eines jugendlichen Hauptes während einer einzigen Nacht, ja schon in wenigen Stunden silbern gebleicht haben. Und wer kennt nicht das Alpdrücken, die sogenannte Trud? Der Alp ist, wie Dr. Ennemoser erklärt, weiter nichts anders, als eine meist aus überfülltem und verdorbenem Magen entstandene, mit heftigen Zusammenpressungen des stockenden Blutes, und mit Krämpfen verbundene örtliche Kongestion der Säfte, in Folge deren die Brust, als läge eine schwere Last darauf, sehr beklommen wird, und allerlei lang nachhaltende, schmerzliche Empfindungen eintreten. In Folge der Rückwirkung auf die Nerven und dieser auf die Fantasie, kommt es nun dem Bedrängten vor, als nähere sich irgend ein Thier oder

*) I. Moses Kap. 30, Vers 37—42.

sonstiges Ungeheuer, läge sich mit schwerer Wucht auf die Brust, um ihn zu erdrücken. Und siehe, auch da ist es geschehen, daß der Alp auf der Haut blaue Flecken zurückgelassen hat, welche dem durch die Fantasie geschaffenen Thiere oder gespenstigen Ungeheuer ganz ähnlich gestaltet waren; auch sogar Blutungen kamen dabei zum Vorscheine.

Nicht minder merkwürdig ist in anderer, jedoch hieher gehöriger Beziehung der starke Einfluß, welchen die Zustände des Magnetiseurs auf manche Magnetisirte in Folge des Rapportes, der zwischen ihnen entstanden ist, thatsächlich geäußert haben: die Empfindungen und leiblichen Zustände des ersteren werden Empfindungen und leibliche Zustände der zweiten. *) Einem dreizehnjährigen, magnetisch-schlafenden Knaben erregte der Durst, der seinen Magnetiseur quälte, gleichfalls heftigen Durst, welchen der Knabe, obgleich ihn sonst nie, weder vor, noch in dem Schlafe gedürstet, auch sogar durch fleißiges Selbsttrinken so lange nicht löschen konnte, bis der Magnetiseur den eigenen Durst mit ein Paar Gläser Wein gestillet hat. — Wienhold's Hellsehende empfand nicht nur alle Beschwerden ihres abwesenden Magnetiseurs, sondern bekam, als dieser ein Abführmittel und später ein Brechmittel einnahm, mit ihrem Magnetiseur zugleich Durchfall und Erbrechen. — Gmelin's Kranke fühlte an derselben Stelle ihres Körpers einen schmerzlichen Stich, an der sich ihr Magnetiseur mit einer Nadel stach. Dr. Spiritus beobachtete eine Kranke, welche jedesmal Schmerzen empfand, so oft er sich, wenn auch noch so heimlich, mit Nadeln stach. Fischer's Kranke fühlte an derselben Stelle, wo er sich bei seinen Versuchen derb stach, den Stich auf's Empfindlichste, bekam daselbst eine harte Geschwulst, welche auch noch am folgenden Tage anhielt.

Um einen Begriff davon zu geben, welche oft schrecklichen Wirkungen das magnetische Eingehen und Hineingezogensein in das Leben und Leiden eines Andern — auch ohne künstliches Magnetisirtwerden — hervorzubringen vermag, schreibt Dr. Johann Heinrich Papst **) Folgendes: »Daß es aber auch ein solches Versehen (wie das der Mutter in seinem Einfluße auf die Gestaltung des Fötus) auf unsern eigenen Leib

---

*) Nach Dr. J. Ennemoser's wiederholt citirten Buche, welches außer den hier angeführten Fällen noch viele andere in §. 30 u. s. f. nach ihren genau angegebenen Quellen erzählt.

**) In seiner Brochüre: »Ein Wort über die Ekstase.« Köln 1834. Ein treffliches Werkchen, das aber leider sehr selten zu bekommen ist.

gibt, bezeugt die bekannte Geschichte mit dem Engländer, der einer Hinrichtung beiwohnte, wo dem Delinquenten mit eisernen Keulen die Glieder zerschmettert wurden. Bei dem ersten Schlage, der die Schienbeine des armen Sünders traf, stürzte der Engländer unter den Zuschauern zusammen, und mußte vom Schauplatze weggetragen werden. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß derselbe auf seinen Schienbeinen die blutigen Malzeichen jenes Keulenschlages trug, der den Delinquenten getroffen hatte, und wovon er als Zuschauer nur zu sehr betroffen war. — Noch verwunderlicher erscheint das magnetische Mitleiden in jener Geschichte aus dem Leben Heinrich Suso's, die dieser selbst folgender Maßen erzählt:*) »Am Sankt Benedictentag, an dem er (Suso) in diese elende Welt geboren war, ging er unter dem Imbiß in seine Kapelle, die beschloß er und zog sich aus, und nahm die Geißel hervor, und fing an (sich) zu schlagen. Da ward ihm ein Schlag auf den linken Arm und traf die Ader, die da heißt: mediana, oder eine andere dabei. Da die so fest getroffen ward, da sprang das Blut heraus, daß ihm der Strom des Blutes über den Fuß abfloß durch die Zehen auf den Estrich, und da schwamm. Ihm schwoll der Arm behendiglich groß und ward blaufärbig; darob erschrack er und wagte nicht mehr zu schlagen. In derselben Zeit und an derselben Stunde, da er sich selber also schlug, war eine heilige Jungfrau, die hieß Anna, die war in ihrem Gebete an einer andern Statt auf einer Burg. Der war von einem Gesichte, daß sie hingeführt würde an die Statt, da er die Disciplin nahm. Da sie die harten Schläge ansah, das erbarmte sie so übel, daß sie hin zu ihm trat, und da er den Arm aufgehoben hatte und sich schlagen wollte, da unterging sie ihm den Schlag, und der ward ihr auf ihren Arm, wie sie däuchte in dem Gesicht. Da sie nun zu sich selber wieder kam, da fand sie den Schlag mit schwarzen Blutmalen auf den Arm gezeichnet, als ob sie die Geißel getroffen hätte. Sie trug die kundlichen Merkzeichen mit großen Schmerzen viele Zeit« — Ganz ähnlich und nicht weniger merkwürdig ist das uns durch eine Autorität, die nicht die leiseste Regung eines Zweifels zuläßt,**) verbürgte Faktum, wo die Schwester eines jungen Mannes, der

---

*) Siehe Heinrich Suso's Schriften von M. Diepenbrock. Regensburg 1829 S. 47.

**) Auch ich kenne diese Autorität, aber Ehrfurcht gebietet mir, ihren Namen zu verschweigen, da ihr die Nennung in dieser Brochure, gegenüber der Juliana Weiskircher, kaum lieb sein dürfte.

als Soldat zum Gassenlaufen verurtheilt war, im Augenblicke der Exekution — entfernt von ihm, zu Hause, in der Mitte der Ihrigen — die Streiche, die den Bruder trafen, in einer Art von Verzückung wimmernd und ächzend mitempfand, bis sie ohnmächtig zusammen stürzte und zu Bette gebracht werden mußte, wo man denn entdeckte, daß ihr das Blut von dem wie aufgehauenen Rücken herabrann. Beispiele ähnlicher Art auch in vielfach anderer Beziehung zu erweitern, wäre, keineswegs schwer; aber die angeführten Thatsachen sind für unseren Zweck schon hinreichend genug. Wir gehen nun einen Schritt weiter unserem Ziele entgegen.«

»Und da« — sagt derselbe echtchristliche Doktor der Arzneiwissenschaft, der Vater der Armen, der bereits im Herrn selig entschlafene Johann Heinrich Pabst — »enthält denn die reiche Flora unsers wunderlichen Planeten auch die wunderbare Blüthe des zarten, innigen und tiefen Gemüthes, jene Naturen, in denen Säuglingsschwäche mit Heldenstärke vereiniget ist, weiche Schlingpflanzen, welche mit dem stämmigen, kräftigen Baume, an dem sie sich aufrichten, zu Einem Leben verwachsen, und durch ihn und mit ihm das Licht des Himmels trinken. Man erkennt leicht, wie diese zarte Gemüthlichkeit, diese tiefe und gründliche Sentimentalität — diese apriorische oder natürliche Disposition für Liebe — als ausgezeichnete magnetische Anlage zu denken ist, wobei jedoch der Magnetismus nur als Ausdruck der Einheit alles Naturlebens und der Abhängigkeit des letzteren vom Geistesleben festgehalten werden muß. Und da müssen wir wohl bemerken, daß die Theilnahme und das Mitleid mit Andern, unstreitig der Grundzug des Gemüthslebens ist, und daß dieses Mit-Leiden in seiner höchsten Durchbildung und Verklärung durch den Geist, sogar Allein-Leiden, das heißt, daß die Theilnahme gänzliche Uebernahme wird. Hat nun solch eine zarte, tiefgemüthliche Seele vermöge des ihr geeinten, im klaren Lichte des Glaubens sich sonnenden und entschieden nach Gott hinstrebenden Geistes, eine ausschließliche Richtung zur göttlichen Huld und Liebe, welche sich mit reichster Fülle in Christo Jesu geoffenbaret, frühzeitig genommen und sich darin befestiget, wahrlich so findet sie eben in Christo das, was sie bedarf, nämlich den unerschöpflichen Born der göttlichen Huld und Liebe, von dem sie fort und fort trinken, sich erquicken und stärken kann. Zeigt sich aber dieser Born in seiner tiefsten Tiefe besonders im Leiden und Sterben des göttlichen Heilandes, so wird die liebedürstende sich ganz gewiß von diesem Geheimnisse der erlösenden Liebe am stärksten angezogen fühlen, wie ja der göttliche Heiland selber

gesprochen hat: »Wenn Ich werde erhöhet sein, werde Ich Alles an Mich ziehen.« Ja, zu diesem Geheimnisse wird der Geist sammt der ganzen Fülle des Gemüthes — wie magnetisch angezogen — sich hinwenden, und die unendliche Liebe am Kreuze am öftesten und am liebsten betrachten und beherzigen, und wird nicht satt werden können, immer und immer wieder dorthin zu schauen, um dort Trost und Frieden und Freude des Herzens, und des Lebens Nahrung und Wachsthum für den Glauben, für die Hoffnung und für die Liebe zu schöpfen. — Denken wir uns nun eine so tiefgemüthliche, zum Gekreuzigten ganz hingezogene Seele mit einer hohen, reichen, lebendigen Fantasie begabt, wie wird ihr da werden? Was bei Anderen als einfache Meditation und freier Entschluß mehr in der Region des Geistes stehen bleibt, wird bei ihr durch die Thätigkeit der — lebendige Gestalten schaffenden — Fantasie zum Gegenstande einer so intensiven Beschauung werden, daß selbst eine objective Wirklichkeit weniger, als das vom Geiste wie objective geschaute Fantasiebild, das Gemüth ergreifen würde; ja es wird bei ihr in jene Tiefe und Mitte, wo die beiden constitutiven Bestandtheile des Menschen sich organisch durchdringen und wechselseitig halten, in den Urquell des eigentlichen Menschenlebens eindringen, und Geist und Leib gleichmäßig erfassen, so daß die Kontemplation und Meditation zur Ekstase und Vision wird. — Was wird aber das zarte, tiefe und innige Gemüth dabei fühlen und dabei wollen? Es sucht ja nicht nur Liebe, sondern gibt auch Liebe, und je tiefer das Gemüth ist, desto inniger und kräftiger wird es für die Liebe, die es vom Gekreuzigten empfängt, dem Gekreuzigten wiederum Liebe zurückgeben; eine Liebe, die nicht leer, sondern thatkräftig sich erweisen wird; eine Liebe, welche, wo sie nicht thatsächlich helfen kann, das Leiden des Geliebten theilen, sein Leiden mit-leiden, seine Schmerzen und Wunden auf sich nehmen und — wenn möglich — statt seiner sogar allein tragen will. Und ein so liebreiches Gemüth kann sich auch den, den es vom innersten Grunde aus liebet, nicht anders denken, als daß Er, der aus Liebe zum Menschenkinde sich für dasselbe hingegeben hat, ihm auf sein Bitten und Flehen und Verlangen aus Liebe auch die Gnade wirklich gewähren werde, es theilnehmen zu lassen an seinen Leiden, seinen Wunden und seinem die Welt erlösenden Tod. Ist es aber schon ein altes, wahres Sprichwort, daß, was der Mensch sehnsüchtig wünscht, er auch gar leicht glaube; so wird dasselbe im Bereiche, wo Gemüth und Fantasie selbander wandeln, sich noch weit eher und leichter erwahren. Ja, was das Gemüth dem

leidenden und sterbenden Heilande gegenüber liebend will und verlangt, die Theilnahme an seinem Opferleiden und Opfertode, das wird wohl allbald die Fantasie — zu Gunsten ihrer Schwester schaffend — als eine wirkliche Erhörung der Liebe dem Geiste vorführen. Der Geist erschaut nun durch die Fantasie den Gekreuzigten, als ob von seinen Händen und Füßen, wie ein Blitz, feurige Strahlen in des Liebenden Hände und Füße einschlügen oder als ob der dornengekrönte Heiland seiner liebenden Braut das spitze, tiefeindringende Dornengeflechte selber ins Haupt eindrücke, oder als ob die Geißeln, welche sein jungfräulich Fleisch zerschlagen, zugleich auch ihren freiwillig dargebothenen Rücken träfen, und überhaupt, als ob sein Leiden, seine Schmerzen, sein Todeskampf und seine Grabesruhe auch ihre Leiden, ihre Schmerzen, ihr Todeskampf und ihre Grabesruhe in der That geworden wären. Wird aber eine solche Erhörung, welche nur das Werk der Fantasie ist, für den Leib auch wirkliche Folgen nach sich zu ziehen vermögen? —

Der Maler hat die ideale Landschaft, welche er mit dem Pinsel auf Leinwand darstellet, und der Bildhauer den Helden, welchen er später in Marmor ausmeißelt, bereits schon früher, ehe er an die äußere mechanisch-künstlerische Arbeit geht, aus seiner zeugenden Fantasie geboren, und Zug für Zug dem schauenden Geiste vor sein inneres Auge gestellt; und eben, weil sie vor dem schauenden Geiste zur Vollendung gediehen sind, läßt dem genialen Künstler sein Gemüth keine Ruhe, bis er den scharfen Meißel an den ungeformten Steinblock setzet, oder seinen Pinsel über die gestaltlose Leinwand gleiten läßt, um das innerlich geborne Urbild äußerlich, als möglichst getreues Abbild, sei es nun in allseitiger Plastik der schwierigen Skulptur, oder sei es mit dem lieblichen Farbenschmelz der perspektivischen Piktura, lebensvoll darzustellen eilet. Wenn Frà Giovanni Fiesole, der fromme Dominikaner-Mönch, die Schönheit in den »Gesichtern der Engel« so unnachahmlich auszudrücken weiß, so bildet sein Pinsel das holde Lächeln nur nach, wie sein betender Geist sich von himmlischen Geistern in Menschengestalt freundlich angelächelt schaut; und wenn Raphael Sanzio von Urbino, der die Schönheit und Wahrheit antiker Formen mit dem geläuterten geistigen Leben des Christenthums, bis zum höchsten Gipfel der Kunst zu verbinden weiß, die »Verklärung des Herrn« oder seine »Madonnenbilder« den Augen der ihn fast vergötternden römischen Welt enthüllt, so sind es eben nur die Abbilder jener tiefinnerlichen Urbilder, die so lange und so lebendig wie wirkliche Objekte vor seinem Geiste gestanden und wie in hörbaren Worten mit ihm geredet haben.

Und schon dem Knaben läßt der ihm eigene Kunstgenius keine Ruhe, bis er wenigstens die schwarze Kohle des Kamins ergreift, und die Gestalten, welche aus seiner kindlichen Fantasie emporgestiegen, auf die weißen Mauern und bestaubten Thorflügel seines väterlichen Hauses hinmalet. — So ist also das eigentliche Geschäft der Fantasie, Zeugen und Bilden und Schaffen, nicht bloß innerlich, sondern unter dem Einschlag des Gemüthes auch äußerlich, wie eben die innerlich auftauchenden Bilder vom lebendigen Geiste geschaut werden. Und warum sollte nicht auch das Geflechte des Fasern- und Zellengewebes, das wir Fleisch nennen, den Steinblock, oder dessen sich verhornende Oberfläche, welche wir Epidermis heißen, die Leinwand, und das rothe Blut der Adern, die Farbe vertreten können? Haben wir so etwas nicht an den kurz vorher angeführten historischen Thatsachen in mannigfaltiger Weise bewährt gefunden? Gewiß! Warum sollte es also wohl, wenn Fantasie und Gemüth zusammenwirken, die Leiden und Wundmale und Todeskämpfe des Herrn, in plastischer Form und blutrother Piktur auf dem eigenen Organismus des Ekstatischen lebendig darzustellen, wirklich und zwar in ganz natürlicher Weise unmöglich sein?

Aber vielleicht entgegnet man: »In den angeführten Thatsachen, in welchen zu Folge eines tiefen Gemüths- und Fantasielebens wirkliche Verwundungen von innen aus unläugbar eintraten, da ist so etwas Abnormes nicht geschehen, ohne daß nicht entweder die Anschauung auf ein wirklich gegenwärtiges, und vor Augen stehendes Objekt gerichtet gewesen wäre, oder ohne daß zwischen dem Schauenden und Geschauten in Folge des bald künstlich erzeugten, bald natürlich vorhandenen Lebensmagnetismus ein magnetischer Rapport obwaltet, oder ohne daß doch wenigstens zu Folge einer eben vorhandenen körperlichen Beschaffenheit, auch eine eigenthümliche Bildsamkeit des davon affizirten Organismus bestanden hätte. Aber an solch' ein natürlich inniges Verhältniß zwischen Christo und irgend einem Menschen, wenn es auch einstmals in den Jahren seiner Wanderung auf Erden statt gefunden, sei nun, 18 Jahrhunderte nach seinem Hingange zum Vater gar nicht mehr zu denken.« — Ein solcher Einwurf beruht jedoch nur auf einem gewaltigen Irrthume. Im Gegentheile können wir von Niemanden mehr, als eben von Jesu Christo sagen, daß er mit jedem Menschen in der innigsten, allseitigsten, natürlichen und übernatürlichen, in Raum und Zeit gegenwärtigen Verbindung stehe. Christus ist ja, wie wir im »antropologischen Vorworte« gehört haben, seinem Naturantheile nach wirklich

dem Menschen-Geschlechte, also einem großen Organismus (Einheit in Vielheit und Vielheit in Einheit) entsproßen, und eben deßhalb ein Mitglied dieses großen Organismus geworden, damit sein erlösendes Verdienst Eigenthum seines ganzen Geschlechtes werden könne; und anderseits ist er in einem wirklich mehr als bloß allegorischen Sinne, der Weinstock und wir die Reben, weil auch wir alle, seitdem das Unheil der Sünde zerüttend in den Menschen gefahren, den Grund und Boden unserer Existenz nur in Christo Jesu finden; Er ist unser Vater und Bruder zugleich, schon seinem und unserm Natur-Antheile nach, und daher ist auch ein natürlicher, magnetischer Rapport zwischen ihm und uns nicht nur möglich, sondern jedenfalls wirklich, wenngleich wir desselben in der Regel nicht inne werden. Aber Christus ist, wie wir wissen, eben nicht nur Mensch, sondern zugleich auch wesenhaft Gott, indem ja in ihm die Menschheit (Geist und Naturseele) in seine göttliche Persönlichkeit aufgenommen ist; und auch da steht er mit uns Menschen, besonders aber mit denen, welche die Idee seines Lebens geistiger Weise in ihrem eigenen Leben realisiren (d. h. mit Bewußtsein und Freiheit in das Leben Christi, in seine gänzliche Hingabe an den ewigen Vater, und um dessentwillen auch an die Menschenkinder eingehen), im übernatürlichen Rapport, welcher eben nichts geringeres ist, als die erleuchtende, stärkende, reinigende und heiligende Huld und Gnade, die von Ihm den Empfänglichen mitgetheilt wird, aber unser Selbstbewußtsein und unsere Freiheit nicht aufhebt oder bindet, sondern des Druckes der Naturschwere vollends entledigen und zur reinsten Reinheit erhöhen will. Endlich ist Christus zwar zum Vater hingegangen, uns eine Wohnung zu bereiten, (d. h. uns während unserer irdischen Pilgrimschaft beim Vater zu vertreten, und uns den h. Geist zu senden und zu spenden); er weilet aber, wie er verheißen, nicht allein durch den himmlischen Paraklet, sondern als Gott-Mensch selber und wesentlich unter uns in jedem katholischen Tempel, auf dem Altar, in der Monstranze, im Ciborium, im Tabernakel; ja, er kommt als »Seelenspeise« in uns selber hinein, und dieß Alles im wunderbarlichen Sakramente der Liebe, in der Eucharistia, wo ihn zwar das leibliche Auge nicht zu erkennen vermag, wo er aber dem Einen Auge des Geistes, dem lebendigen Glauben, sichtbarer ist, als selbst die Sonne des Sternenhimmels am hellen Tage dem Sehorgane des Leibes. Diese Verwandtschaft, dieser Rapport und diese Gegenwart — den Juden ein Gräuel und den Heiden eine Thorheit — greifen freilich schon wesentlich, ja zum allergrößten Theile hinüber in das übernatürliche Reich der

göttlichen Erbarmungen, welche jedoch keinem willigen Geiste versagt bleiben; in so fern sie aber noch wesentlich diesseits, d. h. aus dem Naturboden sind, setzen sie, um naturmässig wahrgenommen werden zu können, eine besondere Beschaffenheit des beseelten Naturorganismus, oder, mit andern Worten, eine in dieser Beziehung magnetische Natur voraus. Sollte aber eine solche Beschaffenheit des beseelten Naturorganismus nicht gerade bei denjenigen vorhanden sein, welche ein durch langes Wachen, großes Fasten, keuschen Wandel und viele Schmerzen sehr abgetödtetes Leben führen, die Eucharistie — so zu sagen — fast einzig nur zur Speise ihrer Seele und ihres Geistes erwählen? Die Lehrsätze der mystischen Schulen des Alterthums, und die seitherige wiederholte Erfahrung sprechen laut dafür, daß in solcher Weise dem Organismus die Masse des gröberen Naturstoffes entzogen, der Leib aber ganz besonders bildsam werde. Und so finden wir denn wirklich in der Menschengeschichte eine namhafte Anzahl mystischer Personen, in deren Organismus sich das Leiden, die Wundmale und der Tod des göttlichen Heilandes plastisch abgebildet haben, ohne daß ihr durchwegs heiliger Charakter auch nur den leisesten Betrug supponiren ließe, aber auch ohne daß die Kirche ein solches mystisches Mit-Leiden, Mit-Bluten und Mit-Sterben für ein Wunder erklärt hätte, worüber sich Dr. Ennemoser an einer gewissen Stelle seines oft allegirten Buches, in Betreff der von ihm hochgepriesenen heil. Katharina von Siena, leider in einer nicht sehr erbaulichen Weise ärgert oder vielmehr lustig macht.—

Solch' eine magnetische Natur, solch' ein tiefgemüthliches, fantasiereiches und sinnlich-abgetödtetes Wesen voll des Glaubens, der Hoffnung und Liebe ist unsere Juliana Weiskircher, wie jeder aufmerksame Leser aus dem historischen Theile dieser Brochüre bereits ersehen haben dürfte; und darin finden ihre Stigmatisation, ihr mystisches Mit-Leiden und Mit-Sterben ihren ausreichenden Erklärungsgrund, ohne daß wir zu einem betrügerischen Gaukelspiel oder zu göttlichen Wunderwerken unsere Zuflucht zu nehmen brauchen.

Sind aber diese psichischen Zustände bis zu jener Höhe gediehen, auf welcher die Stigmatisation in Folge der Fantasiethätigkeit vom Geiste innerlich geschaut und vom Gemüthe lebendig empfunden wird; dann ist das äussere und sichtbare Hervortreten der Wundmale des Herrn weitershin ein auf psichischem Grunde ruhender fisiologischer Vorgang, wofür ich in Julianens Natur einen entsprechenden, sehr scharfen, phisischen Meißel insbesonders entdeckt zu haben glaube.

Was ist nnn wohl der scharfe, phisische Meißel, den ich hier meine?

Bei jeder Mischungsveränderung, und zwar überall, wo Körper von ungleicher Materie oder auch nur von ungleichen Formverhältnissen mit einander in Berührung kommen, entsteht, wie Dr. Burdach bemerkt, Elektrizität. Sie kann auch folglich im menschlichen Organismus nicht fehlen, weil ja in ihm überall ungleichartige Theile aneinander gelagert, oder ineinander eingewebt sich befinden, andererseits aber auch ununterbrochenen Mischungsveränderungen vor sich gehen. Indem der Bildungshergang hier jedoch meist stetig ist und daher unmerklich bleibt, so kann auch der Gegensatz an positiver und negativer Polarität, kontinuirlich aufgehoben und wieder entwickelt werden, Elektrizität also vorhanden und dennoch unmerklich sein. In manchen Fällen tritt sie aber auch am menschlichen Körper so stark hervor, daß z. B. beim Ausziehen der Kleider oder beim Kämmen der Haare, also bei Reibungen der Oberflächen, Entladungen folgen, ein Knistern deutlich gehört, und im Dunkeln auch ein Funkensprühen gesehen wird. Dieß tritt, wie Dr. Ennemoser sagt, bei Krampf- und kataleptischen Zuständen nicht allzuselten ein, weil gerade die Krämpfe, welche ja aus einer ungleichen Stärke und falschen Wechselung der positiven und negativen Faktoren entstehen, Stöße und Gegenstöße elektrischer Polaritäten sind. Die Elektrizität kommt aber auch noch in anderer, mehr intensiver Weise, am und im menschlichen Organismus zum Vorschein. Wenn die Brahmanen Indiens sich durch harte Bußwerke, strenge Entsagung und vielfache Abtödtung des Leibes, dann durch die Wirkungen des Feuers, oder der Sonne oder des Mondes, besonders aber durch den Somatrank in oft lang dauernde Verzückung versetzen, und während dieser Naturekstase aus Sonne, Mond und Sternen, aus Pflanzen und Thieren, und selbst aus dem starren Gesteine die Stimme Brahma's oder Wischnu's vernehmen, die sie lehrt, wo und wie sie das Licht und die Wahrheit suchen sollen; da geschieht es, daß ihr Leib, vom kataleptischen Krampfe festgebannt, nach Manu's Lehre bisweilen sogar fortwährend (elektrisches) Licht ausströmet. Etwas Aehnliches wird in Horst's Zauberbibliothek (1. Buch Seite 63) auch von Jamblich, dem eifrigen Vertheidiger der heidnischen Religionen erzählt. — In manchem Auge ist aber dieser elektrische Strahl ein so scharfer Blitz, daß er von Anderen nicht leicht vertragen werden, und schwächeren Geschöpfen sogar tödlich werden kann, wie wenigstens ein französischer Naturforscher, dessen

Name mir entfallen ist, mit seinem Blicke eine Kröte getödtet zu haben behauptet, und wie schon Apollonides, Phylarchus, Plutarch in alter Zeit, Frau von D'Aulnoy, Vida, Borell, St. André und Andere in neuerer Zeit vom »bösen Blicke« und von der »Telchinischen Seuche« erzählen. — In elektrischer Beziehung merkwürdig ist auch, was Herr Professor Karl Emmerich zu Straßburg von seiner im Jahre 1815 eben daselbst verstorbenen Schwester Sophie Emmerich, eine sehr gemüths- und fantasiereichen, krampfgequälten und ekstatischen Jungfrau protestantischer Konfession, weitläufig erzählet. *) In ihrem sehr krankhaften Leibe, der niemals magnetisirt worden war, entwickelte sich häufig eine Fülle von Elektrizität, welche sich dann oft plötzlich entlud, und wenn die Entladung auf einen Menschen geschah, demselben einen ziemlich derben Schlag versetzte. Solche elektrische Schläge entluden sich z. B. zu wiederholten Malen auf ihre Mutter, auf ihre Schwester und auf ihren Bruder, den genannten Herrn Professor, und zwar oft auch in ziemlicher Entfernung, z. B. mehrere Zimmer weit, worauf dann Sophie zum Rückkehrenden lächelnd sprach: »Hast du es wieder bekommen!« Eines Tages sagte sie in Folge ihrer vormittägigen Ekstase voraus, daß sie um 10 Uhr Abends Todeszuckungen bekommen werde, welche damit endigen würden, daß die allzugroße Masse des elektrischen Stoffes, welche sich in ihrem Körper befände, theils in eine gewisse Rose, die man ihr reichen möchte, theils auch und hauptsächlich in ihren Leibarzt und in ihren Bruder, die sie um ihren hilfreichen Beistand bat, ausströmen sollte. So geschah es auch. Als man ihr die gewisse Rose darreichte, elektrisirte sie dieselbe dadurch, daß sie bloß ihre Hände darüber hielt, wobei das Wasser der Blumenvase in heftige Schwingungen gerieth. Während sie dann die Rose auf ihre Bettdecke legte, erfaßte sie der Doktor bei ihren Händen, der Bruder aber an den Füßen. Unter den heftigsten Konvulsionen der Kranken strömte nun lange Zeit hindurch die elektrische Materie durch beide freundliche Helfer aus ihr aus, wovon besonders ihr Bruder ganz eigenthümliche Wirkungen dabei zu verspüren hatte. **) Endlich erhielt der Bruder einen tüchtigen elektrischen Schlag, der alle seine Glieder durchbebte, und zuletzt mit einer süßen Empfindung im Kopfe zu wirken aufhörte. Aber während der letzten Konvulsionen hatte die Rose

*) Der Brief, von welchem ich hier nur in Einer Beziehnng einen Auszug liefere, ist in Dr. Ennemoser's genanntem Werke wörtlich enthalten, und zwar §. 96.

**) Utinam continuo reddere coactus.

unglücklicher Weise Sophiens bloßen Leib berührt, und sich wiederum ganz in die Kranke zurück entladen, welche nun den eingeströmten elektrischen Stoff aus allen Gliedern des Körpers auf Einen Punkt gleichsam zusammen pumpen, und unter schmerzlichen Zuckungen, bei denen besonders das Rückenmark sehr litt, neuerdings ausladen mußte.

Wir haben bereits die elektrischen Schläge zu wiederholten Malen erwähnt und besprochen, welche an Juliana während ihrer mystischen Zustände zum Vorscheine gekommen sind, indem sie Freitags den 12. Juli 1850 Hammerschlägen glichen, am nächsten Donnerstage den 18. Juli sich wie Geißelhiebe aus dem Umkreise des Rückens hören ließen, und in der darauf folgenden Nacht wieder den ersteren ganz ähnlich waren, als sollten sie die Annagelung an's Kreuz bedeuten. Daß diese Schläge aber wirklich elektrischer Natur seien, dieß phisikalisch zu prüfen hatte ich freilich weder Zeit, noch Instrumente, noch auch das praktische Geschick. Da aber die Thätigkeit der Nerven — nach Burdach — überhaupt mehr elektrischer Art ist; da — nach Ennemoser — gerade elektrische Anhäufungen der wesentlichste Grund der enormen und abnormen Muskelbewegungen bei den Konvulsionen sind; da es wenigstens gar nicht selten geschieht, daß bei Krämpfen und Ekstasen elektrische Erscheinungen sich einfinden, und Julianens Nervenreizbarkeit, konvulsionäre und krampfhafte Muskelbewegungen sammt ihren Ekstasen unzweifelhaft dastehen; da ihre Augen während ihrer Samstags-Ekstasen offenbar mit elektrischem Glanze leuchteten; da die Schläge, welche aus ihrem Leibe hervorbrachen, deutlich gefühlt, und sowohl im Vorhause, als auch außer dem Hause eben so gut, wie in der Krankenstube und am Krankenbette gehört werden konnten; da endlich, als Herr Dr. Haller die Kranke in der bezeichneten Nacht längere Zeit bei den Füßen berührte, die früher an dieser Stelle vernommenen Hammerschläge plötzlich aufhörten, was auch ein Ausströmen der etwa noch vorhandenen elektrischen Materie hindeuten möchte: so dürften dieß wohl lauter nicht ungewichtige Wahrscheinlichkeitsgründe für die elektrische Natur jener verwunderlichen Erscheinung sein.

Hier in dieser Elektrizität, dürften wir nun auch den scharfen phisischen Meißel gefunden haben, der wohl zugleich fein und stark genug ist, daß er nach dem Wunsche des theilnahmsvollen Gemüthes und nach dem Machtgebote der schaffenden Fantasie, Haut und Fleisch der liebenden Seele dort durchbreche und dort durchschlage, wo der Geliebte als vorzugsweise durchbrochen und durchschlagen erscheint, und von wo aus in der Vision der schmerzlich süße Blitzstrahl ausfuhr, welcher da die homogenen

Stellen des Leibes der Ekstatischen traf. Wie aber der Bildhauer, wenn er nach dem inneren Urbilde ein äußeres Abbild ausmeißeln will, nicht nur Einmal, sondern oftmals in den Steinblock einbohret und einhauet, und jetzt da und jetzt dort seinen Meißel ansetzt und eintreibt; eben so haben wir bei Juliana die Bemerkung gemacht, daß, bevor irgend eine Stelle ihres Organismus stigmatisirt wurde, sich immer schon längere Zeit früher, eben daselbst auch das Klopfen und Schlagen des elektrischen Meißels dem Gehöre der Horchenden kundgethan hatte. Eben so leicht wird erklärlich, warum, je nachdem die Fantasie dem Geiste die Geißelung oder Annagelung Christi vorstellte, und das Gemüth zur liebenden Theilnahme veranlaßte, nach ihrem schaffenden Machtgebote das Elektrum sich bald wie unter Hammerschlägen, oder bald wie unter Peitschenhieben entlud. — Möchte aber ein solcher Gehorsam der elektrischen Kraft, welche da der Fantasie zu Gunsten des Gemüthes bald als Meißel, bald als Hammer und bald wieder als Geißel dient, irgend Jemanden gar wundersam vorkommen, nun, so wolle er uns gefällig erklären, was denn die Fantasie, und was denn das Gemüth, und was denn endlich Elektrizität und Magnetismus — nicht nach ihrer Wirksamkeit, sondern — an und in sich selber seien; und wenn auch nicht meine Unbeholfenheit, wird ihm doch irgend eine phisiologische Celebrität dann nachzuweisen vermögen, wie solche Vorgänge nicht bloß so möglich sein, sondern, unter dem gerade obwaltenden Verhältnisse, vielleicht sogar nothwendig so geschehen müssen.

Ich kann mich nicht enthalten, eine vorzügliche Stelle aus einer populären Rede, welche Herr Dr. Karl Mayrhofer, Arzt zu Kremsmünster, am 21. August 1850 in der Provinzial-Versammlung der »katholischen Vereine« zu Wels in Ober-Oesterreich, über Stigmatisirung und Stigmatisirte, gehalten hat, hier um so mehr wörtlich anzuführen, je treffender sie einige hier noch rückständige Fragen in prägnanter Kürze beantwortet. *) Sie lautet: »Die Bedingungen der Erscheinung der

---

*) Die ganze Rede ist in der Brochüre: »Verhandlungen der zweiten Provinzial-Versammlung der katholischen Vereine im Bisthume Linz am 21. und 22. August 1850 zu Wels,« von S. 34 — 44 abgedruckt. — Sollte mein Büchlein dem mir sonst gänzlich unbekannten Herrn Doktor Mayerhofer in die Hände kommen, so möge er hier den aufrichtigsten Dank lesen, welchen sowohl Juliana Weiskircher, deren freie Entlassung aus dem Spitale ich eben erst aus sicherster Quelle erfahre, als auch ihre Verwandte und Freunde,

Stigmatisirung sind demnach: ein ungewöhnlich hoher Grad von religiösem Leben, ein in Folge andauernder Beschauung des Erlösungswerkes, tiefinniger Seelenzustand des Mitleidens, und ein ascetisches Leben des Beschauenden, d. i. Entsagung aller irdischen Sinnengenüsse, verbunden mit möglichster Enthaltsamkeit von leiblicher Nahrung, wodurch der Körper eine viel größere Bildsamkeit erlangt, und gleichsam zum durchsichtigen Werkzeuge der Seele wird. — Aus dem Gesagten lassen sich auf ungezwungene Weise alle Eigenheiten der Stigmatisirung erklären. — Warum die Stigmatisirung eine so seltene Erscheinung ist? Eben weil die Bedingungen sich so selten zusammenfinden. — Warum die Stigmatisirten gewöhnlich dem weiblichen Geschlechte angehören? Weil das wärmere Gemüthsleben des Weibes sich leichter zu der erforderlichen Glaubensinnigkeit erhebt, als das kältere Verstandesleben des klügelnden Mannes. — Warum die Stigmatisirung besonders zur österlichen Zeit und an Freitagen sich einzustellen pfleget? Weil da die Entzückung der Ekstatischen den Höhepunct erreicht. *) — Warum die Stigmatisirung eine ausschließlich christliche Erscheinung ist, die meistens bei Katholiken, selten bei Protestanten, und nie bei Nichtchristen vorkömmt? Weil die Grundbedingung der Stigmatisation die brennende Liebe des Christenthums ist. — Und warum endlich die Erscheinung der Stigmatisirung in den meisten Fällen sich vermindert, oder ganz aufhört, wenn die Stigmatisirten aus der gewohnten Umgebung gerissen, in ihren beschaulichen Betrachtungen gestört, und unter fremde, oft feindselige und überall Betrug witternde Aufsicht gestellt, und des gewohnten geistlichen Trostes beraubt werden? Weil mit der Aufhebung der Bedingungen nothwendig auch die Erscheinung selbst aufgehoben wird. Das Verschwinden der Stigmatisirung ist deshalb kein Beweis eines vorausgegangenen Betruges; nicht die Untersuchten sind in diesem Falle Betrüger, sondern die auf falschen Wege Untersuchenden

---

welche diese Rede ihrer letzten Bittschrift an den k. k. n. ö. Herrn Statthalter beilegten, dem katholischen Edelmuthe desselben zollen. Auch mir hat seine Rede Muth gemacht, mich an die weitläufigere Ausführung desselben Gegenstandes zu wagen.

*) Daß späterhin die Blutungen überdieß noch, gemäß den phisiologischen Gesetzen der Vegetation und der vegetativen Reproduktion, einen periodischen Charakter annehmen, braucht kaum bemerkt zu werden.

betrügen, aus Unkenntniß der untersuchten Sache, sich selbst, und stellen sich ein religiöses und wissenschaftliches Armuthszeugniß aus! — Mögen auch die sogenannten starken Geister, denen der Sündenfall als Ammenmärchen, und die Lehre der Erlösung als Köhlerglauben erscheint, die Stigmatisirung und die Stigmatisirten mit dem Spotte des Unglaubens verhöhnen und verlästern, für die Glaubenswissenschaft ist der aus religiöser Begeisterung Stigmatisirte ein Blutzeuge seines Glaubens; denn er trägt an seinem Leibe mit blutigen Zeichen die Worte: Gelobt sei Jesus Christus!*)«

Es ist in obigen, mit Nachdruck hervorgehobenen Worten Dr. Mayerhofer's nun schon der wesentlichste Grund angegeben, warum auch bei Juliana Weiskircher, seitdem sie in die Hände der öffentlichen Gewalt gekommen, und hierauf in's Spital abgeführt worden ist, nicht allein ihre freitägigen, sondern überhaupt ihre ekstatischen Zustände äußerlich verschwunden sind; was der edle Kämpe für Wahrheit, als naturgewichtige Hemmnisse des Erscheinens solcher Zustände anführt, ist Wort für Wort bei Juliana zusammen da gewesen. Außerdem erinnere ich an den gewaltigen Gemüthssturm, der Juliana wenige Tage vor der Ankunft der statthalterischen Untersuchungskommission überkommen, fast ganz geknickt und noch lange nachher in ihrem Inneren eine unläugbare Wunde zurückgelassen hat, auch muß ich hier noch insbesondere erwähnen, daß damals selbst auch ihr Geist gegen solche äußere Zustände ernstlich Opposition zu machen anfing. Denn ich weiß bestimmt, daß die arme Kranke in der Nähe Dessen, was die öffentliche Macht über die arme Dulderin verhängt hat, vom Sonntage den 14. Juli an, wiederholt zu Gott aufrief, daß er die sichtbaren Blutungen von ihr hinwegnehmen wolle; eine Geistesopposition, welche jedenfalls nicht ohne gewichtigen Einfluß auf ihre durch die einbrechenden Ereignisse zerrissene Fantasie bleiben konnte. Unter diesen Umständen wäre es fast ein Wunder gewesen, wenn das, was ein Produkt ihres tiefinnigen Gemüthes und ihrer lebendigen Fantasie unter dem Einschlage ihres Geistes gewesen, nun, da das Gemüth geknickt, die Fantasie gebunden und der Geist in Opposition war, noch weiters unverändert fortgedauert hätte. — Endlich tritt noch ein besonderer Umstand hervor, der das Ausbleiben der Blutungen an ihren

*) Meinen wärmsten Dank, dem Herrn Dr. Mayerhofer, für sein freies, offenes Bekenntniß des Glaubens, und für sein, der christlichen Wahrheit gespendetes freimüthiges, warmes Wort!

Händen und Füßen (jene auf der Stirne haben sich in Folge der Gemüthsstörungen bekanntlich theilweise anticipirt) Freitags den 19. Juli auch phisisch rechtfertiget. Ich meine die magnetisirende ärztliche Behandlung, welche der Kranken — ich kann nach dem, was folget, daran kaum mehr zweifeln — während der Nacht vom 18. auf den 19. Juli, von Seite der beiden Herrn Kommissions-Doktoren zu Theil geworden.

Dr. Ennemoser, welcher in Betreff der wirklichen Anwendung des künstlichen Lebensmagnetismus wegen seiner vieljährigen, mit großer Vorliebe verbundenen, magnetisirenden Praxis wohl jedenfalls als eine gewichtige Autorität gelten muß, äußert sich über die magnetische Behandlung der Kranken in folgender Weise:*) Die magnetische Behandlung ist entweder mittelbar oder unmittelbar. Die unmittelbare geschieht: 1. Durch die bloße Annäherung des magnetisirenden Arztes zum Kranken, was besonders bei schweren Krankheiten und bei sehr reizbaren Subjekten schon ein kräftiges Magnetisiren ist. 2. Durch den Blick, welcher, wenn er absichtlich und anhaltend auf den Kranken gerichtet wird, denselben allzeit sehr aufregt, und nicht selten schon in den magnetischen Schlaf zu setzen vermag. 3. Durch die Sprache, welche in ruhiger Unterhaltung beim Magnetisiren, besänftiget, belebt, ermuntert oder herabstimmt. 4. Durch die Hände, welches die gewöhnlichste Art zu magnetisiren ist, und entweder durch das bloße Halten der Hand über eine bestimmte Stelle, oder durch das berührende Auflegen derselben, oder endlich durch Streichen in diversen Entfernungen mit, oder ohne Berührung des Kranken, vorgenommen wird. Aber auch an der manipulirenden Hand sind zu unterscheiden: die innere Fläche, der Rücken, die Ränder und die Finger derselben; denn alle diese unterschiedlichen Bewegungen und Theile der manipulirenden Hände, haben ihre besonderen, theils positiv und theils negativ wirkenden Kräfte. Es läßt sich aber bei verschiedenen kranken Individuen zum Voraus nur beiläufig bestimmen, wie und womit, und ob positiv oder negativ magnetisirt werden soll, bis man erst durch wechselnde Versuche und längere Praxis das Heilsamste gefunden hat. — Das Auflegen der Hand — die häufigste, allgemeinste und sicherste Art — geschieht vorzüglich auf den Kopf; oder der Arzt hält

*) In seinem vielfach citirten Werke: »Der Magnetismus im Verhältnisse zur Religion« von §. 277 — §. 297. Es versteht sich auch hier, daß ich nur das eben Einschlägige exzerpire.

des Kranken Hände ohne weitere Bewegung, besonders bei dem jedesmaligen Anfang des Magnetisirens, oder bei allgemeinen Krankheiten und starker Aufregung des Nervensystems, ruhig in den seinigen. Man hält aber die Hand zuerst ohne unmittelbare Berührung einige Zeit über den Kopf, legt sie dann leise berührend auf, und läßt sie dort länger oder kürzer ruhen. Gleichzeitig oder bald nachher legt man die andere Hand auf die Herzgrube, oder man thut dieß — bei Schmerzen, Krämpfen oder anderen Unterleibsübeln — auch allein. Es ist vortheilhaft, die Hände abwechselnd bald leiser und bald stärker insbesondere da aufzulegen, wo man zertheilen oder den örtlichen Zustand gleichsam verpflanzen, und von seiner fixen Stelle hinwegbringen will; wobei man die Hände aufhebt, und mit Zügen — in der Regel ohne Berührung — in einer kleinen Entfernung von oben nach unten, von den edleren Theilen zu den unedleren hinabfährt. — Bei der mittelbaren Behandlung durch magnetische Leiter (Metalle, Pakette, Bäume und überhaupt durch alle Stoffe und Erzeugnisse der Natur) ist die Wirkung des magnetisirten Wassers am auffallendsten. Man magnetisirt aber das Wasser, indem man ein Glas oder eine Flasche mit Wasser auf die eine Hand stellt, die andere oben auflegt und so eine kleine Weile ruhig hält, dann mit den Fingern der einen Hand von der Mitte des Glases nach oben hin fährt, und durch wiederholtes schnelles Einziehen und Strecken der Finger, gleichsam den elektrischen Funken in's Wasser hineinspritzt, zuletzt auch das Wasser noch anhauchet. — Daraus ist nun ersichtlich, und Dr. Ennemoser bemerkt es auch ausdrücklich, daß es unnöthig sei, auf eine bestimmte Kleidung Rücksicht zu nehmen, oder sich etwa gar zu entkleiden. Ein jeder kann bekleidet bleiben, wie er ist; und wenn der Kranke zu Bette liegen muß, bleibe er darin, so wie er es gewohnt ist. — Je ruhiger und einförmiger, je geräuschloser, und mit je weniger Gestikulationen und Ceremonien die magnetische Behandlung geschieht; um so mehr ist es ein Zeichen von der Erfahrung des Arztes, der wohl auch magnetisiren und wohlthätig wirken kann, ohne daß sogar der Kranke selber von der ihm fremdartigen Prozedur etwas merkt.

In Betreff der gewöhnlichen ärztlichen Wirkungen, welche eine verständige, magnetische Behandlung für den magnetisirten Kranken herbeiführt, zählt derselbe Dr. Ennemoser insbesonders auch folgende auf: Die Lebensthätigkeit des Blutgefäß- und Nervensystems wird im Allgemeinen vermehrt, woran bei fortgesetzter ärztlicher Behandlung auch die untergeordneten Organe theilnehmen, namentlich eine größere Kraft in die Muskeln, mehr Appetit und Verdauung in das

Reproduktionssystem, und eine besser geregelte Ausscheidung in die Sekretions- und Exkretionsorgane kommt. Im Nervensysteme entstehen sowohl an den inneren als äußeren Bewegungsorganen allerlei Krämpfe, vorzüglich Magen-, Brust- und Schlundkrämpfe, besonders in der Art, wie sie der Kranke schon vor dem Magnetisiren als wesentliche Krankheitszustände, oft schon jahrelang gehabt hat, was jedoch zu ihrer gründlichen Heilung sehr vortheilhaft ist. Die auffallendsten und heilsamsten Folgen hat das Magnetisiren für das **Blutgefäßsystem.** Geringere Cirkulationsstörungen und die passiven Kongestionen zu einzelnen Organen in demselben, heben sich nach kurzer, kritischer Aufregung fast immer sehr bald, und bei fortgesetzter Behandlung auch dauernd. Solche Kongestionen werden auf eine augenscheinliche Weise von den leidenden Theilen ab-, und in den allgemeinn Circulationsstrom eingeleitet, wodurch theils die aufgeregte Thätigkeit und ihre heftigen Wirkungen besänftiget, theils aber die Lebenskraft in den geschwächten Theilen verstärkt und erhöht wird. Der früher unruhige Puls wird — besonders sobald sich der magnetische Schlaf einstellt — gleicher, weicher, langsamer und etwas gehobener. — Nach längerer oder kürzerer magnetischer Behandlung sinkt der Magnetisirte in Schläfrigkeit, dann Halbschlaf und endlich entweder in einen tiefen gewöhnlichen, oder in den magnetischen Schlaf, dessen Kennzeichen ein leichtes konvulsivisches Zittern der Augenlieder, ein Paar aus den Augen schleichende Thränen, einzelne Krampfbewegungen in den Organen, ein fast starrer Augapfel, manchmal ein Schlucken und häufige Schlundkrämpfe sind. — Die sympathetische Anziehung des Magnetisirten zum Magnetiseur ist zuweilen so groß, daß die Glieder des Schlafenden der Hand des Magnetiseurs folgen wie Eisen dem Magnet, und selbst bei innerem Widerstreben folgt der Leib diesem Zauber. *) —

So viel vom Lebensmagnetismus für jene freundlichen Leser, welche keine Gelegenheit gehabt haben, denselben schon früher näher kennen zu lernen. Sie mögen aus dem Angeführten im Vergleiche mit dem, was ich als meine Beobachtung über die kommissionsärztliche Behandlung Julianens während der betreffenden Nacht, im »historischen« Theile niedergelegt habe, nun selber urtheilen, ob meine zuvor ausgesprochene Ansicht, daß Juliana

---

*) Ennemoser l. c. §§. 10 — 24.

damals magnetisch behandelt worden, gegründet sei oder nicht. Ist sie aber gegründet, dann erklärt sich, nach Dr. Ennemoser's Worten über die auffallenden Wirkungen des Magnetisirens auf das Blutsystem, das Unterbleiben der Blutungen, woraus man nur zu schnell auf Betrug geschlossen hat, auch schon aus phisischen Ursachen allein. Aus der Periodizität des Naturlebens erklärt sich aber auch, warum die ersteren Freitage im Spitale den dortigen Herrn Aerzten, wie ich vernommen, noch manch' harte Arbeit gemacht haben.

Juliana ist nun aus dem Spitale entlassen; ist sie aber vollkommen hergestellt? dem Leibe nach ist sie offenbar jetzt besser daran;*) wenn aber ihr Seelenleben dasselbe wie vordem geblieben, dann ist in der gehofften Beziehung noch wenig gewonnen. Wolle der Herr, der sie in ihren außerordentlichen Zuständen geleitet, daß sie deren Abgründen ausgewichen, ist, und der sie in ihrer letzten, harten Trübsal gehalten hat, daß sie nicht untergegangen ist, wolle Er ihr die verschlossene Pforte eines frommen Frauenklosters aufthun, damit sie dort ihrem ewigen Bräutigam mit steter, voller Besonnenheit ihres frommen Geistes dienen lerne. Weil man dort den Werth und Unwerth solcher außerordentlicher Zustände besser kennt, zu

---

*) So eben (22. April l. J.) als wir die Correktur dieses Bogens besorgen, erfahren wir aus sicherer, unmittelbarer Quelle, daß Juliana die ganze Fastenzeit hindurch, vorzüglich in der eben verflossenen Charwoche, wie früher, nur in etwas veränderter Form, von ihren besonderen, eigenthümlichen Leidenszuständen heimgesucht war, gemäß welcher wir die, in diesen Blättern von dem freimüthigen Verfasser niedergelegten Ansichten über Juliana's Zustände, nur noch mehr bestätiget finden. Die beschränkte Zeit, so wie die Entfernung des Verfassers erlauben uns nicht, ein Weiteres hier einzuschalten. Uebrigens dauern, trotz der behördlichen Erklärung, daß Juliana als vollkommen geheilt (?) entlassen sei, von gewisser Seite her, die Vexationen der armen Kranken noch immer fort; so daß auf Veranlassung des Korneuburger Bezirksgerichtes, Julianas edle Wohlthäterin Frau . . . . . am verflossenen Charfreitag (!) vor ein gewisses Gericht in Wien gefordert wurde, um über ihre, der Juliana etwa erwiesenen kleinen Wohlthaten Rechenschaft abzulegen. Somit sind mit diesen Blättern die Akten über Juliana Weiskircher leider, noch keineswegs geschlossen, und der Herr Verfasser dieser Schrift, wird bei einer etwa in Aussicht stehenden zweiten Auflage derselben, noch hinreichende Veranlassung und Stoff finden, um diese seine interessanten »Enthüllungen« zu vervollständigen und zu erweitern.—

Anmerkung eines Freundes des abwesenden Verfassers.

würdigen und zu behandeln weiß, als irgend wo anders in der gelehrten und ungelehrten Welt; so wird sie dort, ohne Gefahr zu laufen, die Gott zugewendete Richtung ihres liebenden Geistes zu verlieren, für Gemüth und Fantasie gerade jene Seelenkost finden, welche deren, den Geist überwuchernde Macht in gehörigen Schranken zu halten im Stande ist; sie wird dort, während ihr Geist in voller Besonnenheit dem Ewigen dienet, an Leib und Seele vollkommen gesunden, wie dieß manch andere ähnliche Natur zu ihrem Vortheile erfahren. Sollte es dessenungeachtet geschehen, daß ihr Seelenleben auch dort ihren klaren Geist bisweilen überwuchern möchte, so wird doch Alles in Ruhe und Stille vor sich gehen, das fromme Kind aber die nöthige, leibliche und geistliche Hilfe nach ihrem vollen Bedürfniße haben. Dem Staate aber werden ihre Visionen, ihre Ekstasen, ihr mystisches Leiden und Sterben dann wahrlich nicht gefährlich sein, noch wird er auch das Blut zu verantworten haben, das sie aus den Wundmalen des Herrn vergießet. —

So wie in diesen Blättern, habe ich nicht erst seit dem 19. Juli 1850, sondern, wo Gelegenheit war, seit Jahren her geurtheilt und offen geredet. Ich kann dessen eine Fülle von Zeugen, Geistlichen und Weltlichen, Beamten und Bauern, anführen. —

IV. Dokumentaler Schlußpunkt.

Beilage Nr. 1.

Hohe k. k. Statthalterei!

Die gehorsamst Gefertigten, Mutter, Schwager und Nachbarn der Juliana Weiskircher in Schleinbach, welche in neuester Zeit in der »Ostdeutschen Post« und nach ihr in mehreren andern Wiener-Zeitblättern hart und lügnerisch angegriffen, aber auch von der löbl. Bezirkshauptmannschaft zu Korneuburg auf eine wirkliche höchst unverdiente Weise durch Untersuchungen und Androhungen in den elendesten Leibes- und Gemüthszustand versetzt worden ist, bitten gehorsamst um den oberbehördlichen Schutz der unschuldig verfolgten Juliana.

Gott hat, aus uns unbekannten Gründen, über unsere Juliana Lebenszustände kommen lassen, welche weder sie selber, noch irgend wer Anderer herbeigeführt hat. Sie sind, wie wir vernommen haben, den hohen Behörden bereits, wenn auch wahrscheinlich auf eine ganz entstellte Art, bekannt geworden.

Wegen diesen Zuständen hat am 30. Juni Nachmittags von zwei Herren, welche sich mit keiner Bevollmächtigung ausgewiesen, aber für den Bezirkskommissär und Bezirksarzt von Korneuburg ausgegeben haben, im Beisein mehrerer anderer, eben so fremder Herren eine Untersuchung der Kranken statt gehabt, wobei unsere Juliana durch ununterbrochenes Fragen und Antasten nicht nur sehr geschwächt wurde, sondern wobei man auch das Resultat herausbrachte, daß Juliana an der Bauch- und Brustwassersucht krank sei. — Bald darauf verbreitete sich an demselben Tage in Schleinbach, und Abends, nach dem diese Herren mit dem bei der Kommission nicht gegenwärtig gewesenen Ortsarzt von Ulrichskirchen, dahin gegangen waren, auch dort das Gerücht, Juliana werde, des Betruges verdächtig, nach Wien abgeführt werden; die Herren Kommissäre sollen es so gesagt haben.

Donnerstag, den 11. Juli Nachmittags, kam derselbe Herr *), den wir inzwischen als den wirklichen Herrn Kommissär Seidl kennen gelernt hatten, nach Schleinbach, und ließ die gefertigte Mutter aus Ulrichskirchen dahin zitiren. Als diese erschien, redete der Herr Kommissär ihr zu, Juliana aus Schleinbach weg, und nach Wien transportiren zu lassen, angeblich, damit sie dort geheilet und auch das Aufsehen, welches ihre Zustände leider, aber ohne ihr Zuthun erregt hatten, vermieden werden möchte. Da die Arme ohnehin ordentlich ärztlich behandelt wird, da das Aufsehen nicht ihr zur Last gelegt werden kann, Mutter und Tochter und alle Geschwister mit innigster Liebe aneinander hängen und sich gegenseitig gewiß am besten warten und pflegen; so erklärte die Mutter offen, daß sie in eine Hinwegtransportirung ihrer kranken Tochter nicht einwilligen könne. Auf die kommissärliche Drohung, man werde dann Gewaltmaßregeln anwenden, antwortete die darüber entrüstete Mutter: »Ich habe, ohne daß sich Jemand meiner kranken Tochter angenommen, Juliana acht Jahre hindurch selber gepflegt, und viele hundert Gulden auf ihre Genesung angewendet. Ich möchte sehen, wer ein wirkliches Recht habe, einer Mutter ihre Tochter zu rauben, als wären sie Verbrecher, da ihnen doch gar kein Vergehen zur Last fällt?« Auch der Herr Pfarrer mußte der Kranken zureden, sich nach Wien zu begeben, worein diese eben so wenig, als die Mutter, einwilligte, weil sie weiß, daß dieß der Tod ihrer Mutter sein würde.

Sonntags, den 14. Juli Nachmittags kam derselbe Herr Kommissär mit dem Herrn Bezirksarzt Knolz, um die arme Juliana wirklich alsogleich auf den Wagen nach Wien in's allgemeine Krankenhaus zu transportiren. — In's allgemeine Krankenhaus unsere zarte Tochter und Schwester Juliana! Uns schaudert noch jetzt die Haut, wenn wir nur daran denken. Denn wahrlich! unter allen Krankenhäusern Wien's ist das allgemeine Spital dasjenige, das unser allergeringstes Vertrauen besitzt! Da aber der Herr Bezirksarzt nach wiederholter ärztlicher Untersuchung es durchaus unthunlich fand, die Kranke wegzuführen, weil sie sonst dabei der größten Lebensgefahr ausgesetzt sein würde, mußte freilich die Transportirung für diesen Tag unterbleiben — trotz der höchst sonderbaren, wenig konstitutionell klingenden Aeußerung des Herrn Kommissärs im gereizten,

*) Hierin irren sich die Bittsteller. Der am 30. Juni erschienene Kommissär hieß anders, und intervenirte den späteren Kommissionen in Schleinbach nicht mehr. Der Irrthum beruht wahrscheinlich auf einer Verwechslung der zweiten mit der dritten Kommission, ist aber nicht von wesentlicher Bedeutung.

barschem Tone: »Wenn die Gemeinde zum Transport nicht mitwirkt, werde ich nach meiner Vollmacht die strengsten Gewaltmaßregeln anwenden.« Zu bemerken ist nur, daß der Herr Kommissär, trotz des Begehrens unseres Ortsrichters, solche angebliche Vollmacht vorzuzeigen, sich hiezu nicht herabließ mit der Entgegnung: »Bin ich denn der Gemeinde unterthänig?« Der Herr Bezirksarzt hatte sich freilich viel menschenfreundlicher benommen, obgleich es, nach seiner geheimen Unterredung mit Juliana, schien, als vermuthe er wirklich ein freies Herbeiführen dieser ihrer Zustände.

In dieser Bedrängniß wendeten sich gestern den 15. Juli, unser Ortsrichter und einige Nachbarn von Schleinbach bittlich an den Herrn Bezirkshauptmann zu Korneuburg, die arme kranke Juliana unbehelligt in Schleinbach bei ihrer verehelichten Schwester zu belassen. Nach dem Berichte derselben, ward ihnen von dem Herrn Bezirkshauptmann die bescheidene Bitte nicht nur nicht gewährt, sondern vielmehr mit Militär gedroht, und freilich auch nicht ganz konstitutionell hinzugesetzt: »Und wenn Eine Kompagnie Soldaten nicht ausreicht, werden binnen 24 Stunden noch zwei oder drei Kompagnien herbei kommen.«

Ein solches Verfahren wurde gegen eine wehrlose, acht Jahre hindurch schwer heimgesuchte Kranke eingehalten, die nichts, gar nichts verbrochen hat, als daß sie ohne ihre Schuld, Zuständen unterworfen ist, welche zu den nicht gewöhnlichen des alltäglichen Lebens gehören. Bei Verbrechen darf gesetzlich ohne vorausgegangenes, gerichtliches Erkenntniß und schriftliche Vollmacht, und ohne Angabe des Grundes der Verhaftung, nicht in's Haus eingedrungen und der Verbrecher fortgeführt werden! Hier aber wendet man ein solches Verfahren an, ohne daß die löbl. Kommission auch nur ein einziges Mal diese sonderbaren Zustände selber beobachtet hätte; man wendet es an mit einer Barschheit, die wahrlich sehr tief kränken muß! —

Wenn wir nach den Schmähartikeln der radikalen »Ostdeutschen Post« urtheilen dürfen, sucht man hinter diesen Zuständen einen schändlichen Betrug. Wir können nach unsern besten Wissen und Gewissen betheuern, daß hinter denselben kein Betrug, sondern nur Wirklichkeit und Wahrheit stecke.

Wir erlauben uns dringend zu bitten, die hohe k. k. Statthalterei wolle eine gekränkte Mutter und Tochter und Familie in Schutz nehmen.

Wir erlauben uns eben so dringend zu bitten, daß die Zustände des kranken Mädchens von einer größeren, aus Beamten und Aerzten, Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzten Kommission, in loco Schleinbach,

zu welcher auch wir einige, unser persönliches Vertrauen besitzende Mitglieder wählen möchten, auf das Strengste untersucht, aber auch in jener Zeit untersucht werden, in welcher sie ihren ganzen und eigentlichen Verlauf nehmen. Dazu würde allerdings, um allen Verdacht eines Betruges zu entfernen, nach den bisherigen Verlaufsperioden kaum weniger Zeit erforderlich sein, als der Abend des Donnerstages, die ganze Nacht auf den Freitag, und der Freitag selber, bis etwa um zwei Uhr Nachmittags.

Endlich bitten wir auch, das arme, unschuldig verfolgte Kind und all' Diejenigen, welche in dieser Sache von den Zeitungen auf so leichtfertige Weise verdächtigt und beschimpft worden sind, gegen die Lügen und Verläumdungen jener Zeitungen: »Ostdeutsche Post, Wanderer, Schnellpost, Nationalzeitung &c.« in gesetzlichen Schutz zu nehmen.

Wien, den 16. Juli 1850.

Theresia Weiskircher m. p.,
als Mutter.
Joseph Steltzl m. p.,
als Schwager.
Michael Windsperger m. p.,
Ulrich Schuster m. p.,
} Nachbarn.

Beilage Nr. 2.

An den Herrn Pfarrer zu Schleinbach Joh. Theyrer.

Aus einer Note der k. k. niederöst. Statthalterei habe Ich mit großem Mißfallen und Erstaunen gesehen, daß Sie sich der am 30. Juni zur Untersuchung des Körpers- und Geisteszustandes der in Schleinbach befindlichen kranken Weibsperson, Julia N., abgeordneten Kommission widersetzet, und die Amtshandlung derselben auf eine ahndungswürdige Art gehindert haben.

Sie als Pfarrer hätten gerade das Gegentheil thun sollen, denn Sie mußten wünschen, daß die kranke Person, welche sich in Schleinbach befindet, ärztliche Hilfe finde, und daß die Wahrheit ihres Zustandes durch genaue Beobachtung erhoben werde.

Dadurch, daß Sie das Gegentheil thaten, erregten Sie den Verdacht, als wären Sie auf eine unerlaubte Art verflochten, und suchten aus niedrigen Absichten die Erhebung der Wahrheit zu hindern.

Ich kann mir Ihr Betragen gar nicht erklären, und Sie selbst, der Sie Ihrer Gemeinde das Beispiel des Gehorsams gegen die Obrigkeit zu geben verpflichtet sind, haben sich durch die Widersetzlichkeit eines ahndungswürdigen Vergehens schuldig gemacht.

Nur die Meinung, die Ich von Ihnen hege, daß Sie mehr aus Unüberlegtheit als aus bösen Willen so gehandelt haben, kann mich bewegen, die Ahndung auf einen strengen Verweis zu beschränken.

Sie erhalten den bestimmten Auftrag, der von Seite der Bezirkshauptmannschaft abzuordnenden Kommission und Transportirung der kranken Person in das k. k. Universalkrankenhaus nicht nur nicht entgegen zu wirken, sondern die Kranke selbst, und die sie umgebenden Personen zu überzeugen, wie wohlgemeint und nothwendig, sowohl zur Erhebung der Wahrheit der Thatsache, als zum Besten der Kranken, ihre Ueberbringung in das Universalspital ist.

Nur auf diese Art können Sie jeden Verdacht von sich ablenken, und der gesetzmäßigen Ahndung Ihres Betragens von Seite der hochlöblichen k. k. n. ö. Statthalterei vorbeugen.

Im entgegengesetzten Falle würden Sie Mich selbst in die Verlegenheit setzen, gegen Sie die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, welche Sie sehr unangenehm treffen würden.

Kranichberg, den 8. Juli 1850.

Fürsterzbischöfl. Ordinariat

Vinzenz Eduard m. p.,
Fürst-Erzbischof.

Beilage Nr. 3.

Sonntag, den 30. Juni 1850 Nachmittags, ungefähr 4 Uhr, kamen zu mir Unterzeichneten, damals Ortsrichter zu Schleinbach zwei Herren in gewöhnlicher Civil-Kleidung, die ich anfangs nicht kannte, und erst dann wurde mir von diesen zwei Herren gesagt: »Ich bin der Bezirkskommissär und dieser ist der Bezirksarzt von Korneuburg,« und verlangten von mir, daß ich mit ihnen gehen solle zu der Kranken — fragten mich, was daran sei — ich sagte, was ich von Andern hörte, die sie sahen. Ich antwortete, daß ohne Wissen des Herrn Pfarrers Niemand hingehen darf, weil sonst viele Leute kommen, und die Wohnung ohnedem klein sei. Die Kranke würde dadurch, daß Viele anwesend sind, nur geängstiget werden.

Ich wiederholte dieß mehrmals und selbst als wir beim Pfarrhof vorbeigingen; aber jedesmal wurde ich abgewiesen mit meiner Vorstellung, und so kamen wir zur Wohnung der Kranken, wo deren ledige Schwester zugegen war, sonst Niemand bei unserm Eintritt; sodann wurde die Kranke vom angeblichen Bezirksarzte untersucht, und dann, noch während der Untersuchung, kamen mehrere Herren, die ich nicht kannte, wer sie sind. Endlich nach der Untersuchung kam der Herr Pfarrer (vermuthlich von Jemanden geholt), und als am Fenster draußen mehrere Menschen standen, wurden sie von ihm zum Abgehen aufgefordert, was sie auch thaten. Als der Herr Pfarrer in das Krankenzimmer trat, und so viele Personen um das Krankenbett stehen sah, und mehrere Fragen noch der Kranken gestellt wurden, die sehr angegriffen und erschöpft dalag (durch die Untersuchung), sprach er: »Ich bitte meine Herren um Schonung durch viele Fragen, weil sie sehr geschwächt ist;« — worauf die Antwort erfolgte: »Ich als Arzt muß wissen, was ich zu thun habe; ich bin der Bezirksarzt und dieser Herr der Bezirkskommissär von Korneuburg; wir sind zur Untersuchung abgeschickt; wir danken für den guten Empfang!« — und wir traten ab, ohne daß ein Wort, außer den obigen von dem Herrn Pfarrer gesprochen wurde, indem er so wenig wußte, daß eine Kommission statt finde, als ich es vorher wußte. Dieß ist der einfache Vorgang am 30. Juni 1850 Nachmittags, bei der hierorts befindlichen Kranken.

*) »Daß ich Unterschriebener vorstehendes Protokoll selbst gelesen, mit meinem Wissen und Gewissen ganz übereinstimmend befunden habe, kann ich an Eidesstatt mit meiner Namensunterschrift bestättigen.«

Schleinbach, den 18. Juli 1850.

Michael Haas m. p.
damals Ortsrichter zu Schleinbach.

Beilage Nr. 4.

Erklärung.

Wir Endesgefertigten bezeugen hiermit nach unsern besten Wissen und Gewissen, daß unser Hochwürdiger Herr Pfarrer nie und zu keiner Zeit, weder am Tage, da die erste bezirkshauptmannschaftliche Kommission

*) Die nun folgenden Worte sind von den Zeugen eigenhändig geschrieben worden.

am 30. Juni l. J. statt hatte, noch auch seitdem späterhin bis auf den heutigen Tag, und bis zur gegenwärtigen Stunde, weder die Gemeinde Schleinbach überhaupt, noch auch einzelne Gemeindeglieder derselben, und zwar weder durch Worte, noch Mienen, noch auf was immer für andere Weise zu irgend einer Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Weisungen, Anordnungen, Befehle, Gebote oder Verbote angereizt oder aufgefordert habe. Es wundert uns wirklich sehr, daß man einem so würdigen Priester, wie unser Herr Pfarrer ist, auch nur von ferne so etwas zumuthen und dessen beschuldigen könne; — ihm der uns in der schwierigsten und schwülsten Zeit anno 1848 immer frei und offen zum Gehorsam gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit aufgemuntert, in der Anhänglichkeit an unser innigst geliebtes Kaiserhaus thätigst bestärkt hat, und uns hierin mit seinem Beispiele vorangegangen ist. Wir sind erbötig, diese unsere ganz freiwillig abgegebene Erklärung nöthigenfalls durch einen förmlichen Eid zu bekräftigen.

Schleinbach, den 18. Juli 1850.

Leopold Loibl, Gemeindeausschuß.
Ulrich Schuster.
Joseph Stephan.
Adam Rath.
Joseph Stelzl.

Philipp Hochmeister m. p., Bürgermeister.
Mathias Pfaffel m. p., Gemeinderath.

Beilage Nr. 5.

Z. 2604 — Wien, den 28. Juli 1850.

Ew. Hochwürden!

Aus der mir gelegenheitlich der Untersuchung des Krankheitszustandes der Juliana Weiskircher in Schleinbach, erstatteten Anzeige, habe ich ersehen, daß Ew. Hochwürden dieser Kranken als einem Ihrer Pfarrkinder Ihre vorzügliche Aufmerksamkeit und Obsorge geschenkt haben.

Ew. Hochwürden sind daher mit ihren Verhältnissen und auch ihren Zuständen näher bekannt, weßhalb ich Ew. Hochwürden ersuche, mir Ihre Wahrnehmungen über diese Kranke, über die bei ihr vorgekommenen außergewöhnlichen Erscheinungen mittheilen und mich in Kenntniß setzen zu wollen, was Sie bewogen habe, auf dieselbe einen besonderen Einfluß zu

nehmen, und ihr Ihren Schutz in der Art angedeihen zu lassen, daß ohne Ihre Zustimmung Niemand zu der Kranken gelassen werden durfte.

Da eine genaue Kenntniß der Lebensgeschichte der Kranken und ihrer etwaigen besonderen Eigenthümlichkeiten, auch auf die ärztliche Behandlung und schnelle Heilung der Kranken nicht ohne Einfluß sein könnte, so ersuche ich Ew. Hochwürden, mir die gewünschten Mittheilungen ehestens zukommen zu machen.

Empfangen Ew. Hochwürden die Versicherung einer besonderen Hochachtung

Emminger m. p.

An Se. des Herrn Pfarrers in Schleinbach, Hochwürden.

Vom Präsidium der k. k. n. ö. Statthalterei.

Beilage Nr. 6.

»Hochwohlgeborner,
Gnädigster Herr Statthalter!

Um jenem mich ehrenden Vertrauen, welches Ew. Hochwohlgeboren mittelst hohen Präsidial-Schreibens, vom 28. Juli l. J., Z. 2604, gegen mich auszusprechen sich bewogen fühlten, in möglichst würdiger Weise entgegen zu kommen, beeile ich mich alsogleich, über die Verhältnisse, Zustände und außergewöhnlichen Erscheinungen im Leben der kranken Juliana Weiskircher, welche sich unter ärztlicher Behandlung dermalen in Wien befindet, in so weit, als ich sie kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und das unverletzliche Beichtsigill mir dabei nicht entgegen steht, nach meinem besten Wissen und Gewissen, die zu einem so menschenfreundlichen Zwecke gewünschten Mittheilungen zu machen, und überdieß auch noch beizufügen, welcher Art der Einfluß und Schutz gewesen sei, welchen ich seit einiger Zeit aus Pastoralgründen über diese arme, schwer und viel geprüfte Kranke ausgeübt habe. Zuvor aber erlaube ich mir nur noch zwei nicht ganz überflüssige Bemerkungen zu Hochdero Schreiben vom 28. Juli d. J. zu machen.

Ew. Hochwohlgeboren sind so gütig, die Aufmerksamkeit und Obsorge, welche ich der kranken Juliana W., als einem meiner Pfarrkinder geschenkt habe, als eine »vorzügliche« zu beloben.

Obwohl mich eine solche gütige Belobung zu einer Zeit, in welcher mehrere Wiener Tagblätter meinen 56 Jahre hindurch makellos gebliebenen

Namen — gleichsam als wäre ich vogelfrei erklärt — ungehindert auf eine höchst unverdiente Weise öffentlich brandmarken, nur trösten, aufrichten und erfreuen kann, und ich daher dafür herzlich danke, so muß ich doch mit aller Offenheit eingestehen, daß ich mir diese Belobung wirklich verdient zu haben durchaus nicht vermeine. Was ich in Betreff dieses meines kranken Pfarrkindes gethan habe, überschreitet durchaus nicht die Gränzen einer ganz gewöhnlichen Menschenfreundlichkeit, die sich um so mehr für einen Priester geziemt; noch weniger aber die gemessenste Pastoralpflicht, welche den Seelsorger heilig verbindet, jedem seiner Pfarrkinder, nach dessen Bedürfnisse und nach Möglichkeit, geistlich beizustehen, und daher Personen, welche wegen ihren ungewöhnlichen Lebenszuständen eine größere und ungewöhnliche Obsorge für sich erheischen, dieselbe auch in den erforderlichen, größeren und ungewöhnlichen Maße angedeihen zu lassen.

Ich muß aber noch zweitens bemerken, daß sowohl die Zeitdauer, während welcher sich Juliana Weiskircher in Schleinbach befand, als auch jene einzelnen Zeitabschnitte, welche ich ihr während ihres hiesigen Aufenthaltes widmen konnte, an und für sich viel zu kurz waren, als daß ich es vermöchte, über den Grund, die Natur und Beschaffenheit solcher ungewöhnlichen Zustände, zu deren genaueren und sichern Erforschung wohl eine mehrjährige, und unausgesetzte Selbstbeobachtung erforderlich wäre, vollkommen genügende und sichere Aufschlüsse zu geben. Die erstere währte, da Juliana kaum 3 Monate in Schleinbach hausete, eben nur ein Vierteljahr, und die letzteren mußten — sowohl aus Pastoralklugheits- als auch aus andern Rücksichten, immer nur auf jene, bei hellem Tage stattgefundenen kurzen Besuche beschränkt bleiben, welche mir das jedesmalige geistliche Bedürfniß der Kranken selber, oder der, meine priesterliche Autorität in Anspruch nehmende Schutz ihrer Person, wider die oft unverschämte Zudringlichkeit einer neugierigen Menge, oder die gewöhnliche Artigkeit gegen angesehenere geistliche und weltliche Besucher der Kranken, welche meine Vermittelung ansuchten, zur unabweislichen Nothwendigkeit gemacht haben. —

Daß Juliana Weiskircher, bis zum 22. April l. J., ununterbrochen im älterlichen Hause zu Ulrichskirchen wohnhaft, seit 8 Jahren fast eben so ununterbrochen krank, und seit 6 Jahren bettliegerig gewesen sei, ist wohl ohnehin eben so bekannt, als, daß sie sich erst seit dem 22. April l. J. in der Pfarre Schleinbach, und zwar im Hause ihrer verheirateten Schwester Theresia Stelzl aufgehalten habe. —

Ihre noch lebende Mutter, schon seit mehreren Jahren verwitwet, halte ich für ein braves, ehrliches, christlich gesinntes Weib, das, obgleich nicht in glänzenden Vermögens-Umständen befindlich, dennoch weder gewillt noch geeignet sein dürfte, zur Erwerbung ihres täglichen Brotes irgend welche krumme oder schlechte Wege zu gehen. Dasselbe muß ich — nach vieljähriger Erfahrung — von Joseph und Theresia Stelzl, Juliens Schwager und Schwester, bezeugen. — So viel ich bemerken konnte, lieben sie sich gegenseitig, so wie Alle Julien, mit großer Anhänglichkeit. —

Die arme Julie aber — diesen Gegenstand der öffentlichen Verlästerung und des geheimen Hasses, halte ich für eine eben so arglose und einfache, wie wahrhaft kindlich fromme Seele, der ich irgend welchen Lug oder Trug auch nur von ferne zuzumuthen, gar keinen Grund und gar keine Wahrscheinlichkeit habe; und selbst die neuesten Veränderungen, die an ihr vorgegangen sind, und auf ihren Charakter ein zweifelhaftes Licht werfen können, vermögen diese meine bisherige gute Meinung von Juliana nicht zu erschüttern, und werden dieß auch so lange nicht vermögen, bis nicht — statt bloßer Vermuthungen und Urtheile, wirkliche und evidente Beweise fürs Gegentheil unzweifelhaft gegen sie aufliegen. — Dabei ist ihr Sinn meist heiter, ihre Religionskenntnisse klar, ihre Hoffnung stark, wie ihr Glaube fest, ihre Menschenfreundlichkeit zart und ihre Liebe für Gott und seine Kirche, für Kaiser und Vaterland, innig und aufrichtig. Am schönsten und rührendsten an ihr ist ihre so oft und so schwer geprüfte Geduld, mit welcher sie Jahr aus Jahr ein, alle Tage das alle Tag drückende oder wechselnde Kreuz der Leiden und Verfolgungen, zu tragen gewohnt ist. Wäre auch alles Andere etwas Gemachtes, ohne inneren Kern der Wahrheit: so kann doch diese immer dauernde Geduld nicht ein blos Gemachtes, sondern nur ein Wirkliches sein, das schon viele Menschen an dem Krankenlager dieses harmlosen Kindes erbaut hat. — So habe ich Juliana kennen gelernt. —

Obwohl ich zur Zeit meiner bisherigen Besuche, an dieser Kranken allerlei wechselnde Krankheiten und Krankheitsformen z. B. ehemals in Ulrichskirchen, grausenhafte Starrkrämpfe, schlagende Krämpfe, fliegende Krämpfe und — seither auch in Schleinbach, gänzliche Gliederlähmungen, heftige Blutwallungeu und Bluthusten, selbsteigen zu beobachten mitunter Gelegenheit hatte, so glaube ich doch über diese körperlichen Zustände, welche rein in das Ressort der Aerzte gehören, kein Weiteres mehr sagen zu sollen.

Was ich aber nicht unbemerkt lassen darf, ist der Umstand, daß sich bei Juliana in dem letzteren Jahre eine immer mehr zunehmende Schlaflosigkeit, und zwar zuletzt in einem solchen Grade einstellte, daß sie — mit einziger Ausnahme des sogenannten mystischen Todesschlummers, der auch in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli stattgefunden haben soll, und dessen ich weiter unten noch einmal erwähnen werde — nach ihren eigenen, mir wiederholt gemachten Aussagen, seit Dezember 1849 auch gar nicht mehr schlafen konnte. — Fast eben so gering ist — wie alle ihre Bekannten es wissen — bei ihr das Bedürfniß nach Speise gewesen, so zwar, daß sie seit Jahren immer nur sehr Weniges zu essen gewohnt war, in letzterer, aber doch schon geraumer Zeit, an vielen Tagen entweder gar nichts zu essen im Stande war, oder das, auf mein wiederholtes Andringen, aus bloßem Gehorsam Genossene alsbald durch ein schmerzliches Erbrechen wieder von sich geben mußte. So lange Julie in Schleinbach war, schickte ich ihr in jeder Woche, aus meiner Küche höchstens zweimal eine Suppe oder Milch oder einige Aepfel, und dieß war meines Wissens, die einzige Speise, welche sie bisweilen, aber auch dann nur in sehr geringer Quantität, zu sich nahm, jedoch nicht allemal zu vertragen vermochte.

In welcher Art ihre außergewöhnlichen Lebenszustände, welche in neuerer Zeit, und zwar schon sehr stark in Ulrichskirchen — aber ganz ohne ihre Schuld — so viel Aufsehen erregt haben, ihre allerersten Anfänge genommen haben, weiß ich um so weniger anzugeben, je länger sie schon zur Zeit, da ich die arme Kranke im Herbst 1847 kennen lernte, in ihrer allmäligen Entwicklung begriffen waren. Meine unmaßgebliche Meinung geht jedoch nach Allem, was ich darüber theils erfuhr und theils selbst beobachtete, wohl allerdings dahin, daß Juliana, — ohnehin von Geburt aus schon schwächlich, und durch allerlei, die Nerven sehr angreifende Krankheiten noch mehr hergenommen — ein überaus nervöses Kind sei, dem selbst die geheimnißvollen magnetischen Einflüsse und Rapporte nicht ganz fremd zu sein scheinen. Ich glaube dafür einzelne Erfahrungen zu haben. Hiezu kommt bei ihr ein überaus starkes, intensives, ihren sonst nüchternen Geist öfters überwucherndes, Gemüthsleben, welches bei der, von zarter Kindheit an, vorwiegend christlich-religiösen Richtung ihres Geistes, von diesem hinwider einen ausgeprägten, christlich-religiösen Charakter empfangen hat, dem zufolge sie die heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria und ihren übergebenedeiten göttlichen Sohn, und letzteren vorzugsweise in seinen bitteren Leiden und

Sterben, zum Gegenstand der innerlich intensivsten, wahrhaft beschaulichen Betrachtung hat. Ich zweifle kaum, daß es noch vor mehreren Jahren leicht möglich gewesen wäre, dieser anwachsenden Intensivität ihrer beschaulichen Betrachtung Einhalt zu thun, und zwar durch ein verständiges, harmonisches Zusammenwirken sowohl eines alten, erfahrenen, trockenen und festen Seelenführers und Beichtvaters, als auch eines geschickten, erfahrenen und auch spirituell gebildeten Leibarztes. Ob dieß auch jetzt noch so leicht möglich sein wird, zweifle ich sehr. Heftige und gewaltsame Erschütterungen vermögen hierin wohl einige länger oder kürzer dauernde Störungen hervorzubringen; aber heilend einzuwirken, dürften sie um so weniger geeignet sein, da sie nicht ohne große Gefahr einer gänzlichen Körper- oder Gemüthszerrüttung wiederholt angewendet werden können. Ohne einen solchen Beichtvater, zu dem die Kranke ein kindliches Zutrauen haben kann, wird in Juliana hierin nichts gebessert werden. —

Aus dieser magnetisch — nervösen Beschaffenheit und aus diesem so intensiv gewordenen, den klaren Geist überwuchernden, Gemüthsleben Juliens haben sich auch allmälig äußerliche, ungewöhnliche, keineswegs aber unerhörte Erscheinungen erzeuget, die ich nun in aller Kürze angeben werde.

Die erste Gattung derselben datiret, wie ich hörte, schon wenigstens seit anno 1846; trat aber erst etwa vor zwei Jahren sichtbarer hervor. Sie sind — so zu sagen — der äußere, schöne Reflex von der Gluth der intensivsten beschaulichen Betrachtung Jesu und Mariä. Ist diese Gluth in ihrem Gemüthsleben wach geworden, dann ist es auf einmal, als ob alle Krankheiten und Schmerzen aus ihrem Körper verbannt wären, und es hat die frühere Lähmung ihrer Glieder einer so leichten Agilität derselben Platz gemacht, daß der anwesende Zuschauer kaum weiß soll er diese, oder lieber die aus ihrem ganzen Wesen herausleuchtende Inbrunst ihrer Andacht bewundern. Dieß ist bisher meist an Samstagen eingetreten und ich selber war einige Male Zeuge davon.

Die zweite Art dieser Erscheinungen, welche etwa um die Mitte des vorigen Adventes sich in ihrem ersten Stadium gezeigt, und während der heurigen Fasten- und österlichen Zeit in noch zwei andern Stadien fortentwickelt hat, ist das sogenannte »mystische Mit-Leiden und Mit-Sterben.« Während die Kranke in ihrem Gemüthe das Leiden und Sterben Christi nachzuempfinden scheint, traten an mehreren früheren Freitagen in der rechten Seite, an Händen, Füßen und

an der Stirne Blutungen ein, deren Quell aber, wie ich hörte, nicht gar lange floß, und bald wieder vertrocknete, und seit 3. Mai d. J. (am Feste Kreuzerfindung) mehrere Freitage hindurch um 9 Uhr Morgens eine Nachbildung des Sterbens im Gefolge hatte, welches in einen leisen, todesähnlichen Schlummer überging, bis endlich nach mehreren Stunden der normale Lebenszustand wieder eintrat. — Da ich nach meinem Grundsatze, Julien niemals vor 8 Uhr Morgens zu besuchen, gewöhnlich erst, wenn ich schon hinging, nach dieser Stunde in die Wohnung der Kranken kam, die Blutungen aber sich gewöhnlich schon um 6 Uhr Morgens herum eingestellt hatten, so beobachtete ich wohl nie die ersten Anfänge dieser Blutungen; einen menschlichen Betrug dahinter zu suchen, werde ich mir aber so lange nicht beikommen lassen, bis nicht die evidentesten Beweise vorliegen werden. Das Ausbleiben der Blutungen am 19. Juli, läßt sich weit einfacher aus den gewaltigen Störungen ihres bisherigen Lebens psichologisch und phisiologisch erklären, als aus einem Betruge, welcher eine sehr große Durchtriebenheit des Betrügers supponirt, die ich hier wahrlich nicht entdecken kann. —

Bei allen diesen Zuständen im Leben der Kranken übte ich, während sie sich noch in Ulrichskirchen befand, auf Julien keinen andern, als tröstenden Einfluß, dem sich mitunter ein freundlicher Rath anschloß, wenn derselbe begehrt oder nothwendig wurde. Trösten und Rathen ist wahrlich für jeden Christen eine Pflicht der christlichen Nächstenliebe, welcher sich der Priester am allerwenigsten entziehen darf!

Als Juliana aber nach Schleinbach transportirt wurde, in Folge eines, ohne meinen Einfluß, ja ohne mein Wissen gefaßten Familien-Beschlusses, und die Kranke hiedurch unter meine pfarrliche Seelsorge kam, war es von nun an nur der Beweggrund heiliger Hirtenpflicht, mein krankes Schäflein als Gewissensleiter und Beichtvater, nach dessen besonderen Bedürfnissen zu betreuen.

Wenn die Verwandten der Kranken fremde Besucher ohne meine vorläufige Zustimmung bei Julien nicht einließen, so geschah dieß eben nur, weil Julie und deren Freunde es ausdrücklich so wünschten. Sie wünschten es aber sowohl zum besseren Wohle und Schutz der armen Kranken selber, welche in Ulrichskirchen, wo eine solche Ueberwachung nicht thunlich war, durch fortwährende Besuche geistig und körperlich sehr gemartert, und überdieß noch durch wiederholte, schamlose Zudringlichkeiten fremder, sich zur Behandlung fast gewaltsam anbietender untersuchender Aerzte oder Quacksalber, mehrere Male in großen, hilflosen

Schrecken gesetzt worden war; — als auch, um das uns Allen sehr unliebsame, zu Ulrichskirchen längst schon begonnene Zusammenströmen einer größeren neugierigen Menge, durch meine pfarrliche Autorität zu vermindern und so auch zu bewirken, daß allmälig wieder die frühere Ruhe und Ordnung im Dorfe und im Hause der Kranken Platz greifen könne. —

Indem ich somit meine Mittheilungen, die ohnehin schon so weitläufig geworden sind, schließe, erlaube ich mir zugleich die Bitte zu stellen: Ew. Hochwohlgeboren wollen, nach den Mitteln, die Hochderoselben in Ihrer hohen Stellung als k. k. Statthalter gewiß zu Gebote stehen, gnädigst dahin wirken, daß den für mich so sehr ehrenrührigen Artikeln, welche so viele Wiener-Blätter wider mich und den Klerus in die Welt geschleudert haben, endlich ein kräftiger Einhalt gethan werde.

Schleinbach, 31. Juli 1850.

Johann Theyrer m. p.,
Pfarrer.

Beilage Nr. 7.

Hohes Präsidium der k. k. n. ö. Statthalterei!

Die gehorsamst Gefertigten haben schon zu wiederholten Malen an Hochdieses Präsidium mündlich die erfurchtsvolle Bitte gestellt, die wohlbekannte Juliana Weiskircher, welche auf Hochdesselben ernstgemessenen Befehl am 19. Juli l. J. aus Schleinbach in das k. k. Universalspital nach Wien abgeführt worden ist, aus demselben wieder ungehindert zu den Ihrigen zu entlassen; eine Bitte, welche zwar mit tröstlicher Freundlichkeit angehört und beschieden, aber bisher noch keineswegs in der That gewährt worden ist. In ihrem eigenen und der besagten Juliana Weiskircher Namen, nahen sie sich nun schriftlich mit derselben Bitte, und erlauben sich zugleich, ihr ehrerbietiges Ansuchen durch folgende Vorstellungen geziemend zu unterstützen:

1. Seit dem Tage, da unsere Juliana von der gesetzlichen Gewalt aus Schleinbach abgeführt wurde, sind nun schon mehr als drei volle Monate verstrichen, während welcher langen Zeit sie ununterbrochen in der Behandlnng der von der hohen Staatsgewalt aufgestellten Aerzte, und in der Pflege fremder, vom Spitale gemietheter Krankenwärterinnen gestanden ist. Und wahrlich, wir sehnen uns nun schon

recht sehr nach unserer Juliana, und Juliana trägt kein geringeres Verlangen, nach so langer Trennung in den Kreis ihrer Geliebten endlich zurückzukehren.

2. Man hat uns bei ihrer Abführung versprochen, die Kranke werde uns in kurzer Frist vollkommen genesen zurückgestellt werden, und nur diese tröstliche Versicherung konnte uns Allen, das Herbe der Trennung von der geliebten Kranken mildern. Aber was ist nun nach langen drei Monaten das Ergebniß der auswärtigen ärztlichen Behandlung und fremden Wartung? — Wir mit sammt unserer Juliana erkennen es zwar dankbar an, daß sich der Krankheitszustand derselben, unter der Mithilfe der Aerzte des Spitals, in mancher Beziehung wohl augenscheinlich verbessert, und jedenfalls sich so günstig gestellet habe, daß Juliana nun ohne Gefahr und besondere Beschwerde, und zwar in einem minder krankhaften Zustande nach Hause transportirt werden kann, als jener gewesen ist, von dem sie in den letzten Jahren ihres Aufenthalts bei den Ihrigen an das Bett geheftet wurde. Allein, soviel wir mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört haben, so ist sie nach so geraumer Zeit noch keineswegs gänzlich hergestellt, und verbleibt — seitdem anfänglich ihre Besserung schnell eingetreten ist — noch immer in einem ganz ähnlichen Grade der Krankheit, welchen ehedem auch die in ihrer Heimat ununterbrochen zu Rathe gezogenen mehreren Aerzte — auch darunter Wiener Doktoren — zu heben nicht im Stande waren. Juliana ist jetzt, wie damals, abwechselnd bald wohler und bald unwohler, bald schwächer bald stärker, bald außer und bald wieder im Krankenbette. — Da aber ihr Gesundheitszustand nun ein gebesserter ist; wie lange soll wohl die kränkliche Juliana, wenn sie jetzt nicht entlassen wird, noch der Liebe ihrer Anverwandten vorenthalten werden? Etwa gar bis zu ihrer vollkommenen Genesung? — Dann dürften die Ihrigen auf die Freude, Juliana wieder bei sich zu haben, vielleicht wohl auf immer verzichten müssen.

3. Wenn wir uns aber doch einiger Hoffnung auf die völlige Genesung unserer Juliana hingeben, so sind wir der Ueberzeugung, daß die gänzliche Herstellung ihrer Gesundheit gewiß weit mehr und weit eher unter dem stärkenden Einflusse der reinen, gesunden Landluft, als unter dem des Spitaldunstes und der Wiener Atmosphäre, weit mehr unter der zarten Pflege mütterlicher, schwesterlicher und freundnachbarlicher Liebe, als unter der bezahlten Wartung gemietheter Theilnahmslosigkeit, und endlich weit mehr und weit eher eintreten wird, wenn das

zarte Gemüth dieser vielgeprüften Dulderin frei und ungekränkt bleibt, als wenn es Kränkungen und Verdemüthigungen hinabschlucken muß, welche — obgleich ohne Murren und mit Stillschweigen ertragen — um so schwerer niederdrücken, je weniger sich das gedrückte Herz mit vollem Vertrauen ihrer Umgebung eröffnen kann und mag. Mit diesen Worten wollen wir zwar Niemanden aus ihrer Spitalsumgebung ausdrücklich anschuldigen; allein bei dem Rufe, der in dieser Beziehung über die Wartung 2c., im Allgemeinen ergeht, kann es uns auch nicht übel genommen werden, wenn wir darüber mehrere Besorgnisse hegen und auch deshalb bitten, daß zur völligen und schnelleren Herstellung unserer Juliana, diese in ihre ländliche Heimat, in den Kreis der Ihrigen entlassen werde.

4. Oder haben wir, oder hat Juliana das Recht der Natur und Liebe verwirkt, von den Ihrigen gepflegt, und auf diese Weise vielleicht eher hergestellt werden zu können? Haftet auf uns, oder haftet auf ihr irgend welches Verbrechen oder irgend welches Vergehen? — Wir — und da können wir Gott zum Zeugen anrufen — sind uns keiner Schuld bewußt, und möchten uns willig mit unserer Seele und Seligkeit verbürgen dürfen, daß auch auf Juliana nicht die mindeste Schuld hafte. Wir wissen zwar, daß seiner Zeit die öffentlichen Blätter Juliana, uns und auch noch andere hochwürdige Personen mit dem Kothe der Lüge, Entstellung, Verläumdung und Verdächtigung — von der Staatsgewalt unbeirrt — bewerfeu konnten; wir wissen namentlich, daß selbst Männer, von denen man sich dessen am Wenigsten versehen sollte, die Verläumdung verbreiten halfen, die ganzen Zustände Julianens, und namentlich ihre periodischen Blutungen, beruhen auf Betrug. Aber so sehr uns auch die verminderte Blutung am 18. Juli in Verlegenheit setzte, und wir uns dieß selber nicht anders, als mit Gottes unerforschlicher Zulassung zu enträthseln vermochten, so können wir doch namentlich in dieser Beziehung nach unserem besten Wissen und Gewissen mit Berufung auf Gott versichern, daß kein Betrug dahinter stecke.

Aber christlich gesinnte Doktoren der Arzeneiwissenschaft — fern stehend von der kranken Juliana, und uns gänzlich unbekannt — haben es auf sich genommen, für solche Zustände, denen Juliana einige Zeit unterworfen war, öffentlich ein Wort der Wissenschaft und der Wahrheit zu sprechen; und wir erlauben uns, in der Anlage ·/. eine kleine Brochüre anzuschließen, worin von

Seite 35—41 Herr Dr. Karl Mayrhofer von Kremsmünster von der »Stigmatisirung und von den Stigmatisirten« redet, und besonders Seite 40 und 41 *) in obiger Beziehung einige Aufschlüße gibt.

5. Aber eben die vielen Mißhandlungen, welche Juliana und die Ihrigen in den Zeitungen erfahren mußten, und eben der ehrenrührige Ruf, der sich in Folge derselben über sie allgemein verbreitete, legen uns das Verlangen, daß Juliana wieder ungehindert zu den Ihrigen entlassen werden möchte, um so näher. Nur dadurch zunächst allein wird die Verläumdung wegen Betruges am Besten widerlegt werden: indem es sonst immer den Anschein behält, daß Juliana — die von der öffentlichen Gewalt und unter Geleitschaft der k. k. Polizei aus Schleinbach abgeführt wordeu war — eines Verbrechens oder Vergehens wirkich schuldig sein müsse, weil sie den Ihrigen sonst wohl nicht mit Recht vorenthalten werden könnte. Hat sich ja doch sogar wieder das Gerücht verbreitet, daß Juliana vor das Bezirksgericht in Korneuburg geführt werden würde, ein Gerücht, dessen Unbegründetheit uns das hohe Präsidium der k. k. n. ö. Statthalterei zu unserer Beruhigung wohl erst neulich mündlich bezeugte.

Indem sich die Gefertigten enthalten, noch mehrere andere Vorstellungen zu machen, wiederholen sie ihre Bitte, um baldige und unbehinderte Entlassung der Juliana Weiskircher zu den Ihrigen nach Schleinbach.

Schleinbach, den 29. Oktober 1850.

Theresia Weiskircher m. p.,
als Mutter.
Joseph Steltzl m. p.,
als Schwager.
Michael Windsperger m. p.
Ulrich Schuster m. p.

Beilage Nr. 8.

Wohl- und Hochgeborner, Gnädigster Statthalter!

Mit Zittern wage ich einige Paar Zeilen an Ihre Güte zu schreiben, und mit der inständigen Bitte, daß Ihre Gnaden erlauben,

---

*) Die betreffende Stelle ist im »Irenischen Beiworte« wörtlich angeführt worden.

daß ich zur Frau Tant kommen darf und dort zu bleiben, indem mir die Frau Tant meine Bitte schon versprochen hat, daß sie mich zu sich nimmt, wenn es der Herr Statthalter und die Herren Aerzte gut finden. Ich bitte Ew. Gnaden um diese große Gnade; denn es betrifft mein ganzes Lebensglück. Ew. Gnaden und die Herren Aerzte haben schon so viel für mich arme Kranke gethan, daß ich Zeitlebens mit großen Dank darauf denken werde. Denn, wäre ich nicht nach Wien gekommen, hätte ich in meinem Leben nichts mehr von der Welt gesehen. Ich freue mich so herzlich, wenn ich im Freien herumgehen kann. Denn bedenken Ew. Gnaden, 7 ganze Jahre nichts von der Welt gesehen zu haben! Welche Freude ich jetzt empfinde, die freie Luft zu genießen! Und diese große Wohlthat habe ich Ew. Gnaden und des Herrn Direktors Behandlung zu verdanken. So bitte ich nochmals, meine Bitte zur Frau Tant (zu kommen) zu gewähren: Erstens sind die Herren Aerzte in der Nähe, die mich mit so viel Mühe, Sorgfalt und liebevoll behandelt haben, wofür ich Ihnen Zeitlebens nicht genug danken kann. Zweitens, habe ich bei der Frau Tant eine liebevolle Umgebung, welche mich auf mein vergangenes Leiden nicht so erinnert. Drittens, fürchte ich in meiner Heimat den Zusammenlauf der Menschen, die Verspottungen von Vielen; die Kränkungen würden mich bald wieder elend machen und meine jetzt so große Freude in Traurigkeit verwandeln. Ich bitte, nehmen Ew. Gnaden mein so langes Schreiben nicht ungütig auf. Ich küsse vielmal die Hände und empfehle Ihro Gnaden in den Schutz Gottes.

Juliana Weiskircher.

Beilage Nr. 9.

Nr. 5070.

Erlaß des Herrn Statthalters an Juliana Weiskircher.

Nachdem die Aerzte in Folge einer zu diesem Zwecke gepflogenen Berathung Sie für geheilt, und sohin zur Entlassung aus der Krankenanstalt geeignet erklärt haben, so unterliegt es keinem Anstande, daß Sie Ihrem Wunsche gemäß die Anstalt verlassen und bei Frau .... Ihren Wohnsitz nehmen, wovon unter Einem auch die Direktion des Krankenhauses verständiget wird.

Indem ich Sie hievon in Kenntniß setze, kann ich — veranlaßt durch die, in Ihrer Eingabe gemachte Schilderung Ihrer früheren Leiden, und der von Ihrer Umgebung erfahrenen Belästigung im Gegensatze zu

dem Gegenwärtigen, nach Ihrer eigenen Versicherung, Ihnen selbst so angenehmen körperlichen und Gemüths-Zustande — die Erwartung aussprechen, daß Sie genügende Willenskraft haben werden, Ihre Lebensweise so einzurichten, daß Sie in den früheren, nun behobenen Krankheitszustand mit seinen sonstigen Uebelständen nicht mehr zurückfallen werden.

Wien, den 6. Jänner 1851.

Emminger m. p.

Inhalt.

Druck von Anton Schweiger.

15 kr Ö.W. 4. Jänner 1867. Vom H. Seeber. N. Die
Blätter zwischen pag: 30 bis 45, sind nur un„
richtig gebunden.

15 x Ö.W. 4. Jänner 1867. Vom H. [illegible] N. die Blätter zwischen pag: 30 bis 45, sind nur un-richtig gebunden.

15 kr Ö.W. 4. Jänner 1867. Vom H. Deubler. N. Die Blätter zwischen pag: 30 bis 45, sind mir un-
richtig gebunden.

15 x Ö.W. 4. Jänner 1867. Vom H. [illegible] N. Die Blätter zwischen pag: 30 bis 45, sind mir unrichtig gebunden.

Mahler, Philipp

Enthüllungen über die ekstatische Jungfrau Juliana Weiskircher aus Ulrichskirchen-Schleinbach eine ernste Sprachlehre für ihre Freunde und Feinde. Von Philipp Mahler

Wien 1851